



63. Sitzung

Donnerstag, 13. Juni 2013

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Erster Vizepräsident Frank Schira, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel und Vizepräsidentin Kersten Artus

Inhalt:

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Mitteilung der Präsidentin

Fortsetzung der **Tagesordnung** 4811

Aktuelle Stunde 4811

CDU-Fraktion:

Rot-grüne Steuerpläne – Gift für Mittelstand und Arbeitsplätze

Frank Schira CDU	4811
Jan Quast SPD	4812
Anja Hajduk GRÜNE	4813, 4818
Katja Suding FDP	4814, 4820
Norbert Hackbusch DIE LINKE	4815, 4821
Roland Heintze CDU	4816
Dr. Sven Tode SPD	4817
Dr. Peter Tschentscher, Senator	4819

GRÜNE Fraktion:

Klagekonzern Vattenfall – ein schlechter Partner für Hamburg

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

FDP-Fraktion:

SPD-Überregulierung vertreibt Bauinvestoren: Senat verfehlt Wohnungsbauziele

Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses über die Drucksache 20/5830:

- 1. Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, dem DITIB-Landesverband Hamburg, SCHURA – Rat der Islamischen Gemeinschaften in Hamburg und dem Verband der Islamischen Kulturzentren**
- 2. Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und der Alevitischen Gemeinde Deutschland e.V.**
- 3. Viertes Gesetz zur Änderung des Feiertagsgesetzes (Senatsantrag)**

– Drs 20/8152 – 4822

Barbara Duden SPD	4822
Dietrich Wersich CDU	4823
Jens Kerstan GRÜNE	4826
Dr. Kurt Duwe FDP	4827
Christiane Schneider DIE LINKE	4828
Dr. Dorothee Stapelfeldt, Zweite Bürgermeisterin	4829
Dr. Andreas Dressel SPD	4830
Christa Goetsch GRÜNE	4831
Cansu Özdemir DIE LINKE	4832

Beschlüsse	4833	Finn-Ole Ritter FDP	4845, 4847
		Cansu Özdemir DIE LINKE	4846
		Ties Rabe, Senator	4846
Antrag der CDU-Fraktion:			
Forschungsschwerpunkte an Hamburgs Hochschulen nach dem Vorbild der Landesexzellenzinitiative weiter aktiv fördern		Beschlüsse	4847
– Drs 20/8200 –	4833	Senatsmitteilung:	
Thilo Kleibauer CDU	4834, 4839	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Februar 2013 "Sicherung des Fachkräftenachwuchses in Hamburg: Bezahlbarer Wohnraum für Auszubildende durch Schaffung eines Auszubildendenwerks und eines Auszubildendenwohnheims" (Drucksache 20/6660)	
Philipp-Sebastian Kühn SPD	4835	– Drs 20/8155 –	4847
Dr. Eva GümbeI GRÜNE	4836	Hjalmar Stemmann CDU	4848, 4849
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	4837	Jan Balcke SPD	4849
Dora Heyenn DIE LINKE	4837	Olaf Duge GRÜNE	4850
Dr. Dorothee Stapelfeldt, Zweite Bürgermeisterin	4838	Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	4851
Beschlüsse	4840	Tim Golke DIE LINKE	4852
Senatsmitteilung:		Kersten Artus DIE LINKE	4853
Welterbe-Bewerbung Speicherstadt und Kontorhausviertel mit Chilehaus		Jutta Blankau, Senatorin	4854
– Drs 20/8156 –	4840	Beschluss	4855
Dr. Isabella Vértes-Schütter SPD	4840	Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
Andreas C. Wankum CDU	4841	Den Transport von Kernbrennstoffen und Gefahrgut im Hamburger Hafen neu regeln: Transparenz erhöhen, Sicherheit verbessern und Kontrollen verschärfen	
Christa Goetsch GRÜNE	4841	– Drs 20/8219 –	4855
Katja Suding FDP	4842	und	
Norbert Hackbusch DIE LINKE	4842	Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
Barbara Kisseler, Senatorin	4843	Atomtransporte sind "Spiel mit dem Feuer"	
Beschluss	4843	– Drs 20/8186 –	4855
Antrag der SPD-Fraktion:		Dr. Anjes Tjarks GRÜNE	4855
Jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung erleichtern		Dr. Monika Schaal SPD	4857
– Drs 20/8201 –	4843	Olaf Ohlsen CDU	4859
dazu		Dr. Kurt Duwe FDP	4860
Antrag der GRÜNEN Fraktion:		Dora Heyenn DIE LINKE	4860, 4862
Jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung erleichtern durch Ausschöpfung landespolitischer Ermessensspielräume		Michael Neumann, Senator	4861
– Drs 20/8368 –	4844	Antje Möller GRÜNE	4863
Kazim Abaci SPD	4844	Jan Balcke SPD	4864
Kai Voet van Vormizeele CDU	4844	Tim Golke DIE LINKE	4864
Antje Möller GRÜNE	4845		

Beschlüsse	4865	Beschlüsse	4875
Antrag der FDP-Fraktion:		Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Wahlrecht für Unionsbürger zur Bürgerschaftswahl		Hafenfinanzierung	
– Drs 20/8211 –	4865	– Drs 20/7395 –	4876
Dr. Kurt Duwe FDP	4865	Beschluss	4876
Barbara Duden SPD	4866		
André Trepoll CDU	4866		
Farid Müller GRÜNE	4867	Große Anfrage der FDP-Fraktion:	
Tim Golke DIE LINKE	4868	Denkmäler in öffentlicher Hand	
Beschluss	4868	– Drs 20/7834 –	4876
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Beschlüsse	4876
Prävention über Fachstellen stärken – Zwangsräumungen verhindern!		Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
– Drs 20/8187 –	4868	UNSER HAMBURG – UNSER NETZ	
Cansu Özdemir DIE LINKE	4868	– Drs 20/8194 (Neufassung) –	4876
Uwe Lohmann SPD	4870, 4874	vertagt auf den 19.06.2013	4876
Hans-Detlef Rook CDU	4871		
Katharina Fegebank GRÜNE	4872	Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksachen 20/7125, 20/5628 und 20/5768:	
Martina Kaesbach FDP	4873	Parkraumbewirtschaftung (Senatsmitteilung), Bewirtschaftung von Parkraum optimieren (Antrag der CDU-Fraktion) und Bewirtschaftung von Parkraum optimieren (Antrag der FDP-Fraktion)	
Heike Sudmann DIE LINKE	4874	– Drs 20/8068 –	4876
Beschluss	4875	Beschlüsse	4876
Bericht des Eingabenausschusses:		Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/6928:	
Eingaben		Kooperationen zwischen Oberstufen weiterführender Schulen unterstützen (Antrag der GRÜNEN Fraktion)	
– Drs 20/8129 –	4875	– Drs 20/8134 –	4876
Bericht des Eingabenausschusses:		Beschlüsse	4876
Eingaben			
– Drs 20/8130 –	4875	Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/6928:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Kooperationen zwischen Oberstufen weiterführender Schulen unterstützen (Antrag der GRÜNEN Fraktion)	
Eingaben		– Drs 20/8134 –	4876
– Drs 20/8131 –	4875	Beschluss	4876
Bericht des Eingabenausschusses:			
Eingaben			
– Drs 20/8132 –	4875		
Beschlüsse	4875		
Sammelübersicht	4875		

Bericht des Umweltausschusses
über die Drucksache 20/6068:

**Haushaltsplan-Entwurf 2013/
2014, Einzelplan 6, Titel
6000.971.02, Titel 6700.893.02
– Energetische Sanierung von
Kinder- und Jugendeinrich-
tungen in den Bezirken zur Ein-
sparung von Heizkosten för-
dern (Antrag der CDU-Fraktion)
– Drs 20/8116 –** 4876

Beschluss 4876

Bericht des Stadtentwicklungsaus-
schusses über die Drucksachen
20/7357 und 20/7418:

**Zweites Gesetz zur Änderung
des Gesetzes zur Stärkung der
Einzelhandels-, Dienstlei-
stungs- und Gewerbezentren
und des Gesetzes zur Stärkung
von Wohnquartieren durch pri-
vate Initiativen (Senatsantrag)
und
BID und HID – klare Strukturen
und transparente Planungen
(Antrag der GRÜNEN Fraktion)
– Drs 20/8124 –** 4877

Beschlüsse 4877

Bericht des Stadtentwicklungsaus-
schusses über die Drucksache 20/
6933:

**Transparenz und Offenheit in
der Bauleitplanung (Antrag der
GRÜNEN Fraktion):**
– Drs 20/8125 – 4877

Beschlüsse 4877

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 20/7442:

**Einführung eines allgemeinen
Anspruches auf Kindertages-
betreuung für alle Kinder ab
dem vollendeten ersten Le-
bensjahr (Senatsantrag)**
– Drs 20/8175 – 4877

Beschlüsse 4877

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 20/7548:

**Vergabe der S-Bahn-Verkehrs-
leistungen ab 2018
Abschluss des Verkehrsvertra-
ges mit der S-Bahn Hamburg
GmbH zur Erbringung von
S-Bahn- Verkehrsleistungen im
Zeitraum Fahrplanwechsel
2018 (voraussichtlich im De-
zember) bis Fahrplanwechsel
2033 (voraussichtlich im De-
zember) (Senatsantrag)**
– Drs 20/8180 – 4878

dazu

Antrag der GRÜNEN Fraktion:

**Zusatzleistungen im Zuge der
Vergabe der S-Bahn-Verkehrs-
leistungen ab 2018**
– Drs 20/8367 – 4878

Beschlüsse 4878

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 20/7661:

**Fünftes Gesetz zur Änderung
des Gesetzes über die Erhe-
bung einer Gebühr für Grund-
wasserentnahmen (5. Gesetz
zur Änderung des Grundwas-
sergebührengesetzes) (Senats-
antrag)**
– Drs 20/8181 – 4878

dazu

Antrag der SPD-Fraktion:

**5. Gesetz zur Änderung des
Grundwassergesetzes**
– Drs 20/8381 – 4878

Beschlüsse 4878

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 20/7551:

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 30. Mai 2012 "Verlegung und Erhöhung der Hochwasserschutzlinie und Sicherung des denkmalgeschützten Gebäudebestandes auf dem Hansahöft" (Drucksache 20/4332) (Senatsantrag)	4879	Errichtung und Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag über die Übertragung von Aufgaben nach §§ 802 k Absatz 1 Satz 2, 882 h Absatz 1 Satz 2 und 3 der Zivilprozessordnung und § 6 Absatz 1 Schuldnerverzeichnisführungsverordnung und § 7 Absatz 1 Satz 1 der Vermögensverzeichnisverordnung zur Errichtung und zum Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder (Senatsantrag)	4880
Beschlüsse	4879	– Drs 20/8159 –	
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7293:		Beschlüsse	4880
Entwurf eines Gesetzes über die Festsetzung der Hebesätze für die Realsteuern für das Kalenderjahr 2013 (Senatsantrag)	4879		
– Drs 20/8184 –		Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 20/7550:	
Beschlüsse	4879	Entwurf eines Gesetzes zur Änderung polizeirechtlicher und verfassungsschutzrechtlicher Vorschriften (Senatsantrag)	4880
Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses zum Thema:		– Drs 20/8248 –	
Urteil des Hamburgischen Verfassungsgerichts zur 3-Prozent-Hürde und Änderung des Bezirksversammlungswahlgesetzes (Selbstbefassungsangelegenheit)	4879	dazu	
– Drs 20/8224 –		Antrag der SPD-Fraktion:	
dazu		Änderung polizeirechtlicher und verfassungsrechtlicher Vorschriften	4880
Interfraktioneller Antrag:		– Drs 20/8380 –	
Änderung des Bezirksversammlungswahlgesetzes zur Umsetzung des Urteils des Hamburgischen Verfassungsgerichts hinsichtlich der 3-Prozent-Sperrklausel für die Wahl zu den Bezirksversammlungen	4879	und	
– Drs 20/8382 –		Antrag der FDP-Fraktion:	
Beschlüsse	4879	Bestandsdatenauskunft auf Landesebene darf nicht hinter den bundesrechtlichen Regelungen zurückbleiben!	4880
Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/6342:		– Drs 20/8383 –	
		Finn-Ole Ritter FDP	4880
		Urs Tabbert SPD	4881
		Antje Möller GRÜNE	4881
		Beschlüsse	4881
		Interfraktioneller Antrag:	
		Fraktionsgesetz	
		– Drs 20/8192 –	4882

Beschlüsse	4882	Beschlüsse	4883
Interfraktioneller Antrag:		Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
Abgeordnetengesetz		Kinder von Inhaftierten – Hilfe-	
– Drs 20/8193 –	4882	bedarfe ermitteln und kindge-	
Beschlüsse	4882	rechten Umgang ermöglichen	4883
		– Drs 20/8217 –	
Antrag der SPD-Fraktion:		Beschlüsse	4884
Sanierungsfonds 2020: Wir in-		Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
vestieren in die Sportstättena-		Bundesratsinitiative für Ände-	
rierung		rung des § 45 StVO starten	
– Drs 20/8204 (Neufassung) –	4882	– Drs 20/8218 –	4884
Beschlüsse	4882	Beschlüsse	4884
Antrag der SPD-Fraktion:			
Sanierungsfonds Hamburg			
2020: Historisch wertvolle Am-			
sinck-Villa retten und zur Kita			
umbauen			
– Drs 20/8205 –	4883		
Beschlüsse	4883		
Antrag der SPD-Fraktion:			
Sanierungsfonds Hamburg			
2020: Hamburger Stadtgrün			
– Jubiläum 100 Jahre Altonaer			
Volkspark und Hamburger			
Stadtspark			
– Drs 20/8206 (Neufassung) –	4883		
Beschlüsse	4883		
Antrag der GRÜNEN Fraktion:			
Vernachlässigung von Natur-			
und Denkmalschutz bei Bauan-			
trägen eingrenzen			
– Drs 20/8213 –	4883		
Beschlüsse	4883		
Antrag der GRÜNEN Fraktion:			
Zwei Lernentwicklungsgesprä-			
che in der Grundschule wieder			
einführen!			
– Drs 20/8216 –	4883		

Beginn: 15.03 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Wir setzen die

Aktuelle Stunde

von gestern fort. Ich rufe das dritte Thema auf, das gestern wegen Zeitablaufs nicht mehr behandelt werden konnte. Angemeldet wurde es von der CDU-Fraktion und lautet:

Rot-grüne Steuerpläne – Gift für Mittelstand und Arbeitsplätze

Das Wort wird gewünscht von Herrn Schira, und Sie haben es.

Frank Schira CDU:* Sehr geehrte Damen und Herren! Die Parteitage der SPD und der GRÜNEN haben unlängst ihre Steuerpläne beschlossen.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Sie doch auch!)

Die Fachwelt und die Bürger sind entsetzt, und bei einer Durchsicht wird klar, dass die rot-grünen Steuerpläne tatsächlich Gift für Mittelstand und Arbeitsplätze sind.

(Beifall bei der CDU und bei *Katja Suding FDP*)

Insbesondere die GRÜNEN wollen die Steuererhöhung der SPD noch übertreffen. "Grün am Steuer, das wird teuer", so schrieb "die tageszeitung" am 25. April dieses Jahres.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Und auf dem Parteitag der GRÜNEN haben Sie geradezu in einer Steuererhöhungsorgie eine Kampfansage an den Mittelstand in Deutschland und in Hamburg beschlossen. Der "Spiegel" nennt diese Beschlüsse vollkommen zu Recht einen Raubzug mit Ansage.

(Beifall bei der CDU und bei *Katja Suding FDP*)

Worum geht es? Es wurde zum Beispiel die Erhöhung des Spitzensteuersatzes beschlossen bei einem zu versteuernden Einkommen ab 60 000 Euro auf 45 Prozent

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Wie hoch war das noch bei Helmut Kohl?)

und ab 80 000 Euro auf 49 Prozent. Das ist eine Belastung pro Jahr von 3 Milliarden Euro. Die Abschaffung des Ehegattensplittings für Haushaltseinkommen von über 60 000 Euro bedeutet eine Belastung pro Jahr von 3,5 Milliarden Euro. Die Erhöhung der Erbschaftsteuer ergibt eine Belastung pro Jahr von 4,5 Milliarden Euro und so weiter.

Einzig und allein der Oberbürgermeister von Tübingen, Boris Palmer, sagte auf Ihrem Bundesparteitag wortwörtlich:

"Ich bitte euch, einmal einen Beschluss zu fassen, der wirtschaftsfreundliche Signale aussendet. [...] Das Gesamtpaket ist nicht ausgewogen, so wird die Schraube überdreht."

– Recht hat der Mann.

(Beifall bei der CDU und bei *Katja Suding FDP*)

Die stellvertretende Vorsitzende der GRÜNEN Bundestagsfraktion, Kerstin Andreae, sagte, wir dürfen der Wirtschaft nicht die Luft zum Atmen nehmen. Recht hat die Frau. Und Christine Scheel, die ehemalige Steuerexpertin Ihrer Partei, hält das neue Parteiprogramm für brandgefährlich. Alles zusammen, sagte sie dem "Handelsblatt", könne es durchaus passieren, dass eine Familie mit einem Einkommen von 60 000 Euro bis 70 000 Euro mehr belastet wird als ein Alleinstehender.

Ihr Erklärungsmuster dazu, und das ist durchgängig zu hören, ist die Auffassung, dass die Umverteilung für mehr Gerechtigkeit sorgen soll. Ich möchte Ihnen im Namen der CDU sagen, dass die von Ihnen geplanten Steuererhöhungen, ob von Rot oder Grün, unser Land und unsere Stadt Hamburg ganz bestimmt nicht gerechter machen werden, im Gegenteil, sie führen zur Arbeitsplatzvernichtung. Dies ist nicht gerecht, Sie belasten Familien und bevormunden Menschen, und das ist ebenfalls nicht gerecht.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow* und *Katja Suding*, beide FDP)

Meine Damen und Herren! Unsere Infrastrukturen, unsere Schulen, Universitäten, Kitas und Verkehrswege werden nicht in den Genuss Ihrer Steuererhöhungspläne kommen. Es wird behauptet, die Steuerpläne der GRÜNEN belasteten nur die Reichen.

(*Dr. Till Steffen GRÜNE:* Das stimmt nicht!)

Berechnungen zeigen, dass ein in Westdeutschland lebendes Ehepaar mit zwei Kindern schon ab einem gemeinsamen monatlichen Bruttoeinkommen von 5151 Euro mehr Steuern zahlen müsste. Es wird behauptet, der Staat habe zu wenig Geld und benötige deshalb Steuererhöhungen. Das ist ebenfalls falsch. Und es wird behauptet, dass die höheren Steuereinnahmen gut investiert würden. Die GRÜNEN zum Beispiel wollen unter anderem den Hartz-IV-Satz auf 420 Euro erhöhen. Das würde nicht nur 1 Million neue Hartz-IV-Empfänger schaffen, sondern es würde auch zusätzlich 6 Milliarden Euro mehr kosten.

(Beifall bei der CDU)

(Frank Schira)

Und als Schmankerl: Ich habe gelesen, dass die GRÜNEN die höheren Steuereinnahmen auch zur Einrichtung eines neuen Fonds für Ästhetik und Nachhaltigkeit ausgeben wollen.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Es sollen unter anderem Infrastrukturen des Glücks entwickelt werden. Vielleicht kann das heute noch erklärt werden. Das Glück von Arbeitnehmern, das Glück von Handwerkern, das Glück von Familien und das Glück von Alleinerziehenden, das haben Sie bei Ihren Beschlüssen ganz bestimmt nicht im Blick gehabt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Die linke Seite dieses Hauses will also die Umverteilung. Wir als CDU sagen, dass diese Pläne nicht die Superreichen treffen, sondern die Familien und die mittelständischen Unternehmen in unserer Stadt, und deswegen lehnen wir sie ab.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir sagen, dass wir einen handlungsfähigen Staat wollen, Haushaltskonsolidierung und Schuldentrückführung. Das sind die Maßnahmen, die den Staat handlungsfähig machen und nicht der Ruf nach Steuererhöhungen. Wir müssen am Abbau der kalten Progression arbeiten und nicht an immer mehr Steuererhöhungen. Und dies ist im wahrsten Sinne viel freier, viel gerechter und viel sozialer für die Arbeitnehmer, Mittelständler, Handwerker, Familien und Alleinstehenden als Steuererhöhungen und Bevormundung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Herr Quast das Wort.

Jan Quast SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zum dritten Mal in Folge hat die CDU das Thema zur Aktuellen Stunde angemeldet. Es ist schon erstaunlich, dass Ihnen seit Mitte Mai offenbar nichts Aktuelleres einfällt und kein drängenderes Problem für Hamburg als dieses.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Selbst die Zeitungsartikel, die Sie zitiert haben, Herr Schira, sind doch schon Mitte Mai erschienen. Das Problem der CDU ist eher auch sie selbst. Im Gegensatz zu allen anderen Oppositionsparteien im Bundestag hat die CDU noch gar kein Programm, weder für den Mittelstand noch für Arbeitsplätze und schon gar nicht für eine gerechte Steuerpolitik.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Während bei SPD und GRÜNEN Parteitage über Wahlprogramme entscheiden, geschieht das bei Ihnen dem Vernehmen nach im Hinterzimmer. Die Vorsitzende entscheidet.

(*Birgit Stöver CDU:* Das stimmt nicht!)

Lassen Sie das eigentlich noch demokratisch legitimieren von einem Parteitag?

"Spiegel Online", um auch ein Zitat aus der Presse zu bringen, das allerdings vom 2. Juni ist, hat die Pläne der CDU, die an die Öffentlichkeit dringen, denn auch so beschrieben:

"Weder Pfiff noch Sparen."

Und weiter:

"[...] traditionell und langweilig wie eh und je. Und teuer. Von neuen Ideen kann kaum die Rede sein. Familienpolitik, Rente, Wohnungs- und Straßenbau – CDU und CSU sind auf dem Weg ins Gestern."

– Recht hat "Spiegel Online".

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Aber den Weg ins Gestern können wir uns nicht weiter leisten, in keinem Politikfeld und schon gar nicht in der Finanz- und Steuerpolitik, um die es in dieser Debatte geht. Wirtschaftlicher Erfolg und sozialer Zusammenhalt unseres Landes basieren nämlich auf guter Bildung, Ausbildung, funktionsfähigen Verkehrswegen, sicherer Energieversorgung, Kommunikationsnetzen und attraktiven Städten und Gemeinden. Wollen wir den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Erfolg unseres Landes sichern, müssen wir in der Lage sein, in diese Zukunftsfelder auch weiterhin zu investieren.

(Beifall bei der SPD)

In Hamburg haben wir begonnen, den Investitionsrückstau bei diesen Infrastrukturprojekten aufzulösen. Wir investieren in Bildung, Kindertagesbetreuung und öffentliche Sicherheit. Gleichzeitig setzt uns die Schuldenbremse klare Grenzen. Investitionen sind bald allein aus Einnahmen zu finanzieren und nicht mehr durch Neuverschuldung – eine richtige Vorgabe, die die Handlungsfähigkeit auch künftiger Generationen sichert.

Wie aber bringen wir unter den Rahmenbedingungen der Schuldenbremse und einer schwankenden Konjunktur künftig die nötigen Mittel für die Zukunftsinvestitionen sicher und zuverlässig auf? Diese Frage haben wir uns – und ich meine, auch Parteien auf der linken Seite des Hauses – gestellt und Antworten darauf gegeben. Wahlversprechen aber von CDU, CSU und auch der FDP, die vorgeben, mehr Kindergeld, mehr Rente, bessere Straßen zum einen und Schuldenabbau und Steuerentkungen zum anderen würden leicht zusammen-

(Jan Quast)

gehen, beleidigen jedoch den gesunden Menschenverstand der Bürgerinnen und Bürger dieses Landes.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Schuldenstopp einerseits und dringend benötigte Investitionen andererseits erfordern eine neue und nachhaltige Finanzpolitik und einen neuen Lastenausgleich. Die Ausgaben für das Gemeinwohl müssen in Deutschland fair und gerecht, und das heißt nach Leistungsfähigkeit, finanziert werden. Das SPD-Finanzkonzept sieht deswegen vor, einige Steuern für diejenigen zu erhöhen, die sehr hohe Einkommen oder großes Kapital und Vermögensbesitz haben. Damit und mit dem Abbau von Subventionen gewinnen wir einen Gestaltungsspielraum von 27 Milliarden Euro für die Investitionen in die Zukunft unseres Landes.

Nun haben Sie sich hauptsächlich an den Plänen der GRÜNEN abgearbeitet, und das ist hier nicht meine Aufgabe. Ich will deswegen noch einiges von dem berichten, was die SPD sich vorgenommen hat, in den Koalitionsverhandlungen mit den GRÜNEN im Herbst dieses Jahres weiter zu besprechen.

(Beifall bei den GRÜNEN – *Jens Kerstan GRÜNE*: Ja, ist in Ordnung!)

Eine Erhöhung des Spitzensteuersatzes auf 49 Prozent für Einkommen ab 100 000 Euro zu versteuerndem Einkommen und 200 000 Euro für Verheiratete ist vertretbar. Eine Vermögensteuer für Private, die starke Schultern mehr belastet als schwache, die über hohe Freibeträge Normalverdiener schont, ist notwendig und stößt auf breite Zustimmung in der Bevölkerung. Eine Finanztransaktionssteuer mit einer breiten Bemessungsgrundlage, die nicht die Bürger, sondern die Banken und Versicherungen zahlen, ist mehr als fair, nachdem wir mit Steuermilliarden diese Institute gerettet haben.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Ich habe noch eine Reihe weiterer Punkte, aber die Präsidentin erinnert mich, dass meine Redezeit momentan zu Ende ist. Ich werde Ihnen aber gleich noch mehr berichten können zu unserer Steuerpolitik.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Frau Hajduk, Sie haben das Wort.

Anja Hajduk GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kollegen! Das Thema ist wirklich schon länger angemeldet, und ich hatte auch den Eindruck, Herr Schira, dass Sie sich ein bisschen sehr festgeklammert haben an der Kommentierung und Berichterstattung des Parteitags

selbst und unmittelbar darum herum. Damit tun Sie sich keinen Gefallen, und das will ich Ihnen gern erklären.

Es ist nämlich so, dass die Verschuldung der öffentlichen Haushalte von den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Land als ein sehr ernsthaftes Problem gesehen wird. Es ist Fakt, dass sich die Verschuldung der öffentlichen Haushalte unter der Kanzlerschaft von Frau Merkel von 1,6 Billionen Euro auf über 2 Billionen Euro gesteigert hat, und dies ausgerechnet in den letzten Jahren, wo Sie sich rühmen, dass es einen Abbau bei der Neuverschuldung gäbe, wo die Konjunktur richtig positiv angezogen ist. Uns haben viele Bürgerinnen und Bürger angeschrieben, und es lag auch teilweise Empörung in den Schreiben.

(*Roland Heintze CDU*: Ja!)

Aber ich sage Ihnen eines: Wir konnten vielen Bürgerinnen und Bürgern antworten. Und das Ergebnis von Umfragen ist, dass die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger die Vermögensabgabe vom Grundsatz her richtig findet und sogar bei der Einkommensteuer eine höhere Belastung derer, die besonders viel verdienen – wenn man es in maßvollen Schritten macht –, richtig findet. Das ist keinesfalls entsetzlich, sondern die Bürgerinnen und Bürger sind problembewusst, aber die CDU hat keine Antworten, sondern nur billige Lösungen.

(Beifall bei den GRÜNEN – *Olaf Ohlsen CDU*: Erzähl doch nix!)

Die Glaubwürdigkeit ist ein ganz wichtiges Pfund. 65 Prozent der Vorschläge der GRÜNEN für Mehrausgaben finanzieren sich aus dem Abbau von Subventionen und Streichungen, zu denen Sie keinen Mut haben

(*André Trepoll CDU*: Das funktioniert doch nicht!)

oder bei denen Sie schlichtweg auch Subventionsmentalität an der falschen Stelle fördern. Und dafür haben Sie mit der FDP einen sehr kreativen Partner an Ihrer Seite gehabt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Betreuungsgeld, Dienstwagenprivileg, Mövenpick-Steuer und Rüstungsprojekte, bei denen Sie jetzt richtig alt aussehen, bei all dem kann man auch erhebliche Einsparungen erzielen. Wir GRÜNEN haben auch den Mut, vor dem Hintergrund einer Schuldenbremse nicht nur auf die Ausgabenseite zu schauen, sondern auch auf die Einnahmenseite. Eine Partei, die gestern noch beantragt hat, wir mögen die Haushaltsprobleme in Hamburg schneller lösen, aber gleichzeitig mit ihrer Kanzlerin ungedeckte Wahlversprechen von 28,5 Milliarden Euro in die Welt setzt, ist zutiefst ungläubwürdig und hat im Kern nichts zu bieten.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

(Anja Hajduk)

Wir sagen auch von grüner Seite, wofür wir mehr Geld brauchen und ausgeben wollen.

(Olaf Ohlsen CDU: Genau!)

Da finde ich es im demokratischen System richtig, dass sich die Bürgerinnen und Bürger dann entscheiden können, ob sie es in Ordnung finden.

40 Prozent unserer Projekte, die wir durchfinanziert haben, finden im Bereich Bildung und Betreuung statt. Und mit diesen 40 Prozent Mehrausgaben in dem Bereich trete ich gern vor die Wählerinnen und Wähler. 25 Prozent unserer Erhöhungen für zusätzliche Mittel fließen in den Abbau von Schulden. Auch mit diesem Versprechen trete ich gern vor die Wählerinnen und Wähler. Vielleicht sind wir in diesen Punkten auseinander, aber wir würden auch knapp 20 Prozent in bessere Sozialleistungen investieren und 13 Prozent in Energiewende und Klimaschutz.

(Olaf Ohlsen CDU: Natürlich!)

Denken Sie sich erst einmal Gegenfinanzierungen aus, bevor Sie so richtig ernsthaft mitargumentieren wollen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich möchte noch etwas zu zwei strittigen Punkten sagen.

(Zurufe von der CDU)

Es ist richtig, dass die Einkommensteuer gut ausbalanciert und durchgerechnet sein muss. Aber wir nehmen eine maßvolle Erhöhung des Spitzensteuersatzes vor. Das rechnen wir selbst den Leuten vor, und wir haben durchaus Wählerinnen und Wähler, die davon betroffen sind. Von "Der Zeit" und vom "Morgenmagazin" wurde gecheckt,

(Olaf Ohlsen CDU: Frühstücksfernsehen!)

dass wir 7 Prozent der Einkommensteuerzahler treffen. Der Durchschnittssteuersatz von jemandem, der 90 000 Euro verdient, steigt von 32,9 Prozent auf 34 Prozent. Und wir genießen uns nicht, damit vor die Wähler zu treten.

Dass Sie ängstlich sind und in Wahrheit nicht das sagen, was Sie nachher machen müssen, ist bekannt. Deswegen werden Sie bei den nächsten Wahlen scheitern. – Schönen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Suding.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Entscheidungen, die in Berlin getroffen werden, haben oft auch einen großen Einfluss auf die Menschen in Hamburg. Deswegen ist es richtig, dass wir heute über die Steuerkon-

zepte beziehungsweise über die Steuererhöhungskonzepte von SPD und GRÜNEN debattieren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Das ist auch deswegen gut, weil wir damit dafür sorgen, dass diese schädlichen Pläne, die Gift für die Konjunktur sind, die viele Arbeitsplätze kosten werden und die die Bürgerinnen und Bürger maßlos belasten würden, niemals umgesetzt werden können.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Mit rund 40 Milliarden Euro wollen SPD und GRÜNE Bürger und Unternehmen belasten.

(Olaf Ohlsen CDU: Skandal!)

Wie es auch anders geht, das haben CDU und FDP in den vergangenen Jahren gezeigt. Wir haben die Bürger und Unternehmen um 22 Milliarden Euro entlastet.

(Beifall bei der FDP und der CDU – Jan Quast SPD: Die Hotels vor allem!)

Schwarz-Gelb hat die Familien entlastet, wir haben den Rentenbeitrag gesenkt, und wir haben die Praxisgebühr abgeschafft. SPD und GRÜNE wollen dagegen die Einkommensteuer erhöhen, sie wollen die Vermögensteuer beziehungsweise die Vermögensabgabe einführen und das Ehegattensplitting abschaffen, um nur ein paar der geplanten Abkassiermaßnahmen zu nennen.

Meine Damen und Herren! Die wichtigste Botschaft gleich vorweg: Mehr soziale Gerechtigkeit wird damit nicht erreicht.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Höhere Steuern entsprechen eben nicht dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit, sondern sie verhindern Investitionen, sie schwächen die Kaufkraft und hemmen damit das Wachstum.

Schauen wir uns doch einmal die Situation in Deutschland an. Die Steuereinnahmen liegen mit 617 Milliarden Euro auf einem historischen Höchstwert. Erstmals seit knapp 40 Jahren wird dem Bundestag im Herbst ein strukturell ausgeglichener Haushalt vorgelegt. Die Neuverschuldung im Bund konnte 2013 gegenüber dem Haushalt 2010, den der damalige Finanzminister und heutige SPD-Kanzlerkandidat Steinbrück vorgelegt hat, um fast 70 Milliarden Euro reduziert werden. Das Ausgabenniveau des Bundes wurde um insgesamt 6,8 Milliarden Euro reduziert, und trotzdem hat Schwarz-Gelb zusätzliche 13 Milliarden Euro in Bildung und Forschung investiert.

Frau Hajduk, Herr Quast, es ist eben kein Widerspruch, mehr Geld in Bildung und Forschung zu investieren und trotzdem insgesamt weniger auszugeben.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

(Katja Suding)

Wie man in solch einer Lage überhaupt auf die Idee kommen kann, Steuern und Abgaben zu erhöhen, das ist und bleibt ein Rätsel, und es ist und bleibt grundfalsch.

(Beifall bei der FDP und der CDU – *Olaf Ohlsen CDU*: Skandal!)

Durch die Steuerpläne von SPD und GRÜNEN würden nämlich viele Bürger und Unternehmen massiv belastet. Vor allem die Erhöhung der Einkommen- und der Erbschaftsteuer, aber auch die Wiedereinführung der Vermögensteuer, wie es die SPD will, oder die Vermögensabgabe, wie die GRÜNEN es wollen, würden besonders den Mittelstand treffen. Damit sind mehr als 95 Prozent der Unternehmen – das sind Tausende kleine und mittelständische Firmen, Handwerker und Freiberufler – betroffen und gefährdet. Und anders, als es SPD und GRÜNE gerade wieder vorgestellt haben, würden durch die Erhöhung des Spitzensteuersatzes eben nicht nur die Reichen und die Superreichen belastet. Belastet würden hingegen vor allem die Leistungsträger unserer Gesellschaft, also die ganz normalen Angestellten und Facharbeiter.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Die GRÜNEN wollen die Arbeitnehmer nämlich schon bei einem zu versteuernden Einkommen ab 56 000 Euro und die SPD ab 64 000 Euro kräftig zur Kasse bitten. Die Vorschläge der SPD und der GRÜNEN sind damit ein Schlag gegen die Leistungsgerechtigkeit in unserem Land. Die Leistungsbereitschaft und die Aufstiegschancen der mittleren Einkommensbezieher würden zerstört, wenn schon Facharbeiter den Spitzensteuersatz zahlen und die kalte Progression auch moderate Lohnerhöhungen steuerlich auffrisst.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Untergang des Abendlandes!)

In diesem Zusammenhang ist es auch völlig unverständlich, dass SPD und GRÜNE die Abmilderung der kalten Progression im Bundesrat blockieren. Auf der einen Seite kämpfen sie für Lohnerhöhung, kassieren dann aber auf der anderen Seite einen Großteil bei den kleineren und mittleren Einkommen durch die kalte Progression wieder ab. Das ist absurd und hat mit Gerechtigkeit überhaupt nichts zu tun.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Der Standort Deutschland würde sich für Arbeitnehmer, für die freien Berufe, für das Handwerk, für die Industrie und auch für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Unternehmen erheblich verschlechtern. Was wir brauchen in Deutschland, sind private Investitionen und Wachstum durch Konsum.

(Zuruf von *Tim Golke DIE LINKE*)

Und darum sollen die Bürger mehr von ihrem Einkommen haben statt weniger.

Für die FDP ist klar: Die Steuerpläne von SPD und GRÜNEN sind nicht gerecht. Beide belasten die mittleren Einkommen finanziell massiv. Sie sind bürokratisch, sie gefährden die Konjunktur und damit die Arbeitsplätze in Deutschland. Wir wollen die Mitte stärken und vor allem die Wettbewerbsbedingungen für die Unternehmen. Das ist das Erfolgsmodell der sozialen Marktwirtschaft, und das werden wir auch nach der Bundestagswahl weiter fortsetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Hackbusch das Wort.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Diese Debatte gefällt mir gar nicht,

(Beifall bei der LINKEN – *Finn-Ole Ritter FDP*: Das ist noch viel zu wenig!)

und zwar natürlich deswegen, weil das Konzept der LINKEN nicht diskutiert wurde. Das hätten Sie auch ruhig einmal lesen können, vielleicht wären Sie bei bestimmten Punkten schlauer geworden.

(Beifall bei der LINKEN)

Vor allem hat es mir nicht gefallen wegen der Schlagworte, die so durcheinandergewirbelt wurden. Nach dem, was die CDU und die FDP dargestellt haben, muss die Situation unter Konrad Adenauer und Helmut Kohl mit 56 Prozent Spitzensteuersatz und der damaligen Vermögensteuer der Abgrund der Hölle gewesen sein.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Es muss damals eine unvorstellbare Situation gewesen sein, wenn schon diese kleinen Vorhaben, die momentan gefordert werden, im Verhältnis zu dem, was es damals gab, solche dramatischen Entwicklungen hervorbringen sollen. Sie müssen sich einmal mit verschiedenen Dingen auseinandersetzen und auch historisch ein bisschen länger zurückschauen, dann können Sie hier auch auftreten.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN – *Finn-Ole Ritter FDP*: In der Vergangenheit leben ist Ihr Konzept!)

Von daher ist dies ein Niveau der Darstellung, mit dem man meiner Meinung nach kaum noch vernünftig umgehen kann.

Ich will jetzt nicht auf die einzelnen Punkte wie Vermögensabgabe, Vermögensteuer oder Erbschaftsteuer eingehen. Das sollte man im Wahlkampf bei

(Norbert Hackbusch)

entsprechenden Situationen tun, wenn man auch die einzelnen Punkte auseinanderhalten kann. Alles andere ist hier nicht möglich. Aber ich möchte Sie auf eines hinweisen, das ist für mich das Entscheidende, weil es einen Hamburg-Bezug hatte.

Im Rechnungsprüfungsausschuss hatten wir diese Woche eine Diskussion über die Situation dieser Stadt. In diesem Ausschuss wurde festgestellt – übrigens haben auch Sie das festgestellt –, dass wir ein strukturelles Defizit von etwa 700 000 Euro bis zu einer 1 Milliarde Euro haben, das gegenwärtig nicht finanziert wird und wo wir zulasten der zukünftigen Generationen leben. Wie wollen Sie denn dieses strukturelle Defizit in irgendeiner Form ausgleichen?

(Katja Suding FDP: Ausgaben senken!)

– Ich habe das mit den Ausgaben schon verstanden, ich bin doch nicht schwerhörig.

(Beifall bei der LINKEN – Roland Heintze CDU: Aber schwer von Begriff!)

Bei den Vorschlägen und den gemeinsamen Diskussionen, die wir in den letzten Monaten hatten, sprudelten Sie nicht gerade über von Vorschlägen dahingehend, wo man Ausgaben einschränkt.

(Zuruf von Katja Suding FDP)

Sie sprudelten dagegen über mit Vorschlägen, dass man das allgemein machen sollte. Jeder, der sich mit der sozialen und kulturellen Struktur in dieser Stadt auseinandersetzt und mit den Infrastrukturprojekten – Herr Schinnenburg, Sie passen doch auf, oder? – muss doch sagen, wie denn diese Sachen bezahlt werden sollen. Dafür gibt es von Ihnen keine Vorschläge.

(Zuruf von Hjalmar Stemann CDU)

Herr Schira, eines ärgert mich am meisten. Wir diskutieren dieser Tage über die Elbphilharmonie und die HSH Nordbank, beides Projekte, durch die Sie dieser Stadt mit Ihrer Politik Hunderte von Millionen Euro aufgebürdet haben und die wir in den nächsten Jahren bezahlen müssen. Allein 3,2 Milliarden Euro sind es schon bis jetzt bei der HSH Nordbank.

(Zurufe von der CDU – Olaf Ohlsen CDU: 2 Milliarden wollen Sie ausgeben!)

Und jetzt tun Sie so, als wenn das alles locker zu machen wäre. Das ist keine glaubwürdige Politik.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist eine Art und Weise, populistisch herumzuschwafeln und zu behaupten, man bekäme das schon alles hin.

(Olaf Ohlsen CDU: Sankt-Florians-Prinzip!)

Ich hoffe, dass Sie nicht mehr die Verantwortung tragen werden nach dem September.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat jetzt Herr Heintze.

(Arno Münster SPD: Erklären Sie mal, wo die Millionen geblieben sind!)

Roland Heintze CDU: Herr Hackbusch, ich bin nahezu begeistert, wie es Ihnen gelingt, substanzielle Vorschläge in einer Art auszublenden, die schon an der Grenze der Realitätsverweigerung ist.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben durchaus vorgeschlagen, wie Hamburg sehr schnell zu Einsparungen kommen kann. Und es war die Regierungsfraktion, die der Meinung war, das müsse man nicht, als sie sich für den Hapag-Lloyd-Kauf entschieden hat oder für den Teilrückkauf der Netze, und das noch zu überhöhten Preisen. Wenn Sie das zusammenrechnen – das haben wir schon mehrfach vorgerechnet, Herr Hackbusch –, dann kommen Sie zu einem ganz anderen Schluss. Nur, das wollen Sie nicht, weil es Ihnen nicht ins politische Konzept passt.

(Beifall bei der CDU und bei Carl-Edgar Jarchow FDP)

Herr Quast, die Relevanz dieses Themas und insbesondere die der Steuerpläne Ihrer Partei betont der Finanzsenator allenthalben und ständig. Es war sogar eines seiner Lieblingsthemen in den letzten sechs Wochen – deswegen haben wir es auch immer wieder angemeldet –, was man im Bund nicht alles tun könne, um die Steuerpolitik gerechter zu machen. Er sprach von Cash-GmbHs und Steuerabkommen und war sehr intensiv dabei, alles in Richtung Berlin in Gang zu setzen, was man nur aus Hamburg in Gang setzen konnte, um für mehr Steuergerechtigkeit zu sorgen.

Das einzige Problem – den Teil hat er verschwiegen, da hätte ich mir eine Wortmeldung sehr gewünscht – war, dass er die Cash-GmbHs früher hätte haben können. Er hätte ein Steuerabkommen mit der Schweiz auch haben können. Man hätte nur im Bundesrat eine parteipolitisch motivierte Blockadehaltung aufgeben müssen, Herr Finanzsenator. Dann stände Hamburg heute schon besser da.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Kommen wir zu den SPD-Konzepten. Was bedeuten sie abseits der bundespolitischen Rhetorik eigentlich für Hamburg? Hier, Herr Quast, wird es hart. Ich würde vorschlagen, sich als Hamburger SPD einmal damit zu beschäftigen, was Sie auf Bundesebene eigentlich produzieren und welche Vorschläge Sie in die Welt setzen. Es soll durch Steuererhöhungen, Subventionsabbau und Rücknahme des Wachstumsbeschleunigungsgesetzes 40 Milliarden Euro Mehrbelastungen geben. Das

(Roland Heintze)

ist schon einmal heftig, denn diese Erhöhung trifft insbesondere Personengesellschaften, und zwar zum Teil dreifach. Sie tragen dazu bei, dass Personengesellschaften bis zu 16 Prozent mehr Steuerlast an einem Wirtschaftsstandort wie Hamburg verkraften müssen. Ich glaube, Sie sollten mit Ihrer Rede lieber irgendwo auftreten, wo die Wirtschaft nicht so stark ist und wo nicht so viele Personengesellschaften sitzen. Dort würden Sie deutlich mehr Wähler gewinnen als in Hamburg.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Mir fehlt heute der Wirtschaftssenator. Es kann doch nicht sein, dass er einer Regierung angehört, die von einer Partei getragen wird, die ein Steuerkonzept beschließt, das für den Standort Hamburg Arbeitsplatzverluste bedeutet, Ansiedlungsverluste bedeutet und die Attraktivität des Standorts in einer Art und Weise mindert, die der Bürger nicht nur in der eigenen Tasche fühlt, sondern auch durch den Verlust von Arbeitsplätzen. Das ZEW geht davon aus, dass Ihre Steuerpläne rund 100 000 Arbeitsplätze kosten werden. Was daran sozial gerecht sein soll, das müssen Sie mir einmal erzählen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ihre Steuerpolitik trifft aber nicht nur die Unternehmen, sondern auch die Hamburgerinnen und Hamburger selbst. Ich nenne drei Beispiele: Die Abschaffung des Ehegattensplittings betrifft 137 000 Ehepaare in dieser Stadt. Minijobs ab 100 Euro werden voll steuer- und beitragspflichtig, das trifft 30 000 Minijobber in dieser Stadt. Die Steuersätze der Erbschaftsteuer anzuheben bedeutet 4000 Fälle im Jahr. Die jüngste Idee ihres Kanzlerkandidaten ist die Einschränkung des ermäßigten Mehrwertsteuersatzes. Das betrifft sogar alle Hamburgerinnen und Hamburger. Ich kann nur sagen: Die von Ihnen vorgestellten Pläne sind nicht nur für die Hamburger Wirtschaft und den Wirtschaftsstandort Hamburg Gift, sie sind auch für die Hamburgerinnen und Hamburger Gift, und das Schlimme ist, die GRÜNEN assistieren dabei auch noch.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Ich sage Ihnen, was der Wähler möchte. Der Wähler möchte, dass die Politik Ihre Hausaufgaben macht, und das heißt nicht, dass Sie bei einer Aufgabe, die Sie nicht lösen können, nach mehr Geld rufen. Hausaufgaben zu machen heißt, bei Rekordsteuereinnahmen in Bund und Ländern, 616 Milliarden Euro in diesem Jahr, zu überlegen, wie die Politik mit dem von den Bürgerinnen und Bürgern aufgebracht und von Unternehmen in diesem Land erwirtschafteten Geld auskommt. Es heißt nicht, sich noch mehr Dinge auszudenken – zumindest die CDU tut das nicht –, die den Bürger zum einen Geld kosten und zum anderen die Probleme überhaupt nicht lösen. Setzen Sie sich

hin und machen Sie Ihre Hausaufgaben, aber setzen Sie nicht Steuerprogramme in die Welt, die diesem Standort und den Menschen in Hamburg massiv schaden. Denken Sie noch einmal nach, ein paar Tage dauert es noch bis zur Wahl, und verabschieden Sie sich von diesen Ideen. Diese Pläne sind Gift für Hamburg, und deswegen haben CDU und FDP ein klar anderes Konzept.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort bekommt jetzt Herr Dr. Tode.

Dr. Sven Tode SPD:* Sehr verehrte Präsidenten, meine sehr verehrten Damen und Herren! Da Sie, verehrte Kollegen von der Opposition, meiner Fraktion in der einen oder anderen Debatte Wahlkampfretorik vorgeworfen haben, kann ich Ihre heutige Debattenanmeldung nur als ehrliches Interesse an den rot-grünen Steuerplänen für die Bundestagswahl verstehen.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU:* Wir haben ein echtes Aufklärungsinteresse!)

Das ist umso verständlicher, da Sie von der CDU bisher keine eigenen Pläne vorgelegt haben. Stattdessen verspricht die Kanzlerin wie 2009 Steuer geschenke und Wohltaten auf Pump im Umfang von 28 Milliarden Euro bei 80 Milliarden Euro Neuverschuldung. Wie 2009 werden wir erleben, dass diese Versprechen nicht erfüllt werden.

(Zuruf von *Nikolaus Hauffler CDU*)

Diesmal allerdings nicht nur deswegen, weil Sie Versprechen nicht halten, sondern weil Sie am 22. September abgewählt werden.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Es wird wenig nutzen, dass Sie, Herr Schira, meinen, die Bürgerschaft für Ihren Bundestagswahlkampf missbrauchen zu können. Frau Suding, was Sie als maßlose Belastung empfinden, haben wir bei der Entlastung für Hoteliers erfahren. Wenn Sie das als eine maßlose Besteuerung von Hoteliers empfinden,

(*Katja Suding FDP:* Gucken Sie mal in Ihr eigenes Wahlprogramm, was da drinsteht!)

dann sind Sie wirklich sehr weit weg von Steuergerechtigkeit, ein Wort, das Sie leider nicht in den Mund genommen haben.

(Beifall bei der SPD)

Herr Heintze, was das Steuerabkommen mit der Schweiz betrifft: Wir haben doch von Herrn Hoenes erfahren müssen, dass er darauf gewartet hat. Wenn Sie meinen, das war die richtige Politik, dann bin ich sehr froh, dass Hamburg das im Bundesrat abgelehnt hat.

(Dr. Sven Tode)

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Die Wähler sind es einfach leid, alle vier Jahre die gleichen Rituale zu erleben. Wahlversprechen vor der Wahl sind nach der Wahl vergessen. Vielmehr wollen die Wähler genau wissen, mit welcher Programmatik und welchen politischen Zielen die Parteien anstehende Probleme lösen wollen. Die SPD hat mit ihren Steuerplänen ein klares Profil vorgelegt.

(Beifall bei der SPD)

Steuerehrlichkeit und Steuergerechtigkeit heißen die Schlüsselworte; Steuergerechtigkeit gegenüber jedem Mann und jeder Frau. Dazu gehört unter anderem, Steuerprivilegien zu streichen und die Bekämpfung von Steuerbetrug zu forcieren. Dazu gehören europaweit einheitliche Bemessungsgrundlagen für Mindeststeuersätze. Steueroasen müssen ausgetrocknet werden. Die Verjährungsfristen müssen angepasst und der gleichmäßige Steuervollzug muss sichergestellt werden. Deshalb haben wir in Hamburg zusätzliche Ausbildungsklassen für Steuerprüfer eingerichtet. Zur Steuergerechtigkeit gehört auch die Finanztransaktionssteuer für alle Wertpapiergeschäfte. Auch Cash-GmbHs gehören natürlich abgeschafft.

Meine Damen und Herren! Spekulantentum ist eine Fiktion von Reichtum. Wir leben mittlerweile in einer Welt, in der die Finanzwirtschaft die Realwirtschaft um ein Vielfaches überflügelt. Solange das im Dienstleistungssektor erwirtschaftete Kapital das durch die Agrarwirtschaft und die Industrie erwirtschaftete ergänzt, mag dies bis zu einem bestimmten Maß noch gesund sein. Gefährlich wird es allerdings dann, wenn die Spekulation mit Finanzwerten sich von den drei Wirtschaftssektoren abkoppelt, sich verselbstständigt und sich schließlich als das entpuppt, was sie ist: Fiktion ohne Wert. Gegen diese Zügellosigkeit von Finanzmärkten müssen wir vorgehen. Auch Steuervergünstigungen mit extrem schädlicher Ökobilanz wie die Vergünstigung von Agrardiesel, Flugbenzin oder große Firmenwagen werden wir streichen.

Steuerpolitik ist immer Gesellschaftspolitik, verehrte Kolleginnen und Kollegen. Die Einkommen und Vermögen entwickeln sich auseinander, 5 Prozent der Bevölkerung verdienen so viel wie die übrigen 95 Prozent zusammen. Die Bürgerinnen und Bürger spüren zunehmend die ökonomische Schiefelage, die wachsende Schere zwischen Arm und Reich in diesem Land. Daher gilt es, einen flächendeckenden Mindestlohn einzuführen.

(Beifall bei der SPD)

Wir müssen im Augenblick 7 Milliarden Euro Lohnzuschüsse an Geringverdienende zahlen, weil sechs Millionen Menschen weniger als 8 Euro pro Stunde verdienen; das ist ungerecht.

(Beifall bei der SPD)

Vor drei Jahren hat die OECD Deutschland empfohlen, die Verteilung seiner Steuerlast umzustrukturieren, und zwar ausschließlich durch die Erhöhung vermögensbezogener Steuern, die in Deutschland im internationalen Vergleich extrem niedrig sind. Sie betragen laut OECD nur 0,9 Prozent des Bruttoinlandprodukts, im Durchschnitt der OECD hingegen 2 Prozent. Vermögensbezogene Steuern, dies bestätigt die OECD ausdrücklich, sind konjunktur- und wachstumspolitisch die sinnvollsten Steuern, da sie die private Kauf- und Investitionskraft am wenigsten belasten. Auch die Nobelpreisträgerin ...

(Glocke)

Gut, dann komme ich nicht mehr zur Nobelpreisträgerin und ende hier. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Hajduk.

Anja Hajduk GRÜNE: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte auf einen Punkt eingehen, der vom Kollegen Heintze, aber auch von anderen, ich glaube, von Frau Suding, genannt wurde. Wir haben Rekordsteuereinnahmen. Wir haben in Deutschland gerade im Vergleich zu anderen europäischen Ländern tatsächlich eine gute Einnahmeentwicklung der öffentlichen Hand. Aber es gehört doch zur ehrlichen Bilanz unserer Generation, auch wenn Sie ein bisschen jünger sind als ich, dass der Verschuldungsstand in wesentlich schwindelerregendere Höhen gestiegen ist, als die Einnahmeseite im Vergleich mithalten konnte. Sie können nicht nur auf Rekordsteuereinnahmen schauen und dabei auslassen, dass leider die Schuldenrekorde um vieles größer geworden sind. Das wissen die Menschen in diesem Land, und sie schauen auf die Politik und wie sie damit umgeht. Vor diesem Hintergrund muss man auch analysieren, dass die Verschuldung der öffentlichen Hand dramatisch angestiegen ist, wie ich vorhin sagte, aber die privaten Vermögen in Deutschland massiv gestiegen sind, und zwar in einer enormen Konzentration. 1 Prozent der Bevölkerung in Deutschland besitzt ein Drittel des Vermögens, und die reichsten 10 Prozent besitzen zwei Drittel. Das ist schon eine enorme Vermögenskonzentration. Im europäischen Vergleich haben wir hier einen Spitzenwert. Mir geht es nicht um eine Neiddebatte, weil das immer unterstellt oder auch befürchtet wird, um es freundlich zu sagen. Es geht um die Frage, wie man private Vermögen maßvoll dazu heranziehen kann, einen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten und die dramatische öffentliche Verschuldung zurückzuführen. Ich glaube, angesichts der Entwicklung der vergangenen Jahre, ja, insbesondere deswegen, weil wir durch

(Anja Hajduk)

die Bankenrettung die Gemeinschaft und die öffentliche Hand mit besonderen Schulden belastet haben und damit faktisch die hohen Vermögen geschont haben. Das ist der Argumentationszusammenhang für die Vermögensabgabe. Auf zehn Jahre befristet trifft sie das reichste Prozent der Bevölkerung. Die Freibeträge sind mit 1 Million Euro pro Person und 5 Millionen Euro pro Betriebsvermögen so hoch, dass 90 Prozent der Betriebe in Deutschland gar nicht erfasst werden. Man muss wissen, dass wir einen sehr starken Unternehmerstand aus Personengesellschaften haben, die zur Einkommensteuer veranlagt werden. All dies haben wir sehr genau berücksichtigt. Deswegen finde ich auch die Vermögensabgabe der Vermögensteuer sehr überlegen. Außerdem werden Investitionen von der Vermögensabgabe gar nicht erfasst, weil sie vergangenheitsorientiert erhoben wird.

Gerade wenn Sie ökonomisch, gesellschaftspolitisch argumentieren wollen, dann müssen Sie sich fragen, was für Mittelstand und Arbeitsplätze eigentlich gut ist. Ich sage Ihnen: Gerade für Mittelstand und Arbeitsplätze ist eine auf Dauer angelegte solide Haushaltspolitik wichtig. Das sieht man in den europäischen Ländern, die das nicht haben. Wir brauchen auch einen neuen und besseren und sicheren Investitionsspielraum für die öffentliche Hand, und wir brauchen in Zukunft Fachkräfte, und die müssen gut ausgebildet werden. Dafür muss der Staat, ohne auf Pump zu wirtschaften, Mittel bereitstellen. Es gibt ein Top-Thema in der Gesellschaft, das den Menschen besonders viele Sorgen bereitet. Das ist die Sorge um ihre Ersparnisse und die Sorge vor Altersarmut. Ich finde es perfide, wenn eine bestimmt kluge Kanzlerin einen Vorschlag zur Mütterrente macht und glaubt, dieses Thema nicht gegenfinanzieren zu müssen.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist doch Unsinn!)

Das ist angesichts der realen Situation der öffentlichen Haushalte eine Blamage. Hier muss die CDU nacharbeiten. Sie kann nicht nur ausgießen, sondern muss auch sagen, woher sie das Geld nehmen will.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD – Dr. Till Steffen GRÜNE: Das war zu kompliziert!)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort erhält nun Senator Dr. Tschentscher.

Senator Dr. Peter Tschentscher:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Senat hält sich bekanntermaßen aus diesen Wahlkampfüberlegungen heraus.

(Heiterkeit im Plenum)

Insbesondere wir in der Finanzbehörde arbeiten unabhängig und überparteilich.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Herr Heintze wünscht, dass ich zum Thema Cash-GmbHs, das uns sehr schmerzt, etwas Erklärendes sage, wie wir das im Bundesrat behandelt haben, dann will ich ihm diesen Wunsch nicht ausschlagen. Das ist ein gutes Beispiel dafür, wie der Senat diese Fragen beurteilt. Die Cash-GmbH-Regelung war, wenn man so will, für Vermögende ein Instrument, um sehr große Beträge von einer Generation auf die andere zu übertragen, ohne überhaupt Erbschaftsteuern zu zahlen. Das ist eine sehr schlimme Umgehung der Pflicht, der alle anderen nachkommen müssen. Insofern war der Senat schon überrascht, dass im von der Bundesregierung vorgelegten Jahressteuergesetz 2013, mit dem man das nun, nachdem das Problem seit geraumer Zeit bekannt war, hätte beenden können, eben keine Regelung zur Abschaffung dieser Cash-GmbHs enthalten war. Deswegen hat dieser Senat gemeinsam mit einigen anderen Ländern gesagt: Das müssen wir ändern. Es gab im Vermittlungsverfahren im Bundesrat dann auch ein Ergebnis. Das ist aber leider vom Bundestag mit der Mehrheit der dortigen Fraktionen abgelehnt worden. Das ist sehr bedauerlich, denn man hat einen großen Kollateralschaden hingenommen, weil viele andere Regelungen auch dringend erforderlich waren im Jahressteuergesetz 2013.

(Zurufe von Dietrich Wersich CDU – Gegenruf von Dr. Andreas Dressel SPD: Wer hat denn die Mehrheit im Bundestag? Doch nicht wir! – Dietrich Wersich CDU: Das ist wie "Haltet den Dieb"!)

Es ist schon ein Problem, wenn man das dann mit dieser doch sehr tendenziösen Haltung einfach vom Tisch wischt. Wir haben in Hamburg letztlich auch den Einbruch in dieser Steuerart sehr stark zu spüren bekommen, was uns in der gegenwärtigen Haushaltslage sehr schwerfällt. Wir haben das jetzt nachgearbeitet. Herr Wersich, lassen Sie sich dazu einmal von Ihren Finanzministerkollegen informieren.

Wir haben erst in der vorigen Woche noch andere Strukturen dieser Art verhandelt. Ich hoffe, dass das nun vom Bundestag auch nachvollzogen wird. Wir reden hier über sogenannte Goldfingerstrukturen. Ich weiß nicht, ob Ihnen das Thema bekannt ist. Dabei geht es darum, grenzüberschreitende Gesellschaften zu nutzen, um 30, 40 oder 45 Prozent Einkommensteuer nicht zu zahlen und die Einkommensteuer in bestimmten Jahren auf null zu drücken, indem man eine Struktur missbraucht, die dafür nicht gedacht ist. Auch diese sogenannten Goldfingerstrukturen haben wir in der vorigen Woche, übrigens gemeinsam mit vielen Länderfinanzministern, so geregelt, dass dies ein Ende nimmt. Ich hoffe, dass diesmal das Vermittlungsergebnis nicht an der Bundestagsmehrheit scheitert.

(Senator Dr. Peter Tschentscher)

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und bei
Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Sie erkennen daran, was die Maßstäbe des Senats im Bundesrat sind. Das Thema ist nicht Mittelstand fördern oder nicht fördern; Herr Horch würde dazu vieles sagen, wenn er den Raum dafür bekommt. Das ist nicht unser Punkt, wir wollen gern den Mittelstand fördern.

(Zurufe von der CDU)

Ich glaube, dass auch die GRÜNEN und sogar Herr Hackbusch, wenn man sich ein bisschen Mühe gibt, bei der Mittelstandsförderung dabei wären. Das Problem ist Folgendes: Sie definieren Sonderprivilegien mit der Ansage, das sei Mittelstandsförderung. Der Mittelstand hat aber gar nichts davon, sondern große Kapitalgesellschaften und Konzerne missbrauchen diese vermeintlichen Mittelstandsförderstrukturen, um dann in großem Maße nicht Steuern zu zahlen, sondern sie zu gestalten, wie man sagt. Das sind Milliardeneinbußen, die dieses Land Jahr für Jahr erleidet. Deswegen müssen wir aufpassen, dass wir maßvoll über Steuererhöhungen reden, dass wir aber auch die großen Verluste über solche Strukturen letztlich vermeiden, denn das ist etwas, das alle Länder vor dem Hintergrund der Schuldenbremse des Grundgesetzes dringend beachten. Deswegen ist es immer schwierig, einfach ein neues Steuergesetz zu machen. Das macht der Bund meistens. Die damit bewirkten Steuererleichterungen gehen aber zulasten der Länderkassen. Dieses Prinzip akzeptieren wir nicht. Derjenige, der bestellt, muss auch bezahlen. Wenn es um energetische Sanierung von Gebäuden geht, dann ist das eine tolle Sache, aber dann muss der Bund es auch solide finanzieren und es nicht immer zulasten der Länder organisieren. Das ist unser Maßstab und der ist dringend nötig.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie sich, liebe CDU-Fraktion, mit dem strukturellen Defizit in Hamburg befassen, dann machen Sie bitte schön andere Vorschläge,

(Dietrich Wersich CDU: Wir haben jede Menge Vorschläge gemacht! Ich kann Ihnen die Drucksachennummern sagen!)

als einmalige Beteiligungen, die zum strukturellen Defizit nichts beitragen, zu reduzieren, Herr Wersich. Sie haben nicht ein konkretes Beispiel genannt. Nennen Sie hier ein konkretes Beispiel für eine echte Ausgabenkürzung. Die Hapag-Lloyd-Beteiligung und auch die 25-prozentige Netzbeteiligung haben nichts mit dem strukturellen Defizit unseres Haushalts zu tun.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Auf Wunsch erhalten nun alle Fraktionen die Möglichkeit, noch einmal

das Wort zu ergreifen. Frau Suding beginnt. Bitte schön.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Noch ein Wort zu Herrn Tschentscher. Ich möchte gar nicht auf Details, wie die Cash-GmbHs, eingehen, aber festzuhalten bleibt, dass die Koalition in Berlin letztendlich nur das repariert hat, was die SPD verbockt hatte, denn eingeführt hat die Cash-GmbHs doch Herr Steinbrück. Das haben wir jetzt abgestellt, und das ist auch gut so.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Ich möchte auf ein paar Punkte eingehen, die im Verlauf der Debatte zur Sprache kamen. Wir haben gehört, dass die Steuererhöhungen nur für Besserverdienende greifen sollen, wir haben gehört, dass die Mehreinnahmen für Investitionen in Bildung und Kinderbetreuung verwendet werden sollen, und wir haben gehört, dass man die zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich abbauen müsse. Dazu möchte ich einiges richtigstellen. Frau Hajduk, Sie haben auf die öffentliche Verschuldung hingewiesen. Sie haben auch darauf hingewiesen, dass wir Rekordsteuereinnahmen haben. Die haben wir tatsächlich, mehr als 600 Milliarden Euro in 2012. Diese Einnahmen werden noch weiter steigen, auch wenn wir keine Steuern erhöhen. Es wurde ausgerechnet, dass es in den nächsten fünf Jahren 100 Milliarden Euro sein werden, das sind immerhin 16 Prozent und das, wie gesagt, ganz ohne Steuererhöhungen. Das geschieht nur durch die kalte Progression – die müssen wir abmildern, das gebietet einfach die Gerechtigkeit – und durch das Wirtschaftswachstum. Das Wirtschaftswachstum ist der wesentliche Punkt, und das würden Sie durch Ihre Steuerpolitik abwürgen. 40 Milliarden Euro mehr Belastung, und trotzdem suggerieren Sie, dass es niemanden trifft, dass also niemand letztendlich zahlen muss. Das ist absurd, es wird nicht funktionieren. Von dieser Mehrbelastung werden insbesondere die Unternehmen, die kleinen Mittelständler, die Handwerker, die Freiberufler betroffen sein. Damit würden wir unser Wirtschaftswachstum killen und es gäbe tatsächlich keine weiteren Steuereinnahmen. Das wäre ein sehr großes Problem für die öffentlichen Haushalte.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ich möchte noch etwas zum Thema ausgeglichener Haushalt sagen. Die Koalition aus CDU und FDP wird 2014 bereits einen strukturell ausgeglichenen Haushalt vorlegen, 2015 werden wir ganz ohne Neuverschuldung auskommen. Wenn man sich die Zahlen anschaut, dann sieht man, dass die CDU in einer Koalition mit der SPD in dem Zeitraum die Ausgaben um 31 Millionen erhöht hat, in einer Koalition mit der FDP dagegen wurden die

(Katja Suding)

Ausgaben um fast 7 Milliarden gesenkt. Daran sieht man auch, dass man mit einem festen Willen zur Konsolidierung einiges erreichen kann. Schwarz-Gelb hat es in den vergangenen fast vier Jahren vorgemacht.

(Jan Quast SPD: Ich dachte, das war in den Steuereinnahmen!)

Deswegen frage ich Sie noch einmal: Warum Steuererhöhungen in solch einer Situation?

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Dann haben wir viel über die Kluft zwischen Arm und Reich gehört. Dazu möchte ich sagen, dass die Lohnquote, das ist der Anteil der Arbeitnehmerinkommen am Bruttoinlandsprodukt, nach der Finanzkrise kontinuierlich gestiegen ist von 66,2 Prozent in 2010 auf 68 Prozent in 2012. Parallel dazu sind im gleichen Zeitraum wegen der Turbulenzen an den Börsen und der Niedrigzinspolitik die Unternehmens- und Vermögenseinkommen gesunken. Hier wird der Abstand also geringer. In dem Zusammenhang möchte ich auch noch einmal die Frage an Sie richten, was denn höhere Steuern mit höheren Löhnen zu tun haben sollen. Die Löhne werden nicht höher, wenn die Steuern steigen. Im Gegenteil, die Arbeitnehmer haben noch weniger von ihren Löhnen, wenn sich die Steuern erhöhen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Worüber reden Sie jetzt? – Gabi Dobusch SPD: Das hat sie noch nicht verstanden!)

Ich komme noch einmal zur Entlastung, die Schwarz-Gelb vorgenommen hat. Ich habe es eben schon gesagt, um 22 Milliarden Euro wurden die Bürgerinnen und Bürger entlastet, und trotzdem haben wir 13 Milliarden Euro mehr in Bildung und Forschung investiert. Wenn man die gesamte öffentliche Hand betrachtet, dann sind sogar 70 Milliarden Euro mehr in Bildung und Forschung investiert worden – und das, obwohl die Zahl derjenigen, die wir ausbilden müssen, jedes Jahr sinkt. Geld für gute Bildung ist tatsächlich vorhanden, auch ohne Steuererhöhung. Wir müssen uns nur fragen, ob es wirklich dort ankommt, wo wir es brauchen. Ist es wirklich effektiv? Und da kann man tatsächlich Zweifel haben.

(Beifall bei der FDP)

Einen Punkt will ich noch erwähnen, und zwar im Hinblick auf Frankreich. Ich finde immer noch, dass Arbeitsplätze das beste Sozialprogramm sind. Steuererhöhungen werden aber mit Sicherheit keine Arbeitsplätze schaffen. Frankreich und Deutschland hatten von Beginn der Sechzigerjahre bis 2004 bei der Industrieproduktion eine etwa gleiche Entwicklung. Dann sind ein paar Wahlen nicht so gelaufen, wie ich mir das vorgestellt habe. Es gab einen großen Linksruck in Frankreich.

(Zurufe von der LINKEN: Oh, oh!)

In der Zeit wurde der Staatsanteil am Bruttoinlandsprodukt auf 57 Prozent erhöht, der Beamtenapparat wurde aufgebläht, die Konsumausgaben des Staats sind gestiegen. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt sind sie deutlich höher als in Deutschland. Die Folgen kennen wir alle. Die Wirtschaft in Frankreich schrumpft, die Arbeitslosigkeit steigt. Die Konsumenten dort schätzen die Wirtschaftslage ebenso schlecht ein wie vor der Finanzkrise.

Daher wird es mit Steuererhöhungen nicht gehen. Ich kann nur an SPD, GRÜNE und LINKE appellieren, noch einmal über Ihre Steuerpläne nachzudenken. Wir wollen das nicht. Wir wollen weiter ein gesundes Wirtschaftswachstum. Wir wollen, dass es uns weiter gut geht. Und Ihre Pläne sind genau das Gegenteil von dem, was wir brauchen.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Herr Hackbusch das Wort.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Suding hat mich dazu gebracht, noch ein paar Worte zu sagen. Es geht mir nicht darum, den Linksruck Frankreichs unter Sarkozy genauer zu analysieren. Ihre Darstellung irritiert mich natürlich schon.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN und Heiterkeit bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Zugegebenermaßen hat er das erreicht, was Sie eben dargestellt haben. Ich will Ihnen in einem Punkt sogar recht geben. Auch das ist kompliziert in diesem Haus zu diskutieren, aber die kalte Progression ist wirklich eines der großen Themen, denen wir uns annehmen und wo wir etwas verändern müssen.

(Finn-Ole Ritter FDP: Machen Sie mal einen Vorschlag! – Gegenruf von Dora Heyenn DIE LINKE: Das haben wir schon gemacht!)

Wir haben in unserem Programm, das können Sie einmal lesen, Herr Ritter, genau dieses Thema benannt. Dass man durch eine einfache Inflation proportional mehr Steuern bezahlen soll, halten wir für eine falsche Entwicklung. Wir haben einen Vorschlag gemacht, wie man aus der kalten Progression der Steuerentwicklung herauskommen kann. So weit sind wir mit Ihnen einer Meinung.

Jetzt kommen wir zu zwei Themen, die dabei wichtig sind. Ihre Bemerkung zur Lohnquote war doch ein richtiger Trick. Sie setzen die Lohnquote zweier Jahre in einen Vergleich, anstatt die vergangenen zehn Jahre zu betrachten, wobei Sie genau wissen, dass dann die Entwicklung anders aussieht. Das ist das Erste. In der Zeit sind die Unternehmensgewinne kräftig gestiegen, die Lohnquote dementsprechend nicht. Nur in diesem langfristi-

(Norbert Hackbusch)

gen Vergleich ist das meiner Meinung nach ordentlich darzustellen und zu diskutieren.

(Beifall bei der LINKEN)

Zweitens stellt sich die Gerechtigkeitsfrage bei einer Lohnquote nicht, sondern sie stellt sich bei der Verteilung von Armut und Reichtum in dieser Gesellschaft.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben das anhand des Armuts- und Reichtumsberichts diskutiert. Dort wurde deutlich festgestellt, dass das obere 1 Prozent besonders kräftig gewonnen hat. Sie könnten nun aufgrund Ihrer politischen Vorstellung sagen: Wir finden das auch sehr ungerecht und sogar unverschämt, aber man kann leider politisch nichts machen. Das sagen Sie aber noch nicht einmal. Ich bin der Meinung, wenn etwas unverschämt und ungerecht ist, dann müssen wir uns anstrengen, das zu verändern.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Mathias Petersen SPD*)

Dafür stehen wir auch ein. Dementsprechend ist eine Vermögensteuer, wie sie fast überall in Europa erhoben wird,

(*Robert Bläsing FDP*: Das sieht man ja an Frankreich!)

auch hier vernünftig und bedeutet nicht den Untergang des Abendlandes.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Mathias Petersen SPD*)

Was die Vorschläge der CDU betrifft, unterstütze ich einmal ausnahmsweise den Redebeitrag von Herrn Tschentscher. Bei der CDU will ich noch einmal einiges einfordern. Ich freue mich, dass wir endlich eine volkswirtschaftliche Betrachtung bekommen werden, also nicht nur eine kameralistische, sondern eine volkswirtschaftliche Doppik-Betrachtung. Dann können wir feststellen, dass etwas zusätzlich zu kaufen nicht ein höheres strukturelles Defizit bedeutet.

(*Roland Heintze CDU*: Das wird zu teuer!)

Wir werden einmal darüber diskutieren, ob der Kauf der Netze das Eigentum der Stadt erhöhen oder verringern wird. Das wird die große gesellschaftliche Debatte sein.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Heute nicht mehr!)

Dementsprechend ist das eine ganz andere Frage. Strukturelles Defizit zu machen dient vor allen Dingen der sozialen und kulturellen Infrastruktur in dieser Stadt und der schlecht dastehenden Infrastruktur im Allgemeinen. Dafür brauchen wir mehr Geld, und das wissen Sie auch. Setzen Sie sich doch dafür ein. – Danke.

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Wird zu diesem Punkt weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann ist die Aktuelle Stunde beendet.

Wir kommen zu den Debatten. Wir beginnen mit Punkt 44, das ist die Drucksache 20/8152, Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses: 1. Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, dem DITIB-Landesverband Hamburg, SCHURA – Rat der Islamischen Gemeinschaften in Hamburg und dem Verband der Islamischen Kulturzentren, 2. Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und der Alevitischen Gemeinde Deutschland e.V., 3. Viertes Gesetz zur Änderung des Feiertagsgesetzes.

[Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses über die Drucksache 20/5830:

1. Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, dem DITIB-Landesverband Hamburg, SCHURA – Rat der Islamischen Gemeinschaften in Hamburg und dem Verband der Islamischen Kulturzentren

2. Vertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und der Alevitischen Gemeinde Deutschland e.V.

3. Viertes Gesetz zur Änderung des Feiertagsgesetzes (Senatsantrag)

– Drs 20/8152 –]

Wir kommen zur Debatte. Das Wort hat Frau Duden.

Barbara Duden SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Fast genau vor einem Jahr haben wir das erste Mal mit den Obleuten des Verfassungsausschusses und Staatsrat Christoph Krupp zusammengesessen und über die Möglichkeiten geredet, einen Vertrag mit den islamischen Verbänden in dieser Stadt abzuschließen. Von vornherein war dieser parlamentarische Prozess darauf abgestellt, transparent zu arbeiten und möglichst viele auf dem Weg bis zur heutigen Beschlussfassung mitzunehmen. Von daher war allen Beteiligten klar, dass es eine Sache ist, die es wert ist, sie ohne Zeitdruck zu beraten. Deshalb haben wir ein Jahr gebraucht, aber ich denke, das ist auch gut so.

Wir haben das erste Mal über den Entwurf dieses Vertrags in einer Aktuellen Stunde in der Bürgerschaft geredet und über inhaltliche Dinge gesprochen, bei denen wir ein bisschen Angst hatten, dass man sie vielleicht absichtlich missverstehen würde. Wir haben in dieser Aktuellen Stunde deutlich gemacht, was dieser Vertrag alles beinhaltet und was nicht. Auch das haben wir in großer Einvernehmlichkeit in diesem Hause erreicht, und darauf können wir alle stolz sein.

(Barbara Duden)

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Wir haben im Verfassungsausschuss Experten angehört, wir haben mit vielen Beteiligten der islamischen Verbände geredet und mit einer Senatsbefragung das alles gemeinsam ausgewertet. Uns war immer klar, dass es ein hoher symbolischer Wert ist, über den wir reden, für alle Vertragspartner, und zwar für die 121 Abgeordneten, aber auch für die Verbände, die diesen Vertrag dann unterschrieben haben. Ich glaube, die Teilnahme vieler derjenigen, die mit uns darüber im Vorfeld diskutiert haben und die sich heute noch einmal die Diskussion darüber anhören, macht deutlich, welchen hohen symbolischen Wert das hat.

Wir haben die Inhalte im Verfassungsausschuss und sicher auch in allen Fraktionen ausführlich diskutiert. Es gab eine Reihe von Punkten, bei denen man wirklich Vorurteile abbauen musste, egal, auf welcher Seite. Ich denke, das ist ein ganz normaler Prozess. Wir haben Missverständnisse aufgedeckt, weil es teilweise auch Dinge waren – darauf habe ich vorhin schon hingewiesen –, die absichtlich missverstanden werden können, um sie dann ins Gegenteil zu verkehren. Dieser Versuchung haben alle in allen parlamentarischen Diskussionen widerstanden. Das ist auch ein parlamentarischer Wert an sich, der deutlich macht, wie ernsthaft wir das betrieben haben.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Hierzu eine ganz persönliche Bemerkung: Ich habe in den Diskussionen viel über Dinge gelernt, über die ich mir vorher wenig Gedanken gemacht hatte.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Aber die heutige Abstimmung zeigt auch die Akzeptanz und die Wertschätzung aller Vertragspartner des Parlaments auf der einen Seite und der muslimischen Verbände auf der anderen Seite. Sie ist nicht mehr und nicht weniger als eine Gleichbehandlung vieler Hamburgerinnen und Hamburger mit islamischen Wurzeln.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Die Frage, die wir im Vorfeld und auch heute immer wieder beantworten mussten, war doch, ob diese Menschen damit nicht unglaublich privilegiert werden. Wir haben immer gesagt, dass die islamischen Religionsgemeinschaften damit nicht privilegiert werden, sondern gleiche Rechte bekommen, die wir auch in den Verträgen, die teilweise auch Staatsverträge sind, mit der evangelischen Kirche, der katholischen Kirche und der jüdischen Gemeinde seit 2005 festgelegt haben. Es ist nicht mehr und nicht weniger.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Die SPD hat von Anfang an positiv auf den damaligen CDU-Vorstoß reagiert. Olaf Scholz hat sozusagen die Arbeit von Ole von Beust an dieser Stelle weitergeführt. Deshalb begrüßen wir es ausdrücklich auch an dieser Stelle, dass die CDU-Fraktion nach vermutlich schwierigen innerfraktionellen Abstimmungen heute die Abstimmung freigegeben hat. Ich hoffe, dass viele von Ihnen mit uns für diesen Vertrag stimmen werden.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN – Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

Unser Vorgehen hat Nachahmer gefunden. In Bremen und im Saarland hat man auch über Verträge in den Parlamenten diskutiert. Die Bremer waren etwas schneller. Wir sind also heute nur die Zweiten, aber dafür, dass wir uns Zeit gelassen haben, kann man den Bremern ausnahmsweise auch einmal den Vortritt lassen. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass auch andere Parlamente – Herr Golke, ich weiß, für Sie ist das schlimm – diesen Verträgen nachziehen und genau die gleichen Diskussionen haben werden.

Es ist ein Signal, das wir heute aussenden, es ist ein gutes Zeichen für ein partnerschaftliches Miteinander. Lassen Sie uns heute beschließen, dass wir den Vertrag von heute an mit Leben füllen auf beiden Seiten. Darauf und auf die künftigen Diskussionen freut sich die SPD-Fraktion. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat nun Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mit dem Regierungswechsel 2001 hat die CDU die Integrationspolitik in Hamburg neu gestaltet. Aus der Erkenntnis heraus, dass die vielen Menschen mit ausländischen Wurzeln in Hamburg nicht Gastarbeiter sind, die das Land nach ein paar Jahren wieder verlassen werden, aber genauso aus der Erkenntnis heraus, dass Multikulti allein nicht funktioniert, sind endlich maßgebliche politische Konsequenzen gezogen worden.

(Beifall bei der CDU)

Ich will nur wenige Meilensteine dieser neuen Integrationspolitik benennen, von denen viele sagen, dass es die erste echte Integrationspolitik überhaupt in unserer Stadt war. Wir haben die Ausländerbeauftragte abgeschafft und einen Integrationsbeirat eingerichtet, um nicht länger über Ausländer zu reden, sondern mit den Menschen mit ausländischen Wurzeln und wichtigen Hamburger Institutionen gemeinsam das Zusammenleben in der Stadt zu gestalten. Wir haben die Sprachstandserhe-

(Dietrich Wersich)

bung und die Sprachförderung vor der Einschulung eingeführt und den Besuch einer Kita oder Vorschule verpflichtend gemacht, weil die Beherrschung der deutschen Sprache für die Kinder eine unverzichtbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Schullaufbahn ist.

(Beifall bei der CDU)

Und wir haben das erste Handlungskonzept zur Integration in Hamburg überhaupt gemeinsam mit allen Behörden und dem Integrationsbeirat erarbeitet, damit Hamburgs Behörden endlich in Sachen Integration an einem Strang ziehen. Wir haben das Welcome Center im Gebäude des Rathauses und der Handelskammer im Herzen der Stadt für internationale Neubürger eingerichtet, damit der Weg für kluge Köpfe aus aller Welt nach Hamburg erleichtert wird. Und wir haben unseren öffentlichen Dienst der Stadt geöffnet, um die Verwaltung für junge Nachwuchskräfte mit Zuwanderungsgeschichte attraktiver zu machen.

Meine Damen und Herren! Wir haben nicht nur für die Einbürgerung geworben, sondern unser Bürgermeister Ole von Beust hat auch mit der Tradition der Einbürgerungsfeiern im Rathaus angefangen, um diesem bedeutenden persönlichen Schritt für unser Land und unsere Stadt endlich einen würdigen Rahmen zu geben.

(Beifall bei der CDU)

Wegen dieser Politik war es auch kein Zufall, dass die allererste Ministerin in Deutschlands Geschichte mit türkischen Wurzeln aus unserer Hamburger CDU-Bürgerschaftsfraktion mit Aygül Özkan stammt, die in Niedersachsen Sozialministerin wurde. Wegen dieser Vorgeschichte und der Arbeit war es auch die logische Konsequenz, dass wir uns nach der sprachlichen, der kulturellen, der sozialen und der politischen Integration an die heikelste Frage der Integration gemacht haben, nämlich die der Religion. Mit der von Deutschland gewollten und betriebenen Zuwanderung sind nämlich nicht nur gute Arbeitskräfte gekommen, sondern auch Menschen mit einer uns fremden Weltreligion, dem Islam. Und diesen Menschen einen angemessenen Platz in der Gesellschaft einzuräumen, bedeutet eben auch, ganz im Sinne unseres Grundgesetzes, der Religion dieser Menschen einen Platz zu geben.

Die Hamburger Bürgerschaft hat deshalb am 31. Januar 2007 auf Antrag der CDU den Senat aufgefordert – ich zitiere –:

"[...] mit autorisierten Vertretern der Muslime Gespräche aufzunehmen mit dem Ziel, ein verbindliches schriftliches Abkommen über gegenseitige Rechte und Verpflichtungen in verschiedenen Lebensbereichen abzuschließen."

– Zitatende.

Diese Gespräche wurden – Frau Duden hat es erwähnt – seit 2007 in einer gemeinsamen Runde mit dem DITIB-Landesverband Hamburg, der SCHURA als Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg und dem Verband der Islamischen Kulturzentren sowie separat mit der Alevitischen Gemeinde Deutschland geführt. Dazu fanden begleitende Gespräche mit der Türkischen Gemeinde Hamburg statt.

Das Ergebnis dieser Gespräche liegt nunmehr vor. Die Verträge mit den islamischen Religionsgemeinschaften und der Alevitischen Gemeinde über gegenseitige Rechte und Verpflichtungen wurden im November 2012 vom Senat unterzeichnet und der Bürgerschaft zur Zustimmung zugeleitet. Die Bürgerschaft hat sich im Plenum, aber auch in mehreren Sitzungen des Verfassungsausschusses, eingehend mit diesen Vereinbarungen befasst; auch darauf hat Frau Duden zu Recht hingewiesen.

Sehr intensiv hat sich auch die CDU-Fraktion in einer Reihe interner Veranstaltungen mit den vorgelegten Vereinbarungen auseinandergesetzt, und zwar nicht nur, weil diese Vereinbarungen von uns angestoßen waren, sondern weil wir den Stellenwert des religiösen Lebens und der Vielfalt der Religionen in unserer Stadt für das gute Zusammenleben für sehr bedeutend halten. Wir haben die islamische Gemeinde, die islamischen Verbände, die christlichen Kirchen, die jüdische Gemeinde, die türkische Gemeinde, den Verfassungsschutz, die Islamwissenschaft sowie Kirchenrechtsexperten und andere zum Dialog getroffen.

Im Ergebnis werden die Verträge von der CDU grundsätzlich begrüßt. Sie stehen am Ende eines langen Prozesses und Dialogs, und sie klären grundsätzliche Fragen von Glaubensfreiheit und Rechtstellung. Die Verträge werden das Zusammenleben in unserer Stadt verbindlicher gestalten und damit auch die Integration im religiösen Kontext verstärken und Parallelgesellschaften vermeiden. Sie drücken insbesondere einen großen gegenseitigen Respekt aus, aber ebenso das Einvernehmen, gemeinsam in der Freien und Hansestadt Hamburg zu leben und in gegenseitiger Toleranz und Akzeptanz Freiräume für religiöses Leben zu lassen.

Wir begrüßen als CDU ganz ausdrücklich den im Vertrag dokumentierten Willen zur stärkeren Teilhabe von Frauen und Mädchen am schulischen und beruflichen Leben. Und wir erkennen auch an, dass diese Teilhaberechte nicht aus religiösen Gründen vorenthalten werden dürfen. Mir ist es aber ebenso wichtig festzuhalten, dass sich im Hinblick auf Artikel 2 des Vertrags keine Veränderung der Rechtslage bezüglich der Beschränkung des Tragens der religiösen Überzeugung entsprechender Bekleidung bei Staatsbediensteten mit hoheitlichen Aufgaben oder im Falle einer Störung des Schulfriedens ergibt. Das Tragen einer Ganz-

(Dietrich Wersich)

körperverschleierung, einer sogenannten Burka, bleibt für uns mit der Tätigkeit im öffentlichen Dienst nicht vereinbar.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Meine Damen und Herren! Viele von uns kennen und schätzen die Vertragspartner als seit Jahren für das Miteinander eintretende Gesprächspartner mit Parteien, Behörden und der Öffentlichkeit oder dem interreligiösen Dialog im kirchlichen Kontext. Hier ist gegenseitiges Vertrauen gewachsen. Gleichzeitig dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, dass auch in unserer Stadt religiöse Extremisten unsere Rechts- und Werteordnung verändern wollen, dass sie auch Menschen gegeneinander aufhetzen und zur Gewalt ermuntern. Viele Hamburgerinnen und Hamburger beobachten das mit Sorge. Und deswegen sind diese Verträge auch ganz wesentlich mit der Erwartung verbunden, dass sich die Vertragspartner aktiv für die Grundwerte unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung einsetzen.

(Beifall bei der CDU)

Ganz zentral für uns sind aber die Gleichberechtigung von Frauen und Männern und das friedliche Zusammenleben aller Religionen in unserer Stadt. Dazu gehört, dass die Verbände ihrerseits sowohl gegen radikale Kräfte als auch vor dem Hintergrund der besonderen historischen Verantwortung Deutschlands entschieden gegen alle Formen des Antisemitismus vorgehen.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU begrüßt daher die Ankündigung der Vertragspartner, gegen Mitgliedsorganisationen, die gegen den Vertrag verstoßen, vorzugehen und Verstöße wirksam zu unterbinden. Dies ist uns in unseren gemeinsamen Gesprächen zugesagt worden. Und das geht hin bis zum Ausschluss aus den Verbänden, denn ein Bekenntnis zu verfassungsfeindlichen Bestrebungen und deren organisierte Umsetzung sind mit den Verträgen nicht vereinbar.

(Beifall bei der CDU)

In diesem Punkt liegt auch der Kern der Skepsis eines Teils meiner Fraktion, ob diese Verträge nämlich am Ende nur gut gemeint sind. Es ist in der Tat schwer hinzunehmen, dass auch radikale Moscheevereine innerhalb der SCHURA wie das "Islamische Zentrum Hamburg" als organisatorische Vertretung des iranischen Regimes in Europa dabei sind. Diese vom Verfassungsschutz als verfassungsfeindlich eingeschätzten Vereine treten einem Vertrag bei, dessen Inhalt sie ganz offensichtlich nicht leben.

Die CDU hat deswegen angeregt, in einer gemeinsamen Erklärung aller Bürgerschaftsfraktionen klare Bekenntnisse und Erwartungen an die Verträge

zu formulieren. Leider ist unser Vorstoß zu einer gemeinsamen Erklärung von den anderen Fraktionen nicht aufgenommen worden. Ich befürchte, Sie haben eine große Chance verpasst, eine Brücke zu bauen zu den Menschen in der Hamburger Bevölkerung, aber auch zu den Volksvertretern in unserem Parlament, die diese extremistischen Kräfte nicht durch eine gemeinsame Vereinbarung stärken wollen.

(Beifall bei der CDU)

Eine derartige Erklärung unseres Parlaments wäre gleichzeitig auch eine Chance gewesen, die liberalen und fortschrittlichen Kräfte in den islamischen Gemeinden zu stärken. Deshalb bleiben auf dem Boden dieser gemeinsamen Feststellung der CDU zu den positiven Ansätzen und Inhalten der Verträge in meiner Fraktion unterschiedliche Auffassungen und Schlussfolgerungen bezüglich der jetzt vorgelegten Vereinbarung.

Wir haben uns deswegen gemeinsam entschieden, die heutige Abstimmung in der Fraktion freizugeben, um dem Respekt vor den individuellen Überzeugungen Rechnung zu tragen. Diese Freigabe der Abstimmung ist gerade im Zusammenhang mit den Kirchenstaatsverträgen auch von anderen Fraktionen dieses Hauses schon früher aus gutem Grund praktiziert worden.

Ich persönlich werde den Verträgen zustimmen. Ich habe schon 2007 befürwortet, dass wir diese Gespräche mit den islamischen Glaubensgemeinschaften mit dem Ziel einer Vereinbarung aufnehmen, insbesondere, nachdem wir Verträge mit der evangelischen Kirche, dem Heiligen Stuhl und der Jüdischen Gemeinde Hamburg geschlossen haben. Gerade wir als Christdemokraten mit unseren Wurzeln im christlichen Menschenbild und christlichen Werten setzen uns für den Respekt vor Religion und Glauben, aber auch für die Sichtbarkeit von Religion im öffentlichen Leben ein.

Und wie jeder hier weiß, habe ich selbst, zunächst als Staatsrat und dann als für die Integration zuständiger Senator an dem Dialog und der Erarbeitung dieser Verträge mitgewirkt. Ich persönlich bin überzeugt, dass diese Verträge die liberalen Kräfte stärken werden, die ihre Religion in friedlicher Gemeinschaft und unter Anerkennung unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung leben wollen. Aber ich habe auch Respekt vor denen, die heute nicht zustimmen wollen, sei es aus grundsätzlichen Erwägungen, sei es aufgrund einzelner, durchaus kritisch zu sehender Passagen in den Verträgen. Auch wenn ich persönlich zu einer anderen Bewertung komme, habe ich Respekt vor denjenigen, die nicht zustimmen wollen, weil sie in Sorge hinsichtlich der Aktivitäten einzelner Mitgliedsvereine der Vertragspartner, die den Grundwerten unserer Verfassung nicht entsprechen, sind.

(Dietrich Wersich)

Unabhängig von dieser unterschiedlichen Schlussbetrachtung bin ich aber froh zu wissen, dass wir uns alle in der Hamburgischen Bürgerschaft in der Zielsetzung einig sind. Wir wollen, dass Menschen unterschiedlicher Kulturen, unterschiedlicher Herkunft und mit ihren unterschiedlichen Religionen in gegenseitiger Toleranz und Akzeptanz in ihrer Vielfalt friedlich in Hamburg zusammenleben, auf dem Boden unserer Grundwerte, unseres sozialen und demokratischen Rechtsstaats. Wir wollen gemeinsam das Beste unserer Stadt suchen. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Kerstan.

Jens Kerstan GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die heutige Abstimmung in der Bürgerschaft ist das Ende eines langen Prozesses, der im Jahr 2007 von Bürgermeister Ole von Beust angestoßen wurde. Verschiedene Senate mit ganz unterschiedlichen politischen Mehrheiten haben an diesen Verträgen gearbeitet, haben Verhandlungen mit den muslimischen Verbänden und der Alevitischen Gemeinde geführt, und viele Bürgerschaftsabgeordnete unterschiedlicher Fraktionen haben in dieser Zeit den Prozess begleitet und den Verhandlungsprozess vorangebracht.

Diese lange Beratungszeit spiegelt auch eine gesellschaftliche Debatte wider, die parallel stattgefunden hat, nicht nur in Hamburg, sondern auch in ganz Deutschland. Und doch stellen wir heute fest, dass wir nicht nur Verhandlungen geführt und nicht nur eine Debatte und einen Dialog geführt haben, sondern wir heute zu einem positiven Ergebnis kommen. Wir kommen heute zu einer Einigung der Hansestadt Hamburg mit den muslimischen Verbänden und der Alevitischen Gemeinde und werden das in einem sehr breiten, wenn leider auch nicht einstimmigen, Konsens in der Bürgerschaft beschließen. Das ist ein großer Erfolg und auch ein sehr wichtiges gesellschaftspolitisches Signal, das wir heute aussenden und auf das wir stolz sein können.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Dieses Signal bedeutet, dass Hamburg sich der Realität einer Einwanderungsgesellschaft gestellt und religiöse und kulturelle Vielfalt als eine Chance begriffen hat, und dass Hamburg den Mut hatte, sich auf einen Dialog auf Augenhöhe einzulassen, ein Dialog, das muss allerdings auch gesagt werden, der nicht einfach war. Da wurde leidenschaftlich um Positionen und um Werte gerungen. Es gab auch Streit, aber letztendlich doch auch immer die Bereitschaft, sich konstruktiv auf einen gemeinsamen Weg einzulassen.

Daher ist Ziel und Geist dieser Verträge, einen breiten Konsens in unserer Gesellschaft herbeizuführen, der die Möglichkeiten für mehr Teilhabe und für religiöse Vielfalt ermöglichen soll und der die Anerkennung des Islam und der alevitischen Religionsgemeinschaft als Teil unserer Gesellschaft erreichen will. Diese Verträge sind ein wichtiger Schritt hin auf dieses Ziel.

Bei vielen Fragen des täglichen Lebens, so zum Beispiel auch beim Religionsunterricht, bekräftigen und stärken diese Verträge Regelungen, die bereits jetzt ihre positive Wirkung entfalten. Daher geht es nun darum, diese Verträge mit Leben zu füllen. Sie sind, wenn man es so betrachtet, nicht der Abschluss, sondern letztendlich ein Anfang, dieses gemeinsame Ziel zu erreichen.

Wir hatten eine lange Beratungszeit, und trotzdem sind wir uns alle einig, dass es sich gelohnt hat. Erlauben Sie mir an dieser Stelle folgende Bemerkung: Ich möchte festhalten, dass es unserem Parlament und auch unserer Stadt guttut, sich bei so wichtigen gesellschaftspolitischen Fragen genügend Zeit zu nehmen, dies ausführlich zu debattieren und zu entscheiden und sich nicht dem Druck vermeintlicher Terminentscheidungs- und Sachzwänge zu unterwerfen.

Auch wenn es gelungen ist, einen breiten Konsens im Parlament zu erreichen, will ich doch eines nicht verschweigen. Wir GRÜNE hatten am Anfang des Prozesses, als es darum ging, ob Hamburg Staatsverträge mit Kirchen, Religionsgemeinschaften und Verbänden abschließen soll, in Bezug auf diese Frage viel Skepsis, nämlich ob es überhaupt notwendig ist, für Hamburg Staatsverträge abzuschließen, und selbst wenn man es für notwendig hält, ob es denn eigentlich richtig war, dass man am Anfang dieses Prozesses ausschließlich mit den christlichen Kirchen Staatsverträge abgeschlossen hat. Das hat dazu geführt, dass bei der damaligen Abstimmung die GRÜNE Fraktion nicht einheitlich abgestimmt hat und es dort auch Enthaltungen und Ablehnungen gegeben hat.

Aber seitdem ist die Entwicklung weitergegangen. Es gibt Staatsverträge mit der evangelischen Kirche, mit dem Heiligen Stuhl und mit der jüdischen Gemeinde. Und auch aus Sicht der GRÜNEN ist es jetzt zwingend notwendig, dass Hamburg, um seine religiöse Neutralität zu bewahren, nun dazu übergeht, unterschiedliche Religionsgemeinschaften auch einheitlich zu behandeln.

Deshalb wird heute die GRÜNE Fraktion den Verträgen mit den muslimischen Verbänden und der Alevitischen Gemeinde einheitlich zustimmen.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Meine Damen und Herren! Hamburg sieht sich als eine weltoffene, vielfältige und tolerante Stadt. Es ist positiv, dass sich unsere Stadt zu diesen Wer-

(Jens Kerstan)

ten bekennt, aber eines ist dabei auch klar: Damit ist zunächst noch nicht die Realität beschrieben, sondern es ist vielmehr ein Anspruch, den wir an uns selbst stellen. Diese Verträge sind ganz sicher ein Beitrag, diesen Ansprüchen an uns selbst gerecht zu werden, wenn wir sie jetzt leben.

Hamburg hat mit diesem Prozess eine Vorreiterrolle eingenommen, auch wenn die Bremer schneller waren, die Verträge zu ratifizieren. Auch auf diese Vorreiterrolle können wir in Hamburg stolz sein. Ich hoffe, dass in vielen weiteren Bundesländern ähnliche Verträge folgen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei Cansu Özdemir DIE LINKE)

Ich möchte heute nicht versäumen, mich zu bedanken. Ich möchte mich bei den Vertretern und Vertreterinnen der muslimischen Verbände und der Alevitischen Gemeinde bedanken für ihre Geduld, ihre Ausdauer und die Leidenschaft, mit der sie diese Verhandlungen geführt haben, und für den gemeinsamen Dialog, der uns alle gemeinsam weitergebracht hat. Wenn es wirklich so ist, dass Hamburg eine vielfältige und weltoffene Stadt sein will, dann können wir sagen: Dank Ihnen wird Hamburg heute auch ein Stück hamburgischer. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Dr. Duwe.

Dr. Kurt Duwe FDP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch die FDP-Fraktion, wie alle Fraktionen, hat in den letzten Jahren sehr intensiv dieses Thema behandelt, und wir haben gründlich darüber nachgedacht, wie wir letztendlich entscheiden. Wir sahen natürlich auch, dass dieses nicht einfach nur Verträge mit Religionsgemeinschaften sind, sondern dass es auch einen größeren Zusammenhang gibt hinsichtlich der Integration von Bevölkerungsgruppen, die zu uns gekommen sind.

Nichtsdestotrotz sind wir, bis auf eine Stimme in unserer Fraktion, übereingekommen, diesen Verträgen nicht zuzustimmen, weil wir grundsätzlich Verträge eines Staates mit Religionsgemeinschaften nicht gut finden. Dies ist kein Ansatz von Intoleranz, es ist auch kein Beweis dafür, dass wir die Integration in dieser Stadt nicht wollen, im Gegenteil. Aber unseres Erachtens sind das, was wir an Verträgen vorgelegt bekommen haben, Verträge zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und Religionsgemeinschaften. Uns ist es egal, welche Religionsgemeinschaft es ist, wir lehnen diese Verträge ab, denn die Trennung von Staat und Religionsgemeinschaft ist für uns wichtig. Deshalb haben wir uns mit großer Mehrheit in unserer Frakti-

on darauf verständigt, diese Verträge abzulehnen. Wir werden der Feiertagsregelung zustimmen, das ist auch in Ordnung so.

Ich kann Ihnen kurz noch einmal sagen, worin unsere Bedenken bestehen. Einmal sind sie grundsätzlicher Art, und ich beleuchte auch im Einzelnen einige Punkte, die wir kritisch oder aber auch positiv sehen. Wir sehen grundsätzlich nicht, dass wir diese hochgestochenen Verträge brauchen. Wir können sehr viele dieser Dinge auch in Verordnungen und einfachen Gesetzen regeln. Das ist unsere Haltung dazu, und die hat sich auch im vergangenen Jahr nicht geändert.

(Beifall bei der FDP)

Eine Sache, die in den Verträgen vorkommt und die uns etwas stört, ist diese De-facto-Unkündbarkeit, sprich, es müssen beide Parteien einer Vertragskündigung zustimmen. Wenn wir uns anschauen, wozu sich die Freie und Hansestadt verpflichtet, dann ist das etwas schwierig zu unterschreiben.

Der andere Punkt, der auch noch ganz wichtig ist und was wir andauernd kritisieren, ist, dass Staatsverträge ausgehandelt werden, der unterschriebene Vertrag irgendwann ins Parlament kommt und man dann nur noch die Wahl zwischen Ja und Nein hat. Dann ist es natürlich immer sehr schwierig zu sagen, ob man bei seinem Ja oder Nein bleibt. Wir haben schon des Öfteren in diesem Hause kritisiert, dass zumindest die Vorbereitungen für die Staatsverträge viel enger mit dem Parlament abgestimmt werden müssen. Es ist ein Unding in diesem föderalistischen System, dass man die Staatsverträge erst bekommt, wenn schon die Unterschrift darunter ist, und dann gibt es de facto natürlich nichts mehr zu verhandeln. Das muss man so sehen, und deshalb ist das, was wir hier machen, eine schöne und interessante Diskussion, aber die Entscheidung ist bereits gefallen, das wissen wir doch. Ich würde mir für die Zukunft erhoffen, eine Regelung zu finden, dass auch vom Senat gegenüber dem Parlament ein bisschen mehr Fingerspitzengefühl gezeigt wird. Ich sage das jetzt nicht nur diesem SPD-Senat, sondern allen Senaten in dieser Freien und Hansestadt Hamburg.

(Beifall bei der FDP)

Ein Punkt, der uns sehr im Magen liegt und bei dem wir sehen, dass es kritisch werden könnte, ist der Religionsunterricht. Sie wissen, dass wir bisher dieses schöne Hamburger Modell des konfessionsübergreifenden Religionsunterrichts haben. Auch in den Anhörungen gab es zumindest von einigen Gutachtern die Anmerkung, das sei vielleicht mit der Verfassung in irgendeiner Form nicht in Übereinstimmung. Es gibt auch keinen Kläger, aber wenn wir das nicht konfessionsübergreifend, sondern religionsübergreifend machen, könnte es schon ein Problem geben, dann hätten wir das

(Dr. Kurt Duwe)

Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Dann hätten wir nämlich nur noch Religionsunterricht nach dem alten Muster und nicht mehr das erfolgreiche Hamburger Modell.

Ich möchte aber am Ende auch Lob ausschütten. Diese vielen Vereinbarungen der Verträge hätte man auch in einzelnen Vereinbarungen treffen können. Es ist sehr zu begrüßen, dass wir beim Bildungswesen eine Zusammenarbeit hinkommen und die theologische Hochschulausbildung endlich anpacken; das ist sehr wichtig.

Natürlich ist für alle Bevölkerungsgruppen wichtig, dass wir es auch für die islamischen Verbände und die Alevitische Gemeinde schaffen, die religiöse Betreuung in besonderen Einrichtungen in Vertragsform zu gießen. Dazu wäre es aber nicht erforderlich gewesen, einen Vertrag zu unterzeichnen.

Ich möchte noch einmal kurz betonen, dass unser Nein – zumindest von acht der neun FDP-Abgeordneten – kein Nein zur Integration ist, sondern ein Ja zu einer offenen Gesellschaft. Und zu einer offenen Gesellschaft gehört für uns die Trennung von Staat und Religionsgemeinschaften. Deshalb werden wir mehrheitlich diesem Vertrag nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Frau Schneider.

Christiane Schneider DIE LINKE:* Meine Damen und Herren, Herr Präsident! Nach einem langen Diskussionsprozess wird die Bürgerschaft heute die Verträge mit den islamischen Religionsgemeinschaften und der Alevitischen Gemeinde unter Dach und Fach bringen. Praktisch alle Argumente, die für den Abschluss der Verträge sprechen, wurden in den Debatten im Ausschuss, in der Anhörung, in der Senatsbefragung und schon mehrfach im Plenum vorgetragen. Alle Beteiligten haben bis zum heutigen, in der Tat geschichtsträchtigen Tag einen weiten Weg zurückgelegt. Die CDU zum Beispiel hatte im Bundestagswahlkampf 2002 die Teilnahme an einer Informationsveranstaltung der SCHURA noch ausdrücklich abgelehnt, aber dann war es ein CDU-Senat, der fast fünf Jahre später den Verhandlungsprozess über die Staatsverträge mit den islamischen Religionsgemeinschaften und der Alevitischen Gemeinde aufgenommen hat. Wenn man sich diesen politischen Prozess der Beteiligten vor Augen hält, dann wird ein großer gesellschaftlicher Wandel erkennbar, denn dieser Prozess spiegelt in der Tat eine wichtige gesellschaftliche Entwicklung wider.

Es gab im gesellschaftlichen Raum keinen Sturm der Entrüstung gegen die Verträge. Ich hatte das erwartet, aber es ist nicht eingetreten. Es gibt

– das ist richtig – viele Ängste und Sorgen, es gibt Ablehnung, es gibt Vorbehalte, es gibt islamkritische Einstellungen, und es gibt auch offene Islamfeindschaft, aber eine kräftige Stimmungsmache gegen den Vertragsabschluss gab es nicht. Es gibt in Hamburg tatsächlich keine ernsthafte Kraft, die die kulturelle und auch religiöse Vielfalt der Gesellschaft grundsätzlich infrage stellt und die die Muslime an den Rand der Gesellschaft oder sogar ganz herausdrängen will. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen, und darüber freue ich mich sehr.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Das hat sich auch in den Auseinandersetzungen um die ehemalige Kapernaum-Kirche und ihre Umwandlung in eine Moschee gezeigt. Das Grüppchen extremer Rechter, das zur Demonstration gegen die Umwandlung aufgerufen hatte, blieb völlig isoliert. Diese Akzeptanz der kulturellen und religiösen Vielfalt ist gegenüber der Jahrtausendwende und erst recht gegenüber den 1960er Jahren, dem Beginn massenhafter Einwanderung von Arbeitsmigranten aus islamisch geprägten Ländern, ein großer Fortschritt.

Auf der Seite des Islam und der Muslime in Deutschland und in Hamburg ist die Entwicklung nicht weniger eindrucksvoll. Seit Gastarbeiter vor allem aus der Türkei ihr religiöses Leben in Hinterzimmern zu organisieren versuchten, hat sich vieles verändert. Auch der Islam in Deutschland hat sich entwickelt. Ich nenne hier nur einen, aber wie ich finde, wichtigen Punkt: Angesichts des besorgniserregenden Konflikts zwischen Schiiten und Sunniten im Mittleren Osten ist die stabile Zusammenarbeit dieser beiden großen islamischen Richtungen in der SCHURA von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Zusammenarbeit war nicht selbstverständlich, aber es ist den Muslimen in Hamburg gelungen, sie zu etablieren. Die SCHURA selbst schreibt in ihrer Zehnjahresbilanz – ich zitiere –:

"Es zeigte sich nämlich, dass ein die große Mehrheit der Muslime repräsentierender 'Mainstream-Islam' existiert, der sich im Wesentlichen ergibt aus seiner Positionierung innerhalb der deutschen Gesellschaft: ein Islam, der sich als Teil einer säkularen, demokratisch-rechtsstaatlichen Gesellschaft sieht, in welcher er den Glauben praktizieren und seine Werte auch einbringen möchte."

Diese Positionierung, die sicher auch für die anderen beteiligten Verbände und Religionsgemeinschaften gilt, ist eine Voraussetzung dafür gewesen, dass diese Verhandlungen zu einem erfolgreichen Ende gebracht werden konnten. Und ich möchte mich ausdrücklich dem Dank anschließen, den Herr Kerstan ausgesprochen hat: Ohne die Entwicklung und ohne Ihre aktive Arbeit wäre dieser Prozess nicht möglich gewesen.

(Christiane Schneider)

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Der Abschluss der Verträge mit der Alevitischen Gemeinde und den islamischen Gemeinschaften trägt den großen Veränderungen, die die Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten erfahren hat, Rechnung. Er trägt auch den Entwicklungen im Islam Rechnung. Im umfassendsten Wortsinn ist der Islam in Deutschland angekommen. Er ist aus den Hinterzimmern herausgekommen. Er ist wie die Migrantinnen und Migranten mit Herkunft aus islamisch geprägten Ländern ein nicht mehr wegzudenkender Teil der bundesrepublikanischen Gesellschaft und der Hamburger Stadtgesellschaft. Das zeigt sich definitiv auch im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben. Das sollten wir heute, wenn schon nicht einstimmig, dann doch mit hoffentlich überwältigender Mehrheit deutlich machen.

Die Links-Fraktion hat die Abstimmung über die Verträge freigegeben, weil sie Fragen der Haltung zur Religion, zur Stellung von Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft und damit Gewissensfragen berühren. Jeder und jede Einzelne meiner Fraktion wird also der persönlichen Überzeugung folgen und entsprechend stimmen, und ich freue mich sehr, dass in der Debatte in unserer Fraktion keine grundsätzlichen Differenzen in der Haltung zu den Verträgen aufgetreten sind.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat die Zweite Bürgermeisterin Frau Dr. Stapelfeldt.

Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Meine Ausführungen zu einem für Hamburg wichtigen Thema möchte ich mit folgendem Zitat von Hussain ib-nal Waaqid beginnen:

"Jede Zeit hat ihre Aufgabe, und durch die Lösung derselben rückt die Menschheit weiter."

Es ist ein bescheidener Schritt aufeinander zu, den wir heute tun können, und wenn wir ihn tun, rückt Hamburg ein bescheidenes Stück weiter. Das ist viel. Mehr zu behaupten wäre unhanseatisch. Es wäre dem besseren Miteinander der Religionsgemeinschaften, das wir in Hamburg auf eine vertragliche Grundlage stellen, nicht angemessen, und der bedeutende jüdische und später christliche Dichter, den ich zitiert habe, der sich auch mit der islamischen Welt ernsthaft beschäftigt hat, würde eine strenge Stirnfalte zeigen.

Wir wollen heute die Verträge mit drei islamischen Verbänden und der Alevitischen Gemeinde in Kraft treten lassen. Diese Verträge sind der vorläufige Schlusspunkt eines intensiven und langen Verhandlungs- und Beratungsprozesses. Ich darf noch

einmal daran erinnern – das haben Sie eben auch schon getan –, dass der Senat bereits im Jahre 2007 unter der seinerzeitigen Regierung die Verhandlungen aufgenommen hat und dass im weiteren Verlauf drei politisch unterschiedlich besetzte Senate den Prozess bis zur Unterzeichnung des Vertrags im November des letzten Jahres weitergeführt haben. Völlig klar und angemessen war, dass auch die Bürgerschaft einen ebenso intensiven Beratungsprozess aufgenommen hat, gleich nach der Zuleitung der Drucksache am Tag der Vertragsunterzeichnung. Nach einer ersten Plenardebatte im November 2012 hat das Thema insgesamt viermal auf der Tagesordnung des Verfassungsausschusses gestanden. Unter anderem gab es eine eingehende Expertenanhörung und eine ebenso intensive Auswertung derselben, und das war alles gut und notwendig. Natürlich betreten wir mit den Verträgen sowohl gesellschaftspolitisch als auch staatskirchenrechtlich Neuland. Es ist unbestreitbar, dass wir uns mit den Verträgen durchaus ambitionierte Projekte – in aller Bescheidenheit – vorgenommen haben. Dabei denke ich an die Fortentwicklung des Religionsunterrichts für alle in evangelischer Verantwortung zu einem Religionsunterricht, den verschiedene Religionsgemeinschaften als den ihren ansehen können und der bei allem auch noch von den betroffenen Kindern und Eltern akzeptiert werden muss.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der LINKEN und bei *Antje Möller GRÜNE*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist richtig, dass unsere muslimischen und alevitischen Vertragspartner sich nicht nur in ihren Organisationsformen von den öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaften unterscheiden, mit denen wir bisher Verträge eingegangen sind. Toleranz heißt nicht, dass alles gleich ist. Auch und gerade eine offene Zivilgesellschaft und der Staat, der für sie einsteht, erwarten von den Bürgerinnen und Bürgern, gleich welcher Konfession oder auch Nichtkonfession, Respekt für die Werte dieser Gesellschaft.

(Beifall bei der SPD)

In den Verträgen sind sie genannt. Das Bekenntnis zur Verfassung, zum Grundgesetz, zum Rechtsstaat und zur Diskriminierungsfreiheit haben die Vertragspartner unterschrieben. Und auch, dass niemand wegen seines Geschlechts oder seiner sexuellen Identität diskriminiert werden darf.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Es gibt gemeinsame Wertegrundlagen, die unserer Gesellschaft und unserem Zusammenleben nützen. Sie sind eigentlich die Quintessenz dieser Verträge. Wenn ich eben gesagt habe, die Verträge seien der vorläufige Schlusspunkt intensiver

(Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

und langer Beratungen, so setzen wir noch lange keinen Schlusspunkt in der Wertediskussion.

Lassen Sie uns den Blick auch über Hamburg hinaus richten, nicht nur, weil es unhanseatisch wäre, keine Grüße nach Bremen zu richten, das auch diesen Weg beschritten hat. In einer Reihe weiterer Länder besteht ebenfalls die Absicht, über ähnliche Verträge nachzudenken, zum Beispiel in unseren Nachbarländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen und auch in Baden-Württemberg. Noch wichtiger ist, dass wir ein Zeichen für den Umgang mit dem Islam setzen. Denn machen wir uns nichts vor: Vorurteile gibt es noch viele und an vielen Orten. Es gibt sie seitens der Nichtmuslime gegenüber dem Islam, und es gibt sie umgekehrt auch und gerade in der muslimischen Welt gegenüber dem kulturellen Leben in nichtmuslimischen, insbesondere christlichen Ländern. Der Vertrag, über den Sie, meine Damen und Herren, in der Bürgerschaft heute abstimmen, ist ein Signal für Gleichberechtigung und Toleranz, und zwar ein Signal, das in aller Bescheidenheit auch als Vorbild für die Zusammenarbeit mit anderen religiösen Minderheiten in Ländern mit anderen religiösen Mehrheiten taugt.

(Beifall bei der SPD)

Erstmals in der Bundesrepublik Deutschland ordnet Hamburg nach Bremen das Verhältnis eines Bundeslandes zu den islamischen Gemeinschaften DITIB, SCHURA und VIKZ sowie zur Alevitischen Gemeinde durch eine Reihe grundlegender Regelungen unseres Miteinanders neu. Wir haben uns verständigt über die Glaubensfreiheit der muslimischen und alevitischen Gläubigen und über die Rechtsstellung der islamischen Verbände und der Alevitischen Gemeinde, über islamische und alevitische Feiertage; über viele einzelne Punkte, die ich als Stichworte nur wiederholen kann: Bildungswesen, Hochschulausbildung, religiöse Betreuung in besonderen Einrichtungen, das Rundfunkwesen und nicht zuletzt, sondern sehr wichtig: Errichtung und Betrieb von Gebetsstätten und sonstigen Gemeindeeinrichtungen sowie Fragen des Bestattungswesens. Den Religionsunterricht habe ich schon erwähnt. Als Stadt nehmen wir die Anwesenheit des Islam und des Alevitentums in unserer Gesellschaft zur Kenntnis. Und mit der Bestätigung der Rechte und Pflichten der Gemeinschaft und Gemeinden erkennen wir ihren Platz in der Mitte unserer Gesellschaft an.

Meine Damen und Herren! Sie haben längst erkannt, wen ich eingangs zitiert habe: Heinrich Heine, so die Rückübersetzung seines Namens aus dem Arabischen, war die Religion kein unverzichtbarer Fels, auf den er sein Leben gründete. Toleranz, Denken über Grenzen hinweg und Freiheit – das allerdings waren ihm solche Fundamente. Ich glaube, er hätte heute mit Ja gestimmt und vielleicht auch optimistischer auf unser Rathaus ge-

blickt. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bitte Sie um die Zustimmung zu den Verträgen. – Danke.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Angesichts des Themas ist es angemessen, dass wir uns heute die Zeit nehmen, es von den verschiedensten Aspekten her noch einmal zu beleuchten. Ich möchte einige Aspekte aus der ersten Runde der Debatte aufgreifen, auch weil das Thema eine längere Geschichte hat. In der Tat gab es in unserer Fraktion bei den Verträgen, die 2005/2006 abgeschlossen worden sind, auch die Meinung, warum man zwingend Staatskirchenverträge brauche. Es hat damals auch abweichende Voten aus den Reihen der SPD-Fraktion gegeben; Jens Kerstan hat es für seine Fraktion eben schon gesagt. Aber es gibt jetzt die einhellige Meinung bei der SPD-Fraktion, wenn man diese Verträge mit der evangelischen Kirche, dem Heiligen Stuhl und der jüdischen Gemeinde einmal abgeschlossen hat, dass es dann recht und billig und ein Zeichen von Gleichberechtigung und Toleranz ist, auch mit den muslimischen Gemeinden als einem ganz wesentlichen gesellschaftlichen Faktor für diese Stadt die Verträge zu schließen.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich gibt es viele Einzelfragen: Der Religionsunterricht wird uns heute auf jeden Fall nicht das letzte Mal beschäftigen, sondern es ist gewissermaßen ein Verhandlungsmandat, das wir mit dem Vertrag aussprechen, denn – das sage ich auch für unsere Fraktion – uns liegt dieser Religionsunterricht für alle ganz besonders am Herzen. Es ist ein gutes Stück Hamburger Bildungstradition, das über die Jahre gewachsen ist und mit dem wir pfleglich umgehen müssen. Wir haben jetzt den Beteiligten ein Verhandlungsmandat gegeben, dieses unter Wahrung von Artikel 7 Absatz 3 des Grundgesetzes auszuverhandeln. Wir werden uns in der Bürgerschaft wieder damit befassen, wenn die Verhandlungspartner hoffentlich mit einem guten Ergebnis zurückkommen, und wir werden auch dafür Sorge tragen, dass dieses gute Beispiel – denn dieser Religionsunterricht für alle ist ein gutes Beispiel für interreligiösen Dialog von klein auf – auch gemeinsam und verfassungskonform weitergelebt werden kann. Und deswegen wünschen wir den Partnern viel Erfolg für diese Verhandlungen zum Religionsunterricht für alle.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

(Dr. Andreas Dressel)

Einige Hinweise noch zu der Frage, wie man mit Extremismus umgeht. Da komme ich zu einer etwas anderen Bewertung, als ich sie von Herrn Wersich vorhin gehört habe. Ich weiß auch nicht, ob das jetzt seine Auffassung war oder die von Teilen der Fraktion. Wenn man in den Vertrag hineinschaut, dann stärkt er eben gerade nicht die extremistischen Kräfte, sondern er stärkt die Gemeinschaften, weil er ihnen die notwendigen Wertefundamente vermittelt – die freiheitlich-demokratische Grundordnung und die Werte, die die Zweite Bürgermeisterin eben ausgeführt hat –, klare Grenzen im eigenen Verband gegen Extremisten zu ziehen. Das steht glasklar in den Verträgen drin, und wir sind sicher, dass das ein wichtiger Faktor sein wird und einen guten Einfluss auf die Gemeinschaft haben wird, dass wir zusammen auch für dieses Grundgesetz stehen in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Auch zum Thema Kopftuch steht weder etwas für noch gegen das Kopftuch darin oder für oder gegen die Burka, sondern darin steht, dass es darum geht, dass muslimische Frauen nicht wegen einer ihrer religiösen Überzeugung entsprechenden Bekleidung an ihrer Berufsausübung – das wichtige Wort kommt jetzt – ungerechtfertigt beschränkt werden dürfen. Das heißt natürlich, dass wir an der geltenden Lage, die wir in den Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen haben, überhaupt nichts ändern. Wenn es andere Gegenrechte gibt, zum Beispiel, dass der Schulfrieden gestört sein kann, dann wird es immer möglich sein, im Einzelfall die richtigen Entscheidungen zum Beispiel für den Schulfrieden zu treffen. Und es wäre schwierig gewesen, hier etwas anderes hineinzuschreiben. Deshalb ist es richtig, dass diese Frage so geregelt ist, wie es hier im Vertrag steht.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben uns die Zeit genommen, zwischen den Fraktionen miteinander zu sprechen. Deswegen finde ich es auch nicht schlimm, dass Bremen vor uns durchs Ziel geht. Der Vertrag war in der Tat vom Senat als Erster vorgelegt worden, aber wir haben uns als Bürgerschaft die Zeit genommen, und das ehrt uns miteinander. Es gab aber kein Einvernehmen über einen Begleitantrag. Wir haben untereinander gesprochen, aber wir haben natürlich auch mit den Vertragspartnern gesprochen, und die haben darauf hingewiesen, dass wir bei der evangelischen Kirche, beim Heiligen Stuhl und bei der jüdischen Gemeinde keinen politischen Beipackzettel miteinander beschlossen haben. Und wenn wir die Gleichberechtigung und die Gleichbehandlung ernst meinen, dann muss das gerade auch an der Stelle für die muslimischen Gemeinden gelten; das war jedenfalls das Einvernehmen zwischen der Mehrheit der Fraktionen. Deshalb ist es trotzdem richtig, dass wir breit diskutieren, und ich hoffe auf eine breite Zustimmung

aus der CDU-Fraktion. Aber es war richtig, dass wir auf diesen politischen Beipackzettel miteinander verzichtet haben.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Ich möchte mich für die SPD-Fraktion zum Schluss noch einmal ausdrücklich dem Dank an die Vertragspartner, den Jens Kerstan schon ausgesprochen hat, anschließen, aber ich möchte ihn noch erweitern, weil noch mehr zu diesem Dialog dazugehören,

(Christiane Schneider DIE LINKE: Das stimmt!)

so zum Beispiel der Vertreter der katholischen Kirche, den wir heute auch herzlich begrüßen. Wir haben nämlich diesen Dialog auch mit der katholischen Kirche und der evangelischen Kirche geführt, die beide diesen Prozess sehr intensiv begleitet haben, und – was nicht selbstverständlich ist, wenn man sich in der Welt umschaute –, und mit der jüdischen Gemeinde, die auf einer Veranstaltung der SPD-Fraktion sehr deutlich gesagt hat, dass sie diesen Vertrag begrüßt. Dass die Verhandlungen von den anderen Religionsgemeinschaften in solch einem Geist der Toleranz begleitet und unterstützt worden sind, ist auch einen großen Dank wert und bringt den interreligiösen Dialog voran. Vielen Dank also auch an die anderen Religionsgemeinschaften.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Zum Schluss: Es ist ein großer Schritt für die Integration, für den interreligiösen Dialog und vor allem gegen Vorurteile. Das ist in einer Zeit, wo man anderswo in der Welt ganz andere, nämlich feindselige und mit Hass erfüllte Diskussionen über Religion führt, ein Zeichen der Toleranz und des Gemeinsinns in Hamburg, dem Tor zur Welt, und es ist ein gutes Zeichen, das von Hamburg heute ausgeht. Jetzt geht es darum, dass erstens ganz viele mit Ja stimmen und wir uns danach miteinander an die Umsetzung machen und diesen Vertrag mit Leben füllen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Goetsch hat das Wort.

Christa Goetsch GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist vollbracht, und ich freue mich ganz besonders, weil wir viele Jahre gemeinsam daran gearbeitet haben. Herr Dressel hat den Dank schon vorweggenommen, da auch die Senats- und Bürgerschaftsbeauftragten der beiden Kirchen hier sitzen, die nicht nur mit Wohlwollen dabei waren, sondern viel Herzblut eingesetzt ha-

(Christa Goetsch)

ben, um diese Verträge zu einem guten Ende zu bringen. Auch ihnen gilt unser herzlicher Dank.

Wir haben heute viel über Toleranz und den interreligiösen Dialog gehört. Der interreligiöse Dialog ist aber mehr, als nur Toleranz zu haben. Wenn wir uns im interreligiösen Dialog wirklich bewegen, dann gehört zu diesem Zusammenarbeiten auch dazu, um etwas zu streiten und sich miteinander über Gleichheit und Differenz auseinanderzusetzen. Ich will natürlich in erster Linie noch einmal auf den Religionsunterricht eingehen, um die Bedenken der FDP und von Herrn Dr. Duwe vielleicht noch ausräumen zu können. Interreligiöser Dialog ist etwas Anstrengendes und eine Herausforderung in der Einwanderungsgesellschaft, und diese jahrelange Auseinandersetzung um ein gutes Ergebnis war im wahrsten Sinne des Wortes ein interreligiöser Dialog.

Ich will noch ein anderes Signal nennen, bevor ich zum Religionsunterricht komme. Die Verträge, die mit der Alevitischen Gemeinde geschlossen wurden, sind auch ein wichtiges Signal an die Türkei, wo die Alevitische Gemeinde nicht die Anerkennung hat, die sie durch die Verträge hier in Hamburg jetzt erhält. Das ist gerade in den jetzigen Zeiten ein wichtiger Punkt.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD, der LINKEN und vereinzelt bei der CDU)

Natürlich unterstützen wir das Hamburger Modell des Religionsunterrichts für alle. Seit 1996 gibt es einen gemeinsamen Weg mit einem interfraktionellen Beschluss – damals von CDU, SPD und GRÜNEN –, und er wird natürlich auch durch die anderen Parteien, die inzwischen in der Bürgerschaft sitzen, getragen. Es gibt keine Sorge – wir haben es im Verfassungsausschuss schon kurz erwähnt –, dass hier irgendetwas verändert wird, ohne die Bürgerschaft zu befassen. Der Religionsunterricht ist ein Thema, das in der Schulbehörde befasst wird und das natürlich in jeglicher Veränderung immer durch eine Drucksache in die Bürgerschaft befasst werden muss.

Ich betone noch einmal ausdrücklich, dass beide Verträge sich zum Religionsunterricht für alle bekennen. Natürlich hätten die Aleviten und die Muslime das Recht nach Artikel 7 Absatz 3 Grundgesetz, eigenen Religionsunterricht zu machen, das ist selbstverständlich. Aber wir wissen doch alle, dass 40 Prozent der Kinder in unserer Stadt überhaupt keiner Religionsgemeinschaft und die anderen Kinder sehr unterschiedlichen Glaubensrichtungen angehören. Wir sind in Hamburg keine protestantisch geprägte Stadt mehr, sondern wir sind eine sehr pluralistische, heterogene und von über 100 Religionsgemeinschaften geprägte Stadt. Insofern ist der Religionsunterricht für alle der einzige Weg, um pädagogisch-organisatorisch, aber auch nicht desintegrierend zu arbeiten.

Deshalb ist es so wichtig, dass wir alle hier zum Religionsunterricht für alle stehen. Und ich hoffe sehr, dass wir diese Herausforderung meistern. Herr Dressel hat es gesagt, dass es ein Verhandlungsauftrag ist, wie wir Religionsunterricht gestalten können, dass der alevitische und der muslimische Unterricht entsprechend Platz finden und durchgeführt werden muss. Wir haben das große Glück, dass seit über 15 Jahren die Aleviten und die Muslime in den Gremien der Bildungskommissionen sitzen und mitarbeiten. Das ist ein großes Pfund, und da ist Hamburg wirklich ganz vorne.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD, der LINKEN und bei *Robert Heinemann CDU*)

Natürlich ist jeglicher Fanatismus und Extremismus abzulehnen, aber wie kann man besser als mit verantwortungsvollen Lehrerinnen und Lehrern in einem gemeinsamen Unterricht durch das Verständnis und das Kennenlernen der Religionen dagegen angehen?

Ich bekomme jetzt ein Zeichen, dass ich zum Ende kommen muss, aber einen Punkt will ich noch erwähnen. Hamburg ist auch ein Garant dafür, dass wir den Religionsunterricht für alle weiterentwickeln werden. Wir haben seit 2010 die Akademie der Weltreligionen, wir haben den Lehrstuhl für islamische Theologie, hochkarätig besetzt mit entsprechenden Professorinnen und Professoren, und damit fundierte Voraussetzungen, um diesen Weg gemeinsam weitergehen zu können.

Ich denke, es steht Hamburg gut zu Gesicht, dass nicht nur das Christentum und das Judentum dazu gehören, sondern auch die Muslime und die Aleviten, deren Religionen nicht besser oder schlechter sind als andere Weltreligionen, und 100 weitere Religionsgemeinschaften. Für eine reife demokratische Stadtgesellschaft ist es wichtig, gleichberechtigtes Ausüben der Religionen zu ermöglichen, und es ist unsere Pflicht, dies weiter zu gestalten und dafür zu streiten. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Özdemir hat das Wort.

Cansu Özdemir DIE LINKE:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der heutige Tag ist nicht nur für die ältere Generation, sprich für die Gastarbeiter, ein historischer Moment, er ist auch für die dritte Generation, die jungen Menschen, die in Hamburg aufgewachsen sind und einen alevitischen oder muslimischen Hintergrund haben, sehr wichtig. Dieser Tag ist ein historischer Moment, und auch integrationspolitisch gesehen hat er eine große Bedeutung, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft.

(Cansu Özdemir)

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD und den GRÜNEN)

Hamburg setzt mit diesem Vertrag ein sehr wichtiges Zeichen, und zwar bundesweit. Aber ich denke, dass hier die Grenze gar keine Rolle spielt, denn das ist, wie Frau Goetsch schon gesagt hat, auch ein wichtiges Zeichen an die Türkei. Hamburg zeigt damit, dass es tolerant ist, dass wir uns darum bemühen, dass die Stadt interkultureller wird, die Menschen gut aufgenommen werden und sich hier wohlfühlen.

Als Kind einer alevitischen Mutter und eines sunnitischen Vaters, was nicht sehr häufig vorkommt, hatte ich das Glück, beide Kulturen zu leben. In Hamburg bin ich zur Schule gegangen, im Dorf meiner Mutter besuchte ich das Cem-Haus und im Dorf meines Vaters die Moschee. Das war für uns in der Familie ganz normal, für andere ist es das vielleicht noch nicht. Deshalb denke ich, dass dieser Vertrag auch den Dialog zwischen den muslimischen Gemeinden und der alevitischen Gemeinde stärken wird, dass sich dort ein Dialog entwickeln wird.

Den Aleviten ist in der Türkei in der Vergangenheit viel Unrecht getan worden. Wir wissen, dass Massaker stattgefunden haben, woraufhin alevitische Menschen dann nach Hamburg geflüchtet sind und versucht haben, ihre Religion hier frei zu leben. Deshalb ist es gerade für die Aleviten historisch gesehen ein sehr, sehr wichtiger, aber auch ein sehr emotionaler Moment, und darum danke ich allen, die heute zustimmen werden.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD, den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann, Karin Prien, beide CDU, und Dr. Thomas-Sönke Kluth, FDP*)

Ich sage es einmal so: Ich finde mich selber in diesem Vertrag wieder. Ich sehe Hamburg, ich sehe die muslimische Seite, aber auch die alevitische Seite. Es wäre wirklich gut, wenn heute alle zustimmen würden, denn dieser Vertrag ist nicht nur ein wichtiger Schritt in die Zukunft, sondern auch ein Stück Aufarbeitung der Vergangenheit von Menschen, die Schlimmes erlebt haben, aber jetzt in dieser Stadt angekommen sind und hier versuchen, eine neue Zukunft aufzubauen. Deshalb bitte ich Sie, für Hamburg, für die Zukunft der vielen jungen Menschen, die hier leben, aber auch für den interreligiösen Dialog zwischen den Vertragspartnern und auch den anderen religiösen Gruppen in dieser Stadt zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Dies ist nicht der Fall.

Dann kommen wir zur Abstimmung über den Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses aus Drucksache 20/8152.

Meine Damen und Herren! Sieben Abgeordnete unseres Hauses haben nach Paragraph 33 Absatz 2 unserer Geschäftsordnung verlangt, dass über Ziffer 1 des Petitums aus der Drucksache 20/5830 gesondert abgestimmt wird.

Wer möchte sich somit Ziffer 1 der Ausschussempfehlungen in Bezug auf die Ziffer 1a des Petitums aus der Drucksache 20/5830 anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Somit ist die Ziffer 1a des Petitums mit großer Mehrheit angenommen worden.

Wer möchte darüber hinaus Ziffer 1 der Ausschussempfehlungen in Bezug auf die Ziffer 1b des Petitums aus der Drucksache 20/5830 folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist ebenfalls mit großer Mehrheit angenommen worden.

Wer möchte sodann Ziffer 2 der Ausschussempfehlung folgen und das Vierte Gesetz zur Änderung des Feiertagsgesetzes aus Drucksache 20/5830 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Sodann ist die Ziffer 2 mit großer Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD, den GRÜNEN, der LINKEN und vereinzelt bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 61, Drucksache 20/8200, Antrag der CDU-Fraktion: Forschungsschwerpunkte an Hamburgs Hochschulen nach dem Vorbild der Landesexzellenzinitiative weiter aktiv fördern.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Forschungsschwerpunkte an Hamburgs Hochschulen nach dem Vorbild der Landesexzellenzinitiative weiter aktiv fördern
– Drs 20/8200 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Wissenschaftsausschuss überweisen.

(Erster Vizepräsident Frank Schira)

Wer wünscht das Wort? – Herr Kleibauer wünscht es und hat es.

Thilo Kleibauer CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Häufig diskutieren wir an dieser Stelle über die Anzahl von Studienplätzen und Studienbewerbern oder über die Studienbedingungen. Für die Hochschulen ist aber nicht nur die Lehre von großer Bedeutung, sondern auch die Forschung. Für uns ist ganz klar: Leistungsstarke Forschungsaktivitäten sind wichtig für das Profil unserer Hochschulen und für ihre Wettbewerbsfähigkeit.

(Beifall bei der CDU – Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Um die Forschungsaktivitäten an den Hamburger Hochschulen gezielt zu fördern, hat der Vorgängersenaat 2009 die Landesexzellenzinitiative aufgelegt und die Wissenschaftsstiftung gegründet. Damit wurden den Hochschulen zusätzliche Mittel zur Entwicklung und Stärkung des Forschungspotenzials zur Verfügung gestellt. Forschungsschwerpunkte wurden herausgebildet, Graduiertenkollegs für den wissenschaftlichen Nachwuchs aufgebaut, Exzellenzcluster und Forschungsverbände eingerichtet und damit die Kooperation zwischen den Hochschulen und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Hamburg deutlich intensiviert. Das wissenschaftliche Know-how in Hamburg wurde gestärkt und gebündelt.

Wesentliches Ziel dabei war die Anschubfinanzierung von Forschungsvorhaben, die sich dann erfolgreich um Drittmittel bei nationalen oder europäischen Fördereinrichtungen bewerben können sollten. Dies war vorher die große Schwäche am Standort Hamburg. Die Landesexzellenzinitiative 2009 war das klare Aufbruchsignal, dass das nicht so bleiben muss.

(Beifall bei der CDU)

Wenn man sich anschaut, was aus den Projekten der Landesexzellenzinitiative geworden ist, dann war diese Strategie ein Riesenerfolg: Das zweite Exzellenzcluster an der Universität Hamburg, das "Centre for Ultrafast Imaging" in der Physik, hat seine Wurzeln in den Projekten der von der Wissenschaftsstiftung geförderten Maßnahmen. Viele andere Anträge waren bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und bei anderen Institutionen erfolgreich. Allein drei Sonderforschungsbereiche wurden für die Projekte im Anschluss von der DFG neu bewilligt. Die so durch die Hochschulen zusätzlich eingeworbenen Mittel übersteigen bereits jetzt die Anschubfinanzierung, die das Land Hamburg vorgenommen hat. Deutlicher kann man doch nicht erkennen, dass die Ausgaben für die Forschungsförderung gut angelegte Investitionen für die Zukunft sind.

(Beifall bei der CDU)

Es ist ein ganz großer Fehler, sich über das Erreichte einfach nur zu freuen und sich auszuruhen. Wir wissen alle, dass wir im Wettbewerb der Bundesländer nicht gerade in einer Spitzengruppe sind, was Forschung und Hochschulen angeht. Der Wissenschaftsbereich ist insgesamt ein dynamisches Umfeld. Da muss man weitermachen, da muss man anknüpfen an die Landesexzellenzinitiative. Wir müssen an die Erfolge anknüpfen und dürfen uns nicht hängenlassen.

(Beifall bei der CDU)

Doch was macht der SPD-Senat? Die Wissenschaftsstiftung wurde aufgelöst. Eine erfolgreiche Struktur wurde damit komplett zerschlagen. Vor zwei Jahren haben Sie uns eine Neuordnung der Forschungsförderung angekündigt. Damals hieß es, diese Neuordnung solle zügig umgesetzt werden, damit es nach Abschaffung der Stiftung nahtlos weitergehen könne. Passiert ist aber nichts, bis uns just gestern eine kleine Pressemitteilung des Senats erreichte, in der noch einmal die Absicht zum Ausdruck kam, die Forschungsförderung neu ordnen zu wollen. Das haben Sie nun schon zum wiederholten Mal angekündigt, und das zeigt doch ganz klar, dass Sie die Forschungsförderung in den letzten zwei Jahren komplett vernachlässigt haben, Frau Senatorin.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben auch in Ihrer Pressemitteilung gestern keine neuen Forschungsschwerpunkte benannt. Der externe Beirat, den Sie schon im letzten Jahr einrichten wollten, ist immer noch nicht eingerichtet. Deshalb ist auch das, was Sie als Zeitplan vague in Aussicht gestellt haben, dass nämlich bis zum Jahresende Projekte und Anträge begutachtet werden können, sehr mit Vorsicht zu genießen. Zwei Jahre hatten Sie Zeit, über Ihr Konzept nachzudenken, und jetzt schreiben Sie, Sie seien auf zusätzliche mögliche neue Förderinstrumente gekommen. Es ist interessant, was man da liest. Sie wollen die Gelder für Anschubfinanzierung nutzen, für interdisziplinäre und einrichtungsübergreifende Forschungsverbände, für kooperative Graduiertenkollegs zwischen Universität und Fachhochschulen. Das ist wortgleich mit der Ausschreibung, die die Wissenschaftsstiftung in Hamburg schon vorgenommen hatte, Frau Senatorin. Was haben Sie zwei Jahre lang gemacht? Sie haben diese Wissenschaftsstiftung geschlossen. Ihnen ist in diesen zwei Jahren nichts anderes eingefallen. Ihr Konzept ist ein Plagiat des alten Konzepts. Sie haben zwei Jahre Stillstand zu verantworten.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Anjes Tjarks GRÜNE*)

Die Abschaffung der Wissenschaftsstiftung war falsch, das stellt sich im Nachhinein noch einmal sehr deutlich heraus. Das, was die Wissenschaftsstiftung gemacht hat, war gut. Sie wollen inhaltlich

(Thilo Kleibauer)

daran anknüpfen, aber Sie machen das mit deutlich weniger Geld.

Als wir 2011 die Abschaffung der Wissenschaftsstiftung an dieser Stelle kontrovers diskutiert haben, sagten Sie, der Senat plane weiterhin mit 11 Millionen Euro im Jahr, es stehe also dieselbe Summe zur Verfügung wie bisher. Ihr Haushaltsplan 2013/2014 ist schon bei 10,2 Millionen Euro angekommen und verweist darauf, dass es ab 2015 nur noch 9,5 Millionen Euro sein werden. Scheibchen für Scheibchen nehmen Sie von Jahr zu Jahr Gelder aus diesem Topf heraus, um Lücken an anderer Stelle zu stopfen. Um 15 Prozent sind die Mittel für die Forschungsförderung schon abgesenkt worden, und das Geld, das noch da ist und von dem Sie sagen, es sei für die Landesforschungsförderung, entfällt zu einem großen Teil auf die Kofinanzierung der Projekte für die Bundesexzellenzinitiative. Sie haben kaum einen Spielraum zur Förderung neuer Vorhaben, und das ist sehr fahrlässig.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Eines zeigt sich doch ganz deutlich: Sie wollten den Zugriff auf die Mittel der Wissenschaftsstiftung. Sie wollten keine unabhängige Begutachtung der Projekte und keine unabhängige Vergabe der Mittel durch die Wissenschaftsstiftung. Sie wollten die Mittel im Zentralbereich Ihres Haushalts, wo Sie unmittelbar steuern, Löcher stopfen und die Gelder zweckentfremden können. Ich sage ganz deutlich: Da ist die Forschungsförderung falsch angesiedelt. Transparenz, wie Sie sie damals in Ihrer Drucksache für den Bereich der Forschungsförderung versprochen haben, sieht anders aus.

Deshalb beinhaltet unser Antrag auch die Forderung, die Gelder, die für die Forschungsförderung vorgesehen sind, im Haushalt an entsprechender Stelle als eigene Aufgabengruppe kenntlich zu machen, damit diese Gelder nicht beliebig umgeschichtet werden können. Ich weiß, dass das ein Thema ist, das auch in der SPD-Fraktion durchaus schon diskutiert wurde. Insofern würde ich mich freuen, wenn Sie sich diesem Votum anschließen würden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Wieland Schinnenburg FDP*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kühn.

Philipp-Sebastian Kühn SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der SPD-Senat hat sich für eine Neuordnung der Landesforschungsförderung entschieden. Dies bedeutet die Abwicklung des alten Stiftungsmodells und den konzeptionellen Aufbau einer neuen Landesforschungsförderung.

(Dr. Eva Gümbel GRÜNE: Was ist neu daran?)

Zur Wahrheit, Herr Kleibauer, gehört eben auch, dass Ihr damaliges Konzept, wie Sie diese Stiftung eingerichtet und vor allem, wie Sie sie finanziert haben, nämlich mit der Beleihung städtischer Grundstücke, immer kritisiert wurde, und das nicht nur von uns. Wir standen diesem Stiftungsmodell immer kritisch gegenüber; insofern ist diese Auflösung nur konsequent und richtig.

(Beifall bei der SPD)

Im aktuellen Haushalt sind für die Jahre 2013 und 2014 jeweils 10,2 Millionen Euro vorgesehen, und in einem ähnlichen Umfang wird das auch für die Folgejahre gelten.

(Zuruf von *Thilo Kleibauer CDU*)

Sie, meine Damen und Herren von der CDU, fordern nun in Ihrem Antrag drei Punkte, denen ich mich im Einzelnen gerne widmen möchte. Zum einen ist das die Ausschreibung zweier extern begutachteter Förderlinien zu Forschungsverbänden und Graduiertenschulen, zum anderen ein Bericht an die Bürgerschaft zur Neuordnung der Landesforschungsförderung bis zum 31. August dieses Jahres und als Letztes – Sie haben es eben noch einmal angesprochen – die Ausweisung eines eigenständigen Aufgabenbereichs Landesforschungsförderung im Einzelplan der Behörde für Wissenschaft und Forschung.

Ich will mit Ihrer letzten Forderung beginnen, der Ausweisung eines eigenständigen Aufgabenbereichs. Bei einem Haushaltsvolumen von weit über 500 Millionen Euro steht das Finanzvolumen von 10 Millionen Euro eigentlich in keinem Verhältnis zu dieser Forderung, Herr Kleibauer. Auch andere politische Programme, das wissen Sie sehr wohl, sind im Einzelplan der Behörde für Wissenschaft und Forschung nicht einzeln ausgewiesen, sondern werden gebündelt als Ortsprodukte dargestellt. Ich glaube, dass das auch der sinnvollere Weg ist, zumindest ist es der Weg, den wir vorschlagen würden. Aber ich bin gerne bereit, in den kommenden Wochen und Monaten über diese Frage noch einmal dezidiert zu sprechen.

Nun zu dem von Ihnen geforderten Bericht. Die Bürgerschaft ist bereits umfänglich über die Neuordnung der Landesforschungsförderung unterrichtet worden, zum einen durch die Grunddrucksache 20/1543, zum anderen durch eine Vielzahl Schriftlicher Kleiner Anfragen der Kollegen Kleibauer, Gümbel und Schinnenburg. Ich darf doch annehmen, dass Sie die Antworten auf Ihre Schriftlichen Kleinen Anfragen auch lesen; ich würde es zumindest begrüßen. Insofern ist die Bürgerschaft sehr wohl bereits umfänglich informiert, und deshalb halte ich auch dieses Ansinnen für wenig zielführend.

(Philipp-Sebastian Kühn)

(Beifall bei der SPD)

Ihrer Forderung nach einer Ausschreibung zweier extern begutachteter Förderlinien zu Forschungsverbänden und Graduiertenkollegs will ich mich widmen, indem ich Ihnen darstelle, was wir in den kommenden Monaten vorhaben. Mit den rund 10 Millionen Euro werden wir die auch durch die Exzellenzinitiative des Bundes ausgezeichneten Schwerpunktbereiche Klimaforschung und naturwissenschaftliche Strukturforschung aus Mitteln der Landesforschungsförderung substantiell fördern. Mir ist an dieser Stelle der Hinweis besonders wichtig, dass wir damit die dauerhafte Implementierung dieser beiden Schwerpunkte in die Struktur der Universität und ihren Erfolg bis zum Jahr 2022 – und ich hoffe, auch deutlich darüber hinaus – garantieren. Übrigens sei an dieser Stelle noch einmal darauf verwiesen, dass Sie in der schwarz-grünen Koalition für diese beiden Exzellenzcluster überhaupt keine Finanzierungsvorschläge vorgesehen hatten.

Darüber hinaus hat die Behörde für Wissenschaft und Forschung in den vergangenen Monaten mit den Hamburger Hochschulen weitere Forschungsschwerpunkte und Potenzialbereiche herausgearbeitet. Der Senat hat sich entschieden, künftig stärker in den Bereichen Geisteswissenschaften und in den künstlerischen Fächern zu fördern. Als Förderinstrumente wurden gemeinsam mit den Hochschulen beispielsweise folgende Punkte herausgearbeitet: Anschubfinanzierung für interdisziplinäre und einrichtungsübergreifende Forschungsverbände, kooperative Graduiertenkollegs zwischen Universität und Hochschulen, Unterstützung bei Berufungen an neue Forschungszentren und Anschubförderung von internationalen Forschungsk Kooperationen – alles Punkte, über deren Bedeutung hier im Plenum eigentlich keine Differenzen bestehen sollten.

Sie sehen also, meine Damen und Herren, dass die Forschungsförderung in Hamburg auch weiterhin auf einem guten Weg ist. Die Forderungen der CDU haben sich entweder erledigt oder sind aus meiner Sicht nicht sinnvoll. Deshalb hat sich meine Fraktion entschieden, Ihren Antrag abzulehnen und auch einem Überweisungsbegehren nicht zu folgen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GRÜNE:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde, der CDU-Antrag hat schon gewirkt, immerhin hat der Senat etwas gemacht.

(Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Angekündigt, was zu machen!)

Er hat sich endlich dazu aufgerafft, über die unumgängliche Kofinanzierung der Exzellenzcluster hinaus, für die der Bund Gelder gibt und die die Hansestadt kofinanziert, Förderinstrumente zu identifizieren, wie er das nennt; man höre und staune. Dafür hat der Senat zwei Jahre gebraucht, denn das hatte er bereits bei der Zerschlagung der Wissenschaftsstiftung und im Gesetz zur Neuordnung – wir haben es vorhin von Herrn Kleibauer schon gehört – angekündigt. Zwei Jahre sind vergangen, der CDU-Antrag kam aufs Tapet, und nun diese Pressemitteilung des Senats. Das ist die Art und Weise, wie der Senat mit uns als Parlament in dieser Frage kommuniziert. Soviel zum Stellenwert von Forschungsförderung bei der SPD.

Wir erinnern uns gut: Die erste Maßnahme des SPD-Senats war es, die in der Fachwelt hoch geschätzte Wissenschaftsstiftung aufzulösen. Damals versprach Senatorin Stapelfeldt, zwischen der normalen landesgestützten Forschungsförderung und der Exzellenzforschungsförderung, die vom Bund unterstützt wird, eine Brücke zu schlagen und von den 11 Millionen Euro, die in der Wissenschaftsstiftung eingelagert waren, keinen Cent wegzunehmen. Das war in der Drucksache aus dem Dezember 2011 zu lesen. Was ist nun übrig geblieben von diesem Versprechen? Im nächsten Doppelhaushalt sind schon eine Million Euro weg; von 11 Millionen bleiben, Herr Kühn hat es ausgeführt, 10,2 Millionen. Darauf folgend werden es 9,5 Millionen Euro sein, das sind 1,5 Millionen Euro weniger. Und wofür werden diese 9,5 Millionen Euro ausgegeben? Die Hälfte davon geht in die Kofinanzierung der Exzellenzcluster. Das heißt, für das, wofür die Landesforschungsförderung eigentlich da ist, nämlich für das Herausheben der normalen Forschungsinitiativen auf Exzellenzniveau, bleiben 4,5 Millionen Euro übrig. Das ist nicht viel.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Thilo Kleibauer CDU*)

Es gibt also weniger Geld. Und sonst? Gab es irgendeinen Grund, die Wissenschaftsstiftung zu zerschlagen, weil man vielleicht ein besseres Konzept hatte? Nein, das war nicht der Fall. Es ging nur um das Geld. All die Förderungsinstrumente der Wissenschaftsstiftung, die damals gut und innovativ waren – sie sind heute ebenfalls gut und innovativ –, will die Behörde, wie wir aus einer Pressemitteilung, nicht aus einer Drucksache, wissen, wieder aufnehmen. Kooperative Graduiertenkollegs zwischen Universität und Fachhochschulen, Förderlinien für künstlerische Fächer und so weiter und so fort gab es alles. Sie haben es zerschlagen, und der einzige Grund war, an das Geld der Wissenschaftsstiftung heranzukommen.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Sie haben damit einen großen Schaden angerichtet und das, wie ich finde, ohne Not. Der Preis da-

(Dr. Eva Gümbel)

für ist hoch. Wie schwierig es ist, die Scherben des Porzellans, das Sie zerschlagen haben, wieder zusammenzukehren, merken Sie daran, dass Sie für Ihren Beirat, den Sie extern besetzen wollen, niemanden bekommen. Es hat sich nämlich herumgesprochen, dass es in Hamburg keine Verlässlichkeit gibt, was solche Stiftungen angeht. Und das ist ein großer Schaden, den diese 5 Millionen Euro, die Sie haben wollten, bei weitem nicht aufwiegen können.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dr. Walter Scheuerl CDU*)

Die 5 Millionen Euro waren das wirklich nicht wert.

Immerhin hat der CDU-Antrag Bewegung in die Sache gebracht. Eine Pressemitteilung ist eine merkwürdige Form, mit dem Parlament zu kommunizieren. Mein Votum wäre deshalb, den CDU-Antrag zu überweisen, damit wir über diese Dinge sprechen können. Eine Pressemitteilung können wir schlecht überweisen, aber dieses Thema gehört in den Ausschuss. Ich bitte Sie deshalb, dem Überweisungsbegehren zuzustimmen.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Herr Schinnenburg, weil Sie aufstehen und nach vorne eilen, denke ich, dass Sie reden wollen, aber dafür müsste man sich melden. – Gut, dann nehme ich das jetzt als Meldung. Sie haben das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kleibauer, ich muss Ihnen etwas Ähnliches sagen wie gestern Herrn Hesse. Er macht einen tollen Antrag gegen Staus, hat aber gar keine Chance wegen des SPD-Senats und der GRÜNEN. Ich unterstütze Ihren Antrag selbstverständlich, wir werden ihn von mir aus auch überweisen, aber es gibt nur geringe Chancen, dass daraus etwas wird, und nicht nur, weil die SPD den Antrag ablehnen will, sondern weil diese Senatorin grundsätzlich eine ganz bestimmte Einstellung zu Forschung, zu Staatsunabhängigkeit und natürlich auch zum Geld generieren hat. Aus diesen Gründen wird dieser Senat, zumindest diese Senatorin, einer freien, unabhängigen Forschungsentscheidung und einer ausreichenden Mittelausstattung niemals zustimmen.

Sie haben das alles schon beschrieben. Die Wissenschaftsstiftung wurde abgeschafft, die staatsunabhängig war und in der kompetente Leute saßen, die über Forschungsmittel entschieden haben. Das wollte die Senatorin nicht, das war ihr zu unabhängig. Sie möchte alles unter ihrer Fuchtel haben.

Die Senatorin hat zweitens die Mittel gekürzt, das haben Sie und auch Frau Gümbel beschrieben, aber das Dumme ist, dass in Wirklichkeit die Kür-

zung noch viel größer ist als von Ihnen beiden beschrieben, denn großzügigerweise wirft Frau Stapelfeldt den Hochschulen ansonsten ein kleines Almosen hin, nämlich eine 0,88-Prozent-Steigerung pro Jahr; die ist hier noch nicht einmal dabei. Das heißt, die Kürzung ist real noch wesentlich stärker, denn nicht einmal diese 0,88 Prozent werden gegeben. Angesichts von Kostensteigerungen auch im Forschungsbereich mögen Sie erkennen, dass die Kürzungen noch deutlich höher sind, als Frau Gümbel und Herr Kleibauer beschrieben haben. Das ist nichts anderes als eine Katastrophe.

Ein dritter Punkt. Herr Kühn hat mich negativ überrascht, als er sagte, wir bräuchten keinen Bericht. Und vor allem fragte er, wieso wir bei einem Gesamtetat von 500 Millionen Euro einen eigenständigen Aufgabenbereich für 10 Millionen Euro bräuchten. Sie erinnern sich vielleicht, dass Sie vor wenigen Monaten beschlossen haben, der Universität Hamburg von 270 Millionen Euro 3 Millionen Euro gezielt für den Botanischen Garten zu sperren. Da hielten Sie es sogar für erforderlich und richtig, die Hochschulautonomie, die Sie in Ihrer Regierung angeblich so toll finden, massiv einzuschränken.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Wir lassen keine Spielchen mit uns machen!)

Das war richtig und dieses soll falsch sein – entschuldigen Sie, Herr Kühn, das war ein vorgeschobenes Argument und sonst gar nichts.

(Beifall bei der FDP)

Herr Kleibauer und die CDU haben in der Tat recht. Wir brauchen einen Bericht und eine strikte Kontrolle, um wenigstens den größten Blödsinn zu verhindern. Die FDP-Fraktion unterstützt diesen Antrag ausdrücklich, und wenn er nicht durchgeht, werden wir andere Mittel finden, um da etwas zu tun.

Nebenbei bemerkt, Frau Gümbel: Sie sagten, eine Pressemitteilung könne man nicht überweisen. Das stimmt so, aber stellen Sie sich einmal vor, man könnte es. Würden Sie diese Pressemitteilung überweisen wollen? Die ist so schlecht, die würden wir nicht überweisen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dass wir uns heute angesichts der Studienbedingungen an den Hochschulen und der Universität, die nun wirklich äußerst schwierig sind, und der Arbeitsbedingungen des wissenschaftlichen Personals, das in großen Teilen, wie wir aus Anhörungen wissen, prekär ist,

(Dora Heyenn)

über die Elitebildung unterhalten, finde ich schon mehr als merkwürdig.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich verstehe überhaupt nicht, warum wir hier den fünften Nachruf auf die Wissenschaftsstiftung ablassen. Ich bin froh, dass dieses Ding abgeschafft worden ist. Das war ein bürokratisches Monster und hatte mit einer Stiftung absolut nichts zu tun.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Landesexzellenzinitiativen haben positive Seiten, zum Beispiel bei der Nachwuchsförderung und der interdisziplinären Projektförderung, aber sie haben auch Nachteile. Wir als LINKE setzen auf die hohe Qualität von wissenschaftlicher Bildung, und zwar in der vollen Breite, nicht nur an der Spitze. Forschungsschwerpunkte nach dem Vorbild der Landesexzellenzinitiative stehen dieser Politik manchmal, oft häufig diametral entgegen. Durch die Forschungsschwerpunkte forcieren wir ein Zwei-Klassensystem in der Wissenschaft. Einige wenige Hochschulen sollen dauerhaft zu international wettbewerbsfähigen Eliteunis ausgebaut werden, und die anderen werden vernachlässigt. Dem können wir nicht zustimmen.

Die CDU hat einen Antrag eingebracht und darauf hingewiesen, dass die Forschung vorangetrieben werden muss. Sie macht deutlich, dass die materiellen Zuwächse künftig nur noch auf eine Handvoll von Leuchttürmen innerhalb dieses Systems konzentriert werden sollten. Das können wir nicht unterstützen, weil seit mehr als 20 Jahren die Hochschulen und der universitäre Bereich strukturell unterfinanziert sind und aufgrund der bestehenden Hochschulvereinbarungen viele Studierende mit ihrem Bachelorstudium wirklich nur noch ein Schmalspurstudium haben, das sich teilweise auf eine Berufsausbildung reduziert und keine wissenschaftliche Ausbildung mehr ist. Etwa seit 1980 erhalten die deutschen Hochschulen bei ständig wachsenden Studierendenzahlen finanzielle Zuwächse nur noch selektiv für ausgewählte Bereiche der Forschungsförderung über sogenannte Drittmittel, während die Finanzierung für Studium und Lehre im Wesentlichen eingefroren wurde. Diese Zusatzmittel kamen nur einem Bruchteil der 350 deutschen Hochschulen zugute. Die größte Geberorganisation der insgesamt mehr als 3 Milliarden Euro Drittmittel pro Jahr ist die DFG, die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die dem Anspruch nach eine Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft ist und aus Steuermitteln finanziert wird. Die Vergabep Praxis zeigt aber, dass sich sehr häufig an ökonomischer Verwertbarkeit orientiert wird und damit ganze Disziplinen geschwächt werden und die Freiheit der Wissenschaft durchaus infrage gestellt wird. Ich will das an einigen Beispielen deutlich machen.

Ich habe seinerzeit eine Anfrage zur Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Hamburg gestellt. Daraus kann man deutlich ersehen, dass sich die Anzahl der Studienplätze zum Beispiel im Fachbereich Betriebswirtschaftslehre seit 2005 um das Fünffache vermehrt hat und im Bereich Sozialökonomie, die nicht in dem Maße verwertbar ist, nur um das 2,5-fache. Noch dramatischer ist es, wenn man sich ansieht, wie viele Stellen für das wissenschaftliche Personal in den einzelnen Fakultäten nicht besetzt sind. Zum Beispiel haben wir bei den Sozialwissenschaften seit 2005 einen Aufwuchs an nichtbelegten Plätzen. Das ist ein Problem. Gestern hat mich ein Initiativantrag der DGB-Jugend Nord erreicht mit dem Titel "Freiheit von Forschung und Lehre am Fachbereich Sozialökonomie ex HWP an der Uni Hamburg". Es gibt eine neue Prüfungsordnung, und die sieht unter anderem vor, dass 20 Prozent der Professorenstellen gestrichen werden sollen. Hinzu kommt, dass die Regelstudienzeit von zwölf auf acht Semester reduziert wird, dass es keine Hausaufgaben mehr geben darf, sondern nur noch Klausuren. Wir sehen deutlich, dass insbesondere im Bereich Sozialökonomie, der nicht sehr wirtschaftsnah ist, zugunsten von Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre abgebaut wird. Deshalb sagen wir: Solange die Studienbedingungen und die Bedingungen für Forschung und Lehre in der Breite nicht vorangebracht werden, haben wir keine Neigung, uns über Exzellenzen zu unterhalten.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senatorin Dr. Stapelfeldt.

Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will in dieser Debatte nur einige wenige der angesprochenen Punkte aufgreifen und nicht das komplette Feld der Forschungsförderung in Hamburg erörtern. Lassen Sie mich aber zu Beginn Folgendes sagen, und da unterscheiden sich Frau Heyenn und ich uns nicht in der Bewertung. Die Wissenschaftsstiftung ist abgeschafft worden, weil sie haushalterisch überhaupt nicht solide begründet war. Das war der klare und entscheidende Grund. Sich als Stadt für diese Stiftung selbst Geld zu leihen, war keine vernünftige Grundlage. Deswegen ist sie abgeschafft worden. Selbstverständlich gibt es aber weiterhin Forschungsförderung.

Ich glaube, dass sich einige von Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen der Bürgerschaft, leider mit ihrer Argumentation selbst im Wege stehen, wenn sie behaupten, dass es keine Forschungsförderung gebe, denn selbstverständlich gibt es Forschungsförderung zunächst an den Hochschulen, die eben schon Frau Heyenn angesprochen hat. Selbstverständlich ist Forschung die Aufgabe der

(Zweite Bürgermeisterin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

Hochschulen, sie ist Aufgabe der Professorinnen und Professoren. Selbstverständlich wird sie auch dort gefördert und über das hinaus, was sowieso in den Budgets ist, zum Beispiel bei den Exzellenzclustern, und natürlich auch über die Mittel der DFG in den Sonderforschungsbereichen und den Forschergruppen. Das muss man mindestens genauso würdigen wie die Mittel, die für die Landesforschungsförderung zusätzlich ausgewiesen sind. Das ist der erste Punkt zur Forschungsförderung.

Zweitens geben wir im Haushalt mehr als 90 Millionen Euro für außeruniversitäre Forschungsförderung an die Institutionen aus. Das können Sie nicht wegdiskutieren. Auch diese profitieren davon, wenn es zusätzliche Maßnahmen und zusätzliche Förderlinien gibt. Das möchte ich einmal vorwegstellen.

Wir haben eine Neuordnung der Landesforschungsförderung vorgenommen, und wir haben Ihnen die Perspektiven in den Drucksachen, aber auch in einigen Debatten im Plenum dargestellt. Wir haben die Förderformate erläutert. Es soll um strategische Programmförderung von Forschungsschwerpunkten und Potenzialbereichen gehen und um Projektförderung von neuen Forschungsthemen. Zum ersten Förderformat gehören ohne Zweifel die beiden Exzellenzcluster Klimawissenschaften und physikalische Strukturforschung. Wie auch immer man dazu steht, meine Damen und Herren, liebe Frau Heyenn, ich finde es nicht unangemessen, diese beiden Exzellenzcluster bei der Kofinanzierung durch die Stadt Hamburg aus diesen Mitteln zu finanzieren. Einige von Ihnen haben es möglicherweise schon wieder verdrängt; deswegen sage ich es noch einmal. Diese im vergangenen Jahr bewilligten Exzellenzcluster sind in der vorherigen Haushaltsplanung mit null Kofinanzierungsmitteln berücksichtigt worden. Dieses Geld muss natürlich von der Stadt aufgebracht werden, weil wir uns dazu verpflichtet haben. Das ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Deshalb ist es meiner Ansicht nach überhaupt nicht zu bestreiten, dass das aus diesem ersten Förderformat tatsächlich passieren kann.

Bevor ich gleich auf die zusätzlichen Förderinstrumente eingehe, möchte ich zunächst Folgendes sagen. Sie haben darauf hingewiesen, dass wir die Wissenschaftsstiftung zum Ende des vergangenen Jahres abgewickelt haben und, einige wissen das, vor längerer Zeit in einen Prozess mit den Hochschulen eingetreten sind, um zu klären, wie diese neue Forschungsförderung in Hamburg aussehen soll. Wir haben mit den Hochschulen geredet, bevor die Drucksache zur Abwicklung und Auflösung der Stiftung in der Bürgerschaft beschlossen worden ist, und wir haben seit einem Jahr einen Diskurs mit den Hochschulvertretern darüber, wie diese neuen Förderformate aussehen sollen. Selbstverständlich ist diese Rückkopplung wichtig, um die Förderformate möglichst auch an den Interes-

sen der Hochschulen – ich sage ausdrücklich der Hochschulen, Frau Heyenn – auszurichten. Wir haben Folgendes identifiziert: Es soll eine Anschubfinanzierung für interdisziplinäre und einrichtungsübergreifende Forschungsverbünde geben, kooperative Graduiertenkollegs zwischen Universitäten und Fachhochschulen, Unterstützung bei großen, zentralen Berufungen und die Anschubförderung von internationalen Forschungsk Kooperationen. Über internationale Zusammenarbeit in der Forschung, beispielsweise die Ostseekooperation, werden wir Sie, wie es die Bürgerschaft in einem Berichtersuchen wünscht, unterrichten. Diese vier Förderinstrumente stehen allen Fächern offen.

Darüber hinaus gibt es die Anschubförderung für kooperative Forschungsprojekte in den Geisteswissenschaften und insbesondere für kleine Fächer. Es ist mir besonders wichtig, diese zu betonen und dieses Thema tatsächlich aufzunehmen. Das gab es vorher nämlich nicht. Die Hochschulen haben sich zudem übereinstimmend dafür ausgesprochen, dass es für die künstlerischen Fächer ein eigenes Förderinstrument geben soll, das künstlerische Entwicklungsprojekte und Kollegstrukturen unterstützt. Selbstverständlich haben wir das gern aufgenommen.

Lassen Sie mich ein letztes Wort zum externen Beirat sagen, der mit uns gemeinsam über diese Konzepte und Leitlinien, die wir gerade vor wenigen Wochen mit den Hochschulen abgeschlossen haben, beraten wird. Wir haben erst jetzt darüber berichtet, weil es für mich wichtig war zu warten, bis wir tatsächlich mit den Hochschulen eine Verständigung erreicht haben. Wir wollen darüber eine Diskussion mit einem externen Beirat führen und auch dessen Empfehlungen aufnehmen. Ich finde es sehr erstaunlich, liebe Frau Gümbel, dass Sie a) wissen, wen ich angeschrieben habe und b) auch die Reaktion darauf kennen. Das ist nicht veröffentlicht worden. Wenn Sie darüber gar keine Informationen haben, dann sollten Sie darüber auch nichts Negatives sagen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kleibauer.

Thilo Kleibauer CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir zu der von uns angemeldeten Initiative noch ein, zwei Anmerkungen. Herr Kühn, wir wollen nicht den fünften Bericht, über dem "Neuordnung der Landesforschungsförderung" steht; Sie müssen den Antrag schon richtig lesen. Wir wollen über die Umsetzung der Neuordnung informiert werden. Ich glaube, auch diese Debatte hat gezeigt, dass dieses Thema durchaus wissenschaftspolitisch relevant ist und sich der Wissenschaftsausschuss in der Tat

(Thilo Kleibauer)

damit beschäftigen sollte. Das spricht für eine Überweisung des Antrags.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Eva Gümber GRÜNE*)

Wenn man sich anhört, was Sie zur Umsetzung sagen, dann weiß ich auch, warum es gestern die Pressemitteilung gab. Sie brauchten beide einen Text für die Debatte. Sie haben das sehr schön vorgelesen, Herr Kühn. Sie nennen vier mögliche Förderinstrumente unterschiedlicher Art in der Pressemitteilung. Darüber hinaus soll es noch etwas Eigenes für den künstlerischen Bereich geben – Klammer auf, das gab es früher auch, Klammer zu. Dann sagen Sie noch, Sie hätten Potenzialbereiche entdeckt und die gesamten Geisteswissenschaften seien ein Potenzialbereich. Man muss sich doch ernsthaft die Frage nach Ihrer Strategie stellen. Sie haben immer weniger Geld, und mit diesem Geld gehen Sie immer mehr in die Breite und versuchen, alles zu retten. Diese Strategie muss doch im Desaster enden, Herr Kühn, anders geht es gar nicht.

(Beifall bei der CDU)

Dass eine Pressemitteilung nicht die Information der Bürgerschaft ersetzt, ist schon von einigen Kollegen angesprochen worden. Das geschieht auch dann nicht, wenn sie im Protokoll dieser Sitzung in Ihrem Redetext auftaucht, Herr Kühn. Das ersetzt keine Information. Ich finde Ihre Aussage etwas merkwürdig, der dritte Punkt sei gar nicht so blöd und darüber könnten wir einmal reden. Wie sollen wir darüber reden, wenn wir diesen dritten Punkt nicht an den Ausschuss überweisen? Das ist doch sehr merkwürdig.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, können wir zur Abstimmung kommen.

Wer einer Überweisung der Drucksache 20/8200 an den Wissenschaftsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich lasse über den CDU-Antrag aus der Drucksache 20/8200 nun in der Sache abstimmen.

Wer dem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Punkt 13, Drucksache 20/8156, Senatsmitteilung: Welterbe-Bewerbung Speicherstadt und Kontorhausviertel mit Chilehaus.

**[Senatsmitteilung:
Welterbe-Bewerbung Speicherstadt und Kontorhausviertel mit Chilehaus
– Drs 20/8156 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Kulturausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Vértes-Schütter.

Dr. Isabella Vértes-Schütter SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat hat mit der Nominierung des Ensembles Speicherstadt und Kontorhausviertel mit Chilehaus für die Eintragung in die Liste des Erbes der Welt einen wichtigen Schritt getan und deutlich gemacht, dass wir uns in Hamburg auch auf unser modernes architektonisches Erbe besinnen.

(Beifall bei der SPD)

Der Weg zu einer ersten anerkannten Kulturerbestätte von Weltrang für Hamburg ist lang. Wir wissen um den Gehalt der Kriterien, die Konkurrenz und die gestiegenen Anforderungen der UNESCO. Dennoch können wir optimistisch sein, da wir in Hamburg eine Reihe von Vorleistungen erbracht haben. Erlauben Sie mir an dieser Stelle dazu drei grundlegende Feststellungen. Erstens möchte ich hervorheben, dass die Vorgängersenate eine Reihe wichtiger Vorüberlegungen und Weichenstellungen vorgenommen haben. Es gilt auch weiterhin, die weitgehende Einigkeit über die Bewerbung immer wieder in den Vordergrund zu stellen. Zweitens möchte ich festhalten, dass wir ohne das entschiedene bürgerschaftliche Engagement nicht so weit wären, wie wir sind. Ohne die Nutzer und Eigentümer des Ensembles, ohne ihre wiederholte Zustimmung zu dem Verfahren und die bisherige Praxis denkmalgerechter Nutzung und Pflege und die lebendige Vielfalt wäre kein Erfolg denkbar; ich komme hierauf gleich noch einmal zurück. Drittens gilt es, über den Kreis der Politik, der Nutzer und der schon interessierten Fachöffentlichkeit hinaus die Hamburgerinnen und Hamburger für das Ziel einer Eintragung in die Liste des Erbes der Welt zu begeistern.

(Beifall bei der SPD)

Das sollte gelingen, denn eine erfolgreiche Nominierung hat eine ganze Reihe von Vorzügen, unbestreitbar auch ökonomische Vorzüge, die sich aus der zunehmenden Bedeutung für den Tourismus und den Imagegewinn der ganzen Stadt ergeben und damit auch unseren Kulturinstitutionen zugutekommen. Mit der Anerkennung als Weltkulturerbe steigt die Identifikation der Hamburgerinnen und Hamburger mit den ihnen schon vertrauten Denkmälern, die Zeugnisse unserer Baugeschichte und eines stetigen Wandels in unserer Stadt sind. Der für den Welterbetitel zu dokumentierende außergewöhnliche universelle Wert, hier von Kontorhaus-

(Dr. Isabella Vértes-Schütter)

viertel und Speicherstadt, erschließt sich für uns sofort. Die Speicherstadt ist das bis heute größte zusammenhängende einheitlich geprägte Speicherensemble der Welt. Das in den 1920er und 1930er Jahren entstandene Kontorhausviertel darf als das erste reine Büroviertel auf dem europäischen Kontinent bezeichnet werden. Es wird geprägt von dem 1922 bis 1924 von Fritz Höger errichteten Chilehaus, das heute als Ikone des deutschen Backsteinexpressionismus gilt.

Aber die Quartiere stehen auch in ihrer überragenden Bedeutung nicht allein. Die beiden Quartiere, die sich mit ihren je eigenen Funktionen ergänzen, als ein Ensemble zu betrachten, ist kein Kunstgriff, sondern Ausdruck einer Betrachtungsweise, die dem Wandel moderner Architektur gerecht wird, denn die sich funktional ergänzenden Quartiere dokumentieren in einzigartiger Weise einen Prozess, den wir heute als Citybildung bezeichnen. Auch diese Erweiterung verdanken wir dem Engagement von Bürgerinnen und Bürgern, genauer der Initiative "UNESCO Modernes Erbe Hamburg". Auch ihnen gilt unser Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Es ist wohl eine Ironie der Geschichte, dass der häufig zitierte Ausspruch Alfred Lichtwarks von der Freien und Abrisstadt Hamburg sich ausgerechnet auf die Planungen für die Speicherstadt bezog. Auch vor diesem Hintergrund würde ich mich sehr darüber freuen, wenn wir bei der Frage Weltkulturerbe an einem Strang ziehen und ein klares Bekenntnis zu unserem historischen Erbe liefern würden.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie uns die Bewerbung zu einem Projekt der ganzen Stadt machen. Ich denke, das erwarten die Hamburgerinnen und Hamburger von uns. Sie sind zu Recht stolz auf dieses Ensemble. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Wankum.

Andreas C. Wankum CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Kollegin Vértes-Schütter, ich möchte nicht alles wiederholen, was Sie gerade gesagt haben, sondern mich Ihren Worten anschließen. Die CDU-Fraktion legt ihr Vertrauen in die Hände der Senatorin,

(*Jan Quast SPD:* Heute und nächste Woche!)

dass die von ihr gut vorbereitete Weltkulturerbeanmeldung auch in einer Weise umgesetzt wird, dass sie uns nicht in einigen Teilen vielleicht irgendwann einmal auf die Füße fällt,

(*Jan Quast SPD:* Nächste Woche auch?)

wie das zum Beispiel in Dresden oder Köln der Fall war. Wir haben diese Dinge gesehen. Insofern unterstützen wir nach wie vor das von uns gut vorbereitete Projekt.

Im Sinne dessen, was Sie gesagt haben, Frau Vértes-Schütter, sollte man auch darüber nachdenken, wie ein solches Projekt nach innen wirkt. Nach außen hin ist es eine Touristenattraktion, das haben Sie ausgeführt. Es ist aber auch Teil unserer Kultur. Es sind Dinge, die wir unseren Kindern stadthistorisch mitgeben müssen. Wir müssen darüber reden, was dort vorher war, wie das verschwand und was stattdessen dort erbaut wurde. Sie haben angesprochen, was Lichtwark gesagt hat. Warum sind die Menschen dort vertrieben worden, wohin sind sie vertrieben worden, welche Folgen hatte das? Eine ist zum Beispiel die U-Bahn, die gebaut werden musste, damit die Menschen, Kollege Münster, wieder zum Hafen kamen, wo sie gearbeitet haben. Vorher hatten sie direkt dort gewohnt, allerdings unter erbärmlichen Umständen. Wenn man all das in Betracht zieht, dann macht es auch wieder Sinn, über unsere Anregungen eines Deutschen Hafensemuseums nachzudenken. Es könnte Flaggschiff einer Reihe von stadthistorischen und auch deutschlandhistorischen Museen sein. Man könnte das Museum der Arbeit dort integrieren und gleichzeitig in seinem jetzigen Gebäude ein Museum einrichten, das sich mit der Entwicklung der Stadt über die Jahrzehnte befasst.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Ich bedanke mich, unsere Unterstützung haben Sie. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Goetsch.

Christa Goetsch GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man kann natürlich noch nicht sagen, es ist vollbracht. Aber was lange währt, wird hoffentlich gut. Selbstverständlich, Frau Vértes-Schütter, ziehen wir an einem Strang. Es wäre doch verrückt, wenn man das für das Weltkulturerbe nicht täte. Sie hatten schon gesagt, dass eine ganze Reihe von Senaten an der Vorbereitung beteiligt waren. Für mich war es interessant, das noch einmal nachzuvollziehen. Der Senat hatte 1997 begonnen, indem er die Aufnahme des Chilehauses in die deutsche Tentativliste der KMK beantragte. 2005 wurde die Bewerbung um das Kontorhausviertel erweitert. 2008 gab Frau von Welck das Gutachten in Auftrag. 2010 beauftragte der Senat die Kulturbehörde, die Anmeldeunterlagen zu erarbeiten. 2013 beauftragte der Senat die Kulturbehörde, die Antragsunterlagen bei

(Christa Goetsch)

der UNESCO einzureichen und so weiter und so fort. Das ist ein extrem langer Vorlauf, der hoffentlich zu einer Nominierung führt. Ich glaube auch, dass es für Hamburg auf internationaler Ebene sehr interessant wäre, Weltkulturerbe zu sein. Das würde natürlich Besucher und Touristen anziehen, aber ich möchte noch einen weiteren Aspekt nennen. Das Bewusstsein für das kulturelle Erbe, für die einzelnen historischen Bauten unserer Stadt, die großartigen Denkmäler würde auch für die Hamburgerinnen und Hamburger selbst wichtig sein und vielleicht das Bewusstsein für den Denkmalschutz noch weiter verbessern. Unterm Strich also begrüßt unsere Fraktion die Bewerbung, und wir hoffen, dass sie einen guten Weg nehmen wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Suding.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wird Sie nicht überraschen, dass auch die FDP-Fraktion mit am selben Strang zieht. Wir begrüßen das Verfahren für die Aufnahme von Speicherstadt und Kontorhausviertel in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes. Wir finden es gut, dass das endlich Fahrt aufgenommen hat. Auch wenn wir noch nicht ganz am Ende der Reise sind, dann kann man doch ziemlich sicher davon ausgehen, dass es ein positives Ende finden wird. Wir gehen also gemeinsam davon aus und freuen uns darauf, dass Speicherstadt und Kontorhausviertel in absehbarer Zeit zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen werden.

Das Chilehaus ist bereits 1998 erstmals in der Liste der Objekte aufgetaucht, die für eine Anmeldung vorgesehen waren. Das war ein Beschluss der Kultusministerkonferenz. Dass sich das Verfahren dann noch insgesamt fast 17 Jahre hinziehen würde, war allerdings schon bald absehbar. Wir alle wissen, dass dieses Verfahren hochgradig komplex ist, und wir wünschen uns und hoffen, dass der eingeschlagene Weg nun schnell zu einem Erfolg führen wird. Dass die hundertjährige Speicherstadt und das Chilehaus mit dem Kontorhausviertel besondere Zeichen der Stadtentwicklungsgeschichte sind, ist schon in einigen Beiträgen angesprochen worden. Ich will all das Richtige, was schon gesagt wurde, nicht wiederholen.

Ich möchte allerdings noch auf einen Aspekt eingehen, der mir besonders am Herzen liegt. Uns allen ist doch klar, dass die Aufnahme von Speicherstadt und Kontorhausviertel in die Liste des Weltkulturerbes tourismuspolitisch für Hamburg durchaus von Bedeutung sein wird. Deshalb ist es notwendig, dass wir uns rechtzeitig entsprechende Konzepte ausdenken und entwickeln, damit eine

angemessene Vermarktung des zukünftigen Weltkulturerbestatus sichergestellt werden kann. Wir wissen auch, dass wir mit diesem Status in Europa und in Deutschland nicht allein dastehen. Die Liste umfasst inzwischen 962 Kultur- und Naturstätten in 157 Ländern. Die Objekte sind denkbar unterschiedlich, und jedes dieser Objekte muss demnach auch speziell vermarktet werden. Deswegen finden wir es sinnvoll, bereits heute Überlegungen anzustellen, mit welchen Maßnahmen die Freie und Hansestadt Hamburg sich in das Konzert der Weltkulturerbestätten einreihen wird. Frau Kisseler hat in der Senatsmitteilung bereits die Schaffung eines durchaus notwendigen Weltkulturerbe-Informationszentrums angekündigt. Ich gehe aber davon aus, dass das allein noch nicht das Vermarktungskonzept ist. Ich denke, dass wir uns im Verlauf der Ausschussberatung insbesondere mit diesem Thema noch intensiver befassen werden und freue mich darauf. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Olaf Ohlsen* CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin ebenfalls ein großer Unterstützer der Bewerbung für das Weltkulturerbe und meine Fraktion mit mir.

(*Olaf Ohlsen* CDU: Dann kannst du dich ja wieder hinsetzen!)

– Herr Ohlsen ist auch ein großer Anhänger, wie ich feststelle.

Ich will nicht noch einmal alles ausführen, was schon dargestellt worden ist, sondern nur drei Aussagen machen. Ich denke, wir sind uns darüber einig, dass Hamburg mehr für seine Geschichte und seine Bausubstanz machen muss. Dementsprechend ist es ein guter Schritt, sich dort einzugliedern. Frau Vértes-Schütter hat mir die schöne Geschichte von der Freien und Abrissstadt Hamburg vorweggenommen. Deswegen will ich das nicht wiederholen.

Dann ist es mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass ich im Ausschuss gern über das Managementkonzept diskutieren möchte. Es scheint mir dazu noch einige Fragen zu geben, die ich an dieser Stelle nicht besprechen will.

Ich möchte aber noch einen anderen Hinweis geben. Frau Vértes-Schütter, schönen Dank für den Dank an die Eigentümer dieser Gebäude. Die Eigentümer sind wir selbst. Sie sind Eigentum der Freien und Hansestadt Hamburg. Ich glaube, dort liegt durchaus ein politisches Problem. Das werden wir in der Diskussion merken, aber wir sind die Eigentümer, wir können damit machen, was wir wol-

(Norbert Hackbusch)

len, und die Ernennung zum Weltkulturerbe ist genau das Richtige.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Senatorin Kisseler hat das Wort.

Senatorin Barbara Kisseler: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist einfach zu schön, einmal erleben zu dürfen, dass das ganze Haus mit dem Senat einer Meinung ist.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie mich fragen, gibt es auch noch andere Möglichkeiten, das zu praktizieren. Hamburg ist bisher das einzige Bundesland, das noch kein offiziell von der UNESCO anerkanntes Kulturerbe von Weltrang vorweisen kann, abgesehen natürlich von der schon vorhandenen Anerkennung der Weltnaturerbestätte Wattenmeer. Das könnte man jetzt als hanseatisches Understatement bezeichnen, aber wir sollten hier unser Licht nicht unter den Scheffel stellen, denn bei der Speicherstadt und dem Kontorhausviertel mit dem Chilehaus handelt es sich um ein absolut einzigartiges Ensemble. Und so hat der Senat beschlossen, die Kulturbehörde möge entsprechend die Antragsunterlagen für die Bewerbung zum 1. Februar 2014 vorbereiten und über die KMK und das Auswärtige Amt beim UNESCO-Welterbezentrum in Paris vorlegen. Für uns als Kulturbehörde ist die Nominierung natürlich ganz wesentlich mit der Verpflichtung, aber auch mit dem Stolz verbunden, das Ensemble – ich zitiere – als

"[...] ein Meisterwerk der menschlichen Schöpferkraft...",

wie es in den Kriterien der UNESCO heißt, kulturhistorisch lebendig zu erhalten.

Natürlich ergeben sich dabei auch einige erfreuliche touristische Effekte; Frau Vértes-Schütter hat gerade darauf hingewiesen. So hat zum Beispiel die für die Bundesrepublik im Ausland werbende deutsche Zentrale für Tourismus gerade festgestellt, dass 34 Prozent aller Kulturreisenden eine Welterbestätte als Anlass für einen Besuch auswählen. Das heißt, die von der UNESCO vergebene Auszeichnung ist mittlerweile so etwas wie ein internationales Gütesiegel.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Für den Bau, aber auch für die spätere Bewertung eines solchen Meisterwerks sind dessen Konstruktionspläne unverzichtbar. Ich freue mich daher, dass wir aktuell für die Restaurierung der brandgeschädigten Pläne des Architekten Fritz Höger, insbesondere zum Chilehaus, eine Förderung durch den Bund erwarten dürfen.

Lassen Sie mich an dieser Stelle ausdrücklich auch den Vorgängersenateuren danken, die diese Bewerbung schon auf den Weg gebracht haben. Bereits 1997 ist das Chilehaus, allerdings leider erst auf Platz 19, in die deutsche Tentativliste aufgenommen worden. Schon damals war allerdings 2014 als Nominierungsjahr vorgesehen, das heißt, wir sind ausnahmsweise einmal gut im Plan. Frau Goetsch hat gerade die Zeitleiste noch einmal sehr deutlich dargestellt. Das macht auch noch einmal deutlich, dass solche Eintragungen wirklich ihre Zeit brauchen, wenn sie vernünftig vorbereitet werden sollen. Das ist jetzt geschehen, die umfangreichen Antragstexte sind fertiggestellt und werden gerade ins Englische übersetzt. Neben dem eigentlichen Welterbe-Antrag ist allerdings auch Bestandteil dieses Antrags der schon mehrfach erwähnte, mit allen Behörden abzustimmende Managementplan.

Wie geht es jetzt weiter? Die Antragsunterlagen werden im August der UNESCO zur Vorprüfung übermittelt und Mitte Dezember dieses Jahres endgültig eingereicht, damit sie zum 1. Februar 2014 in Paris vorgelegt werden können. Im Laufe des Jahres 2014 wird eine Expertenkommission von ICOMOS International, dem International Council on Monuments and Sites, im Auftrag der UNESCO ein Gutachten zum Welterbewert des Hamburger Ensembles erstellen. Auf dessen Grundlage kann die Welterbe-Kommission dann Mitte 2015 über die Aufnahme in diese Liste entscheiden. Und wenn wir das alles geschafft haben, hat Hamburg neben der Weltnaturerbestätte Wattenmeer hoffentlich endlich auch sein erstes anerkanntes Weltkulturerbe.

Meine Damen und Herren! Noch einmal ganz, ganz herzlichen Dank, dass wir in diesem Fall alle einer Meinung sind. Das stärkt mich hinsichtlich der Chancen unserer Bewerbung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch GRÜNE* und *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/8156 an den Kulturausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren einstimmig angenommen.

Ich rufe den Punkt 62 auf, das ist die Drucksache 20/8201, Antrag der SPD-Fraktion: Jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung erleichtern.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung erleichtern**

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)**– Drs 20/8201 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8368 ein Antrag der GRÜNEN Fraktion vor.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung erleichtern durch Ausschöpfung landespolitischer Ermessensspielräume
– Drs 20/8368 –]**

Beide Drucksachen möchte die CDU-Fraktion an den Innenausschuss überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Herr Abaci, Sie haben es.

Kazim Abaci SPD:* Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Integrationskonzept des Hamburger Senats vom März 2013 erwähnt zum ersten Mal überhaupt die Berücksichtigung von Flüchtlingen als ausdrückliches Ziel seiner Integrationspolitik. Hamburg setzt damit ein positives Signal zur verbesserten Teilhabe von Flüchtlingen am gesellschaftlichen Leben.

(Beifall bei der SPD)

Die demografische Entwicklung führt in Deutschland zu einem Fachkräftemangel, den viele Wirtschaftszweige jetzt schon spüren. Dieser Fachkräftemangel zeigt uns auch, dass wir auf jeden Menschen angewiesen sind. Die Förderung der schulischen und beruflichen Integration von jungen Flüchtlingen ist ein Beitrag zur Sicherung des Fachkräftebedarfs in vielen Branchen. Besonders wichtig ist uns, dass auch Zuwanderer ohne gesicherten Aufenthaltsstatus Zugang zum Bildungs- und Ausbildungssystem haben. Bildung ist ein Menschenrecht.

(Beifall bei der SPD)

Junge Flüchtlinge, die hier leben und sich anstrengen, um eine bessere schulische und berufliche Ausbildung zu machen, brauchen bessere Rahmenbedingungen. In Hamburg arbeiten seit mehreren Jahren Netzwerke, die sich für die berufliche Förderung dieser Gruppe eingesetzt haben. Durch die kontinuierliche Zusammenarbeit mit Fachbehörden, der Arbeitsverwaltung und Hamburger Wirtschaftsbetrieben konnten verlässliche Kooperationsstrukturen in diesem Bereich aufgebaut werden. Das hat möglich gemacht, dass eine Vielzahl von Flüchtlingen und Asylsuchenden an Qualifizierungsmaßnahmen und Praktika teilgenommen haben beziehungsweise Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse eingegangen sind.

Durch diese Erfahrungen der Netzwerke wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass es eine Gesetzeskonstellation gibt, die dazu führen kann, dass junge Flüchtlinge keine existenzsichernden Ansprüche haben, wenn sie eine Berufsausbildung beginnen. Junge Flüchtlinge, die nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, dem SGB II oder dem

SGB XII, Leistungen zur Sicherung ihres Lebensunterhalts bekommen, verlieren sofort ihre Leistungsansprüche, wenn sie eine Ausbildung beziehungsweise eine Ausbildungsvorbereitung anfangen, die theoretisch BAföG-gefördert sein könnte. BAföG-Ansprüche haben die jungen Menschen aber erst dann, wenn sie sich vier oder fünf Jahre in Deutschland aufgehalten haben. Viele junge Flüchtlinge sind noch nicht so lange hier, möchten aber trotzdem eine Ausbildung beginnen. Sie können das jedoch nicht tun, weil sie nicht wissen, wovon sie während der Ausbildung leben sollen.

Wir halten diese durch das BAföG-Gesetz verlangte Aufenthaltsdauer für kontraproduktiv. Es ist eine Verschwendung von Lebenszeit, und wir möchten mit diesem Antrag diese Gesetzeslücke schließen.

(Beifall bei der SPD)

Wir möchten nicht, dass Flüchtlingen, die einen Beruf erlernen wollen, auch noch Steine in den Weg gelegt werden. Je eher ein junger Mensch eine Ausbildung aufnehmen kann, desto besser für ihn und für die Gesellschaft, in die er besser und schneller integriert wird. Wir möchten, dass sich der Senat auf Bundesebene dafür einsetzt, dass diese verpflichtenden Fristen der Aufenthaltszeiten vor einem BAföG-Anspruch deutlich herabgesetzt werden. Wir können und wollen keinen Jugendlichen zurücklassen. Die schulische und berufliche Förderung von jungen Menschen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für ihre gesellschaftliche Integration. Es liegt im Interesse der Jugendlichen wie auch in unserem eigenen Interesse, dass sie ihre Potenziale besser ausschöpfen können.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Daher möchte ich Sie bitten, unserem Antrag zuzustimmen.

Was den Zusatzantrag der GRÜNEN angeht, steht er nicht unbedingt in sachlichem Zusammenhang mit unserem Antrag. Hier geht es um das Aufenthaltsrecht. Aber auch über diesen Zusatzantrag der GRÜNEN möchten wir gern im Innenausschuss beraten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Voet van Vormizeele, Sie haben das Wort.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich verspreche, ich mache es ganz kurz. Wir sind wirklich – es ist nicht böse gemeint – in den Niederungen eines sehr, sehr speziellen Themas. Wir stimmen den Kollegen der SPD-Fraktion ausdrücklich zu, dass wir hier eine Regelungslücke haben, über die wir gemeinsam nachdenken müssen, wie wir sie am besten schließen können. Dazu gibt es einen Vorschlag der Kollegen der GRÜNEN, der auf ei-

(Kai Voet van Vormizeele)

nem Urteil beruht, das noch sehr, sehr neu ist, es ist noch keine vier Wochen alt.

Ich hätte mir in einer solchen Situation gewünscht, dass man den richtigen Weg nimmt, wenn man bei einem sehr spezifischen Fachthema ist, nämlich den Weg in einen Ausschuss. Das wäre eigentlich der normale Weg, und ich möchte Ihnen noch einmal sehr ans Herz legen, diese beiden Anträge gemeinsam an den Innenausschuss zu überweisen. Dort können wir darüber nachdenken, welches der beste Weg ist, um dieses Problem zu lösen.

(Beifall bei der CDU und bei *Antje Möller GRÜNE*)

Ich möchte auch noch einmal darauf hinweisen, dass es nicht so ist, dass wir die Allerersten sind, die das Problem in Hamburg sehen. Lieber Kollege Abaci, meines Wissens – und ich glaube, der Kollege Ritter wird es auch noch einmal sagen – hat die Integrationsministerkonferenz das Problem längst erkannt und auch längst Lösungen dafür beschlossen. Sie haben auch schon ihre Presseartikel herausgegeben. Also all das, was man bei so einem Antrag braucht, ist schon gelaufen. Es wäre jetzt an der Zeit, das Thema mit einer vernünftigen Arbeit im Ausschuss zu unterfüttern. Also geben Sie sich einen Ruck und lassen Sie uns diese beiden Anträge an den Ausschuss überweisen, und ich verspreche Ihnen, dass wir gemeinsam auf einer breiten Basis eine gute Lösung für alle Betroffenen finden werden.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Möller, Sie haben das Wort.

Antje Möller GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Abaci, es erschüttert mich, dass Sie sagen, unser Antrag stehe in keinem sachlichen Zusammenhang zu Ihrem Antrag. Das ist einfach absurd. Man kann den Blick nicht so verengen, wie Sie das tun.

(*Ksenija Bekeris SPD:* Oh, Frau Möller, nicht immer!)

Ihre Überschrift lautet: Jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung erleichtern. Das ist genau der Punkt, wie erleichtert man den jungen Flüchtlingen die Aufnahme einer Ausbildung.

(*Sören Schumacher SPD:* Es geht um nicht genannte Identitäten, um mehr nicht!)

Und da haben Sie einen Aspekt genannt, der auf Bundesebene zu regeln ist. Wir haben ganz deutlich einen Aspekt genannt, bei dem wir in Hamburg Ermessensspielräume haben. Wenn wir den einen Weg gehen, warum wollen Sie den anderen Weg nicht auch gehen?

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU – *Kazim Abaci SPD:* Das habe ich nicht gesagt!)

Sie haben einen weiteren Satz gesagt, den ich richtig gut finde, nämlich dass Sie keinem Flüchtling einen Stein in den Weg legen wollen. Beides sind Steine, die den Flüchtlingen im Weg liegen. Aber der Stein, den wir bei dem Aufenthaltsgesetz benannt haben, ist einer, der von Hamburg aus entfernt und weggerollt werden kann. Der, den Sie auf Bundesebene benennen, ist schon in der Diskussion, da stimme ich Herrn van Vormizeele zu, da passiert schon einiges. Und Sie stellen sich, ähnlich wie gestern bei dem Antrag zur EU-Konvention zum Menschenhandel, ein bisschen dahinter.

Lassen Sie uns doch in Hamburg konkret etwas tun. Setzen Sie das um, was das Bundesverwaltungsgericht als Vorschlag in seinem Urteil benennt, nämlich das Nutzen des Ermessensspielraums, um Jugendlichen, auch wenn sie nicht alle Voraussetzungen nach Paragraph 25 Aufenthaltsgesetz erfüllen, trotzdem die Möglichkeit einer Ausbildung zu geben. Setzen Sie das um, dann kann man beide Anträge als Paket sehen, und dann tut Hamburg auch wirklich etwas.

Ich stimme im Übrigen auch dem Kollegen van Vormizeele zu, dass das Thema so komplex ist, dass wir für beide Anträge Zeit im Ausschuss brauchen. Es ist eine gute Geste, unseren Antrag im Ausschuss zu diskutieren, aber auch bei Ihrem Antrag sind einige Dinge noch im Detail zu besprechen. Es wäre schön, wenn das gemeinsam geschehen könnte.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Ritter, Sie haben das Wort.

Finn-Ole Ritter FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte mich meinen Vorrednern anschließen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Und Rednerinnen auch?)

– Und Rednerinnen natürlich auch. Das kam bestimmt von Frau Sudmann, da muss ich gar nicht hinsehen.

Zum Antrag, Herr Abaci: Wir geben Ihnen in der Richtung recht. Das ist auch ein Thema, das total wichtig war. Leider schreiben Sie Ihren Antrag aus der Vergangenheit ab und bringen ihn noch einmal ein. Wiederholung bringt Ihnen vielleicht Sicherheit. Sie können aber das nächste Mal auch mit Ihrem Integrationsminister sprechen, der Ihnen berichten kann, was alles beschlossen wurde bei der Integrationsministerkonferenz. Dort steht nämlich genau das Gleiche.

(Finn-Ole Ritter)

Allerdings haben Sie noch einen Punkt vergessen, nämlich die Finanzierung. Hamburg ist zu einem Drittel an der möglichen Ausweitung des BAföG-Anspruchs beteiligt. Auch das wäre ein Thema, das wir noch einmal im Ausschuss besprechen müssten, wenn wir den Antrag ernsthaft diskutieren wollten, was wir auch möchten. Wir freuen uns, im Ausschuss darüber zu diskutieren.

Frau Möller hat natürlich erwartungsgemäß gleich hinterher geschossen und ein Verwaltungsgerichtsurteil angeführt, ohne Begründung, und dann das Urteil gleich in ihren Antrag geschrieben, und unserer Ansicht nach noch zu wenig ausführlich. Es steht dort nämlich, dass ein öffentliches Interesse an der Legalisierung des Aufenthalts bestehen solle. Das ist die einzige Vorgabe des Bundesverwaltungsgerichts.

Wenn man sich einmal insgesamt anschaut, was die Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts fordert, dann wird man später in der Begründung sehen, dass das, was Sie in dem Antrag genannt haben, nur ein Teil davon ist. Deswegen sollten wir diesen Antrag auch im Ausschuss debattieren.

Wir sind uns alle darin einig, dass es wichtige Themen sind. Einige sind bereits vor zwei Monaten besprochen worden, aber das können wir gern noch einmal tun. Andere Themen, die Frau Möller mit einbrachte, sind auch wichtig. Lassen Sie uns also die Fachdebatte im Ausschuss führen. – Danke.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Özdemir, Sie haben das Wort.

Cansu Özdemir DIE LINKE:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Viele junge Menschen, die eine Berufsausbildung machen oder ein Studium aufnehmen, wissen ganz genau, dass BAföG für sie eine existenzsichernde Leistung ist. Das heißt, es gibt viele, die Eltern haben, die sich die Bildung ihrer Kinder nicht leisten können. Deshalb ist auch sozialpolitisch gesehen BAföG sehr, sehr wichtig.

Wenn wir uns die Gesetzeskonstellation anschauen, dann sehen wir, dass die Flüchtlinge aus dem Raster fallen. Herr van Vormizeele hat auch zugegeben, dass es in diesem Bereich eine Lücke gibt und dass man handeln muss, denn dieser Umgang mit den Flüchtlingen ist natürlich ungerecht und macht, sozialpolitisch gesehen, überhaupt keinen Sinn.

(Beifall bei der LINKEN)

Der Wille der Flüchtlinge, eine Ausbildung zu machen, sich weiterzubilden oder ein Studium anzufangen, ist bei den meisten da, denn sie konnten in ihren Heimatländern keine Ausbildung machen oder sie haben eine angefangen und konnten sie

nicht beenden. Deshalb freuen sie sich, dass sie hier wieder die Chance haben, eine Ausbildung zu beginnen. Aber wenn sie sie dann anfangen, werden ihnen die Existenzmittel, die ihnen zustehen, entzogen. Das heißt, die monatlichen Leistungen bekommen sie nicht mehr bewilligt und auch kein BAföG mehr. Meistens müssen sie dann ihre Ausbildung abbrechen, und wenn sie das getan haben, dann werden ihnen komischerweise die Existenzmittel wieder bewilligt. Das ist meiner Meinung nach ziemlich eigenartig und macht keinen Sinn.

Ich denke auch, wie Frau Möller, dass wir schauen sollten, was wir in Hamburg machen können und wie wir den Flüchtlingen den Bildungsweg ermöglichen oder erleichtern können. Es ist wichtig, im Ausschuss darüber zu sprechen. Ich möchte aber vorschlagen, einen Sonderfonds einzurichten, um den Flüchtlingen finanziell dabei zu helfen, ihre Ausbildung zu beginnen, weiterzumachen oder zu beenden.

(Olaf Ohlsen CDU: Gerne!)

– Herr Ohlsen, Sie sagen gerne, aber die SPD hat diesen Antrag eingereicht und sagt, wir müssten auf Bundesebene handeln.

Aber bis wir beziehungsweise Sie die Möglichkeit haben, auf Bundesebene zu handeln, wird wohl noch etwas Zeit vergehen, wenn nicht schon im September, dann vielleicht in den nächsten vier Jahren. Deshalb muss der Hamburger Senat hier handeln und diesen Sonderfonds einrichten, damit die Flüchtlinge auch die Möglichkeit haben, ihre Ausbildung zu machen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Jetzt hat Herr Senator Rabe das Wort.

Senator Ties Rabe: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wurde dargestellt, dass viele jugendliche Flüchtlinge in einem Dilemma stecken. Unsere Gesellschaft verlangt von ihnen Integrationsanstrengungen, und sie selbst wünschen sich auch einen Platz in Deutschland. Sie wollen hier leben und arbeiten und lernen, aber viele Gesetze stehen dem entgegen. Die von Herrn Abaci vorgetragene sogenannte BAföG-Falle ist ein Beispiel dafür.

Wir haben eine ganze Reihe von guten Ausbildungs- und Fortbildungsangeboten an den beruflichen Schulen. Für die Menschen, die daran teilnehmen, gibt es BAföG, denn diese Angebote sind prinzipiell durch BAföG förderungsmöglich. Allerdings bedeutet das auch, dass andere soziale Leistungen für diejenigen, die an solchen Ausbildungsgängen teilnehmen, verschlossen sind.

(Senator Ties Rabe)

Die jugendlichen Flüchtlinge, um die es hier geht, haben allerdings keinen Anspruch auf BAföG. Sie müssen, wenn sie einen ungesicherten Aufenthaltsstatus haben, vier Jahre warten, bis sie BAföG bekommen. Wenn sie aber einen solchen Bildungsgang belegen, vielleicht zum Altenpfleger, vielleicht nur zur Vorbereitung auf die duale Berufsausbildung, dann haben sie dadurch prinzipiell kein Recht mehr, nach dem Sozialgesetz gefördert zu werden, weil dieser Ausbildungsgang eigentlich ein BAföG-Ausbildungsgang ist. BAföG bekommen sie nicht, die anderen Dinge werden nicht gefördert, und plötzlich kann man diese Ausbildungsgänge nicht absolvieren, ohne jeglichen Lebensunterhalt zu verlieren.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Herr Senator Rabe, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Ritter?

Senator Ties Rabe: Herr Ritter, bitte.

Zwischenfrage von Finn-Ole Ritter FDP: Herr Rabe, ist Ihnen bekannt, dass die Integrationsministerkonferenz das Problem, das Sie jetzt wieder ausführlich beschreiben, bereits erkannt hat und die Bundesregierung im März zum Handeln aufgefordert hat?

Senator Ties Rabe (fortfahrend): Möglicherweise ist Ihnen dabei entgangen, dass die Integrationsministerkonferenz auf Vorstoß Hamburgs handelte,

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Ja, ist doch super!)

und dass wir als Hamburger Parlament in der Regel sehr häufig darüber diskutieren, wie der Hamburger Senat dem Willen der Bürgerschaft auch auf Bundesebene Gehör verschaffen kann. Deswegen gehört dieses Thema sehr wohl hierher und hat hier seinen Platz.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben für diese jungen Menschen zurzeit Überbrückungsmaßnahmen, die man sich ausgedacht hat, die aber in ihrem Charakter nicht tatsächlich der Ausbildung nahe kommen. 300 Jugendliche haben wir jedes Jahr in diesen Überbrückungsmaßnahmen, die jedoch nur eine Krücke sind. Ihnen wäre in Wahrheit vielmehr geholfen, wenn es gelingen könnte, eine entsprechende Änderung der Bundesgesetze auf den Weg zu bringen.

Ich sage offen, dass das Thema so kompliziert doch nicht sein kann, Herr Ritter, wenn Sie sich schon so tief hineingearbeitet haben. Es macht dann aus unserer Sicht eine solche Überweisung nur bedingt Sinn, das ist Sache des Parlaments.

(*Kai Voet van Vormizeele* CDU: Richtig, genau das!)

Aber im Kern ist es doch so, dass wir zu dieser Fragestellung offensichtlich schon im Plenum eine große Expertise haben. Deswegen freue ich mich, dass es einen so großen Rückhalt für entsprechende Initiativen des Senats gibt. Es hilft nicht nur dem Fachkräftemangel ab, es wird auch dazu beitragen, dass junge Menschen einen Platz in unserer Gesellschaft finden, und Arbeiten gehört dazu. Es kann diesen jungen Menschen helfen, ihre Rolle in unserer Gesellschaft zu finden.

(*Olaf Ohlsen* CDU: Genau!)

Deswegen freue ich mich über den Rückenwind des Parlaments. Wir als Senat werden ihn ernst nehmen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt zunächst einer Überweisung der Drucksache 20/8368 an den Innenausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren angenommen.

Wer möchte darüber hinaus die Drucksache 20/8201 ebenfalls an den Innenausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Dann lasse ich den SPD-Antrag aus Drucksache 20/8201 in der Sache abstimmen.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist er einstimmig so angenommen.

(*Jens Kerstan* GRÜNE beantragt die Einberufung des Ältestenrats.)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Gut, wenn die Fraktion der GRÜNEN eine Ältestenratssitzung beantragt, unterbreche ich jetzt die Sitzung.

Unterbrechung: 18.26 Uhr

Wiederbeginn: 18.49 Uhr

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Aufruf Punkt 12a, Drucksache 20/8155, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Februar 2013 "Sicherung des Fachkräftenachwuchses in Hamburg: Bezahlbarer Wohnraum für Auszubildende durch Schaffung eines Auszubildendenwerks und eines Auszubildendenwohnheims".

[Senatsmitteilung:

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Februar 2013 "Sicherung des Fachkräftenachwuchses in Hamburg: Bezahlbarer Wohnraum für Auszubildende durch Schaffung eines Auszubildendenwerks und eines Auszubildendenwohnheims" (Drucksache 20/6660) – Drs 20/8155 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Stemmann, Sie haben es.

Hjalmar Stemmann CDU:* Frau Präsidentin, herzlichen Dank, dass Sie für so ein volles Haus zu später Stunde gesorgt haben.

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Wir behandeln heute die Drucksache 20/8155, die auf die Drucksache 20/2394 zurückgeht, ein Antrag der SPD-Fraktion. Wenn wir uns dort einmal anschauen, wer ihn gestellt hat, dann wundern wir uns, warum wir erst heute über den Senatsbericht debattieren können.

(Beifall bei *Katharina Wolff* CDU)

Antragsteller waren Jan Balcke, Erck Rickmers, der damalige Mann der Wirtschaft in der SPD, aber auch Wolfgang Rose, Arno Münster oder der Fraktionsvorsitzende Dr. Andreas Dressel.

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Aha!)

Und was passierte dann, nachdem wir am 15. Dezember 2011 – ich wiederhole: 2011 – diese Sache debattiert und an den Wirtschaftsausschuss überwiesen hatten unter dem Vorsitz von Erck Rickmers? Nichts passierte, ein Jahr lang passierte nichts. Der Antrag schlummerte, und warum schlummerte er? Weil offensichtlich ein Streit zwischen Senat und SPD-Fraktion herrschte.

Wir erlebten dann in dem entsprechenden Ausschuss am 4. Dezember 2012, also nahezu ein Jahr später, ein sehr bizarres Schauspiel. Offensichtlich hatte der Senat die falsche Behörde ausgesucht.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Thomas-Sönke Kluth* FDP)

Der Auftritt von Senatorin Blankau sprach regelrecht von Unwilligkeit. Jetzt, nach einem weiteren halben Jahr, ist der ganze Vorgang bei der Behörde für Arbeit, Soziales und Integration gelandet, aber auch dieser Senator zeigt sich nicht sehr willig, im Ausschuss aufzutreten. Wir hatten im April eine entsprechende Ausschusssitzung. Und obwohl der Senator im Haus war, weil parallel dazu ein Unterausschuss tagte, an dem er teilnehmen musste, erschien er nicht bei uns. Sein Ausschuss war inzwischen jedoch beendet und er hätte einfach dazukommen können.

Ich hoffe, das Engagement im Senat nimmt jetzt langsam Fahrt auf und dieser Antrag wird nun endlich einmal vernünftig bearbeitet.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Warum? Wir brauchen Wohnheimplätze für Auszubildende. Wir haben diese Feststellungen durchaus in der Drucksache 20/8155 wiedergefunden, aber diese Feststellungen sind bei Weitem nicht ausreichend.

Es beginnt mit den Zahlen. So rechnet der Senat den Bedarf künstlich klein, indem alle Hamburger Auszubildenden völlig ausgeblendet werden und auch 80 Prozent der Auszubildenden, die aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen kommen, gleich aus der Berechnung herausgenommen werden. Wann soll denn ein Auszubildender in Flensburg oder Husum, in Northeim oder Wilhelmshaven starten, um zum Ausbildungsbeginn um 7.30 Uhr in Volksdorf, Ochsenwerder oder Eißendorf zu sein? Um 4 Uhr, um 3 Uhr oder lieber gleich eine Übernachtung im Regionalexpress ab 23.30 Uhr? Und selbst wenn die niedrigen Zahlen stimmen sollten, so sollte immer noch im Hinterkopf bleiben, dass eine Ausbildung im Schnitt drei Jahre dauert, also der Grundbedarf schon von vornherein dreimal so hoch ist.

Entlastung bringen sollen der freie Wohnungsmarkt, WGs und andere Initiativen. Dafür soll ein einfaches Internetangebot da sein. Aber was finden wir auf der Seite **www.ausbildung-hh.de**? Nach vier Klicks landet man ganz versteckt auf Hilfen beim Wohnen. Wenn man dann weiterklickt, landet man auf einer Seite der Universität Hamburg und dort erst einmal bei Links zum Immobilienverkauf oder zum Hausbau. Das ist sehr ausbildungsgerecht.

(Beifall bei der CDU – *Jan Quast* SPD: Ist doch schön!)

Und in einer großen Tabelle führt der Senat tatsächlich sieben Projekte auf und sagt sehr stolz, dass dahinter 1300 Plätze stehen. Wie viele kommen davon kurzfristig auf den Markt? 41 Plätze, in Worten: einundvierzig. Der Rest kommt dann 2015 oder später, und ob für Auszubildende oder Studenten, kann auch nicht genau gesagt werden. Das reicht nicht.

(Beifall bei der CDU – *Finn-Ole Ritter* FDP: Das ist ja wie beim Wohnungsbau!)

Herr Scheele, Frau Blankau, Sie haben zwei Jahre mit partei- und fraktionsinternen Scharmützeln vertan. Schieben Sie dieses Thema nicht mehr auf die lange Bank. Weisen Sie zügig Gebiete für kleine und mittlere Wohnheimprojekte von 50 bis 150 Plätzen aus, verteilt über die ganze Stadt. Schreiben Sie die Trägerschaft diskriminierungsfrei und parteifern aus. Wir brauchen jetzt Lösungen, sonst

(Hjalmar Stemann)

droht uns eine Auszubildendenlücke, die den Fachkräftemangel verstärkt.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*)

Dass aus diesem Thema jetzt ein Teilprojekt des gestern aus der Taufe gehobenen Fachkräftenetzwerks geworden ist, das macht Hoffnung, aber nur dann, wenn dies keine Beerdigung zweiter Klasse wird nach dem Motto: Wer nicht weiter weiß, gründet einen Arbeitskreis. So nicht, lieber Senat.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Balcke, Sie haben das Wort.

Jan Balcke SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Stemann, während Sie – vielleicht liegt das auch an Ihrer Parteizugehörigkeit zur CDU – vor allem in der Vergangenheit rühren, den Konservatismus beschwörend,

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

setzen wir uns mit der Zukunft auseinander.

(*Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Eben nicht, Herr Balcke, eben nicht!)

Der Senat hat mit der vorliegenden Drucksache genau in die richtige Richtung gewiesen und nimmt sich des Themas Wohnraumbedarf für Auszubildende an. Das begrüßen wir ausdrücklich.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben selbst darauf hingewiesen, dass das Thema komplex ist, und das zeigt auch, dass sich unterschiedliche Behörden mit dieser Frage auseinandersetzen. Es ist zum einen natürlich die Sozialbehörde im Rahmen der Fachkräftestrategie.

(Heiterkeit bei der CDU)

– Es ist interessant, dass die CDU lacht, das zeugt entweder von Desinteresse oder von Unwissenheit.

Zum Zweiten muss sich natürlich die Wirtschaftsbehörde mit der Frage auseinandersetzen, welche Rahmenbedingungen man für Unternehmen schafft und für die Fachkräfte. Und nicht zuletzt hat die BSU dafür Sorge zu tragen – das wurde auch ausgeführt –, Grundstücke zur Verfügung zu stellen. Insofern ist dieses Thema bei diesem Senat genau richtig aufgehoben.

(Beifall bei der SPD)

Worum geht es? Es geht um die Auszubildenden in Hamburg. Es sind vor allem jene jungen Fachkräfte, die im Gegensatz zu den Studierenden tatsächlich langfristig hier am Standort bleiben und nicht möglicherweise in andere Bundesländer oder ins Ausland abwandern. Insofern müssen wir uns

genau mit dieser Zielgruppe auseinandersetzen und auch attraktiven Wohnraum schaffen.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Balcke, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Stemann?

Jan Balcke SPD: Ja, gern.

Zwischenfrage von Hjalmar Stemann CDU:*

Eine kurze Zwischenfrage: Warum wird die von Ihnen eben erwähnte Wirtschaftsbehörde dann in dieser Senatsdrucksache mit keinem Wort erwähnt?

Jan Balcke SPD (fortfahrend): Lieber Herr Stemann, entscheidend ist genau das, was mein lieber Fraktionsgeschäftsführer sagt. Bei uns kommt es nicht immer darauf an, was schwarz auf weiß auf dem Papier steht,

(Heiterkeit bei der CDU, den GRÜNEN, der FDP und der LINKEN)

sondern bei uns kommt es darauf an, dass das Ergebnis stimmt.

(Heiterkeit bei der CDU, den GRÜNEN, der FDP und der LINKEN)

Der Senat hat bereits in den Ausschusssitzungen, Sie werden sich daran erinnern, sehr dezidiert zu diesem Thema Stellung genommen. Weil gerade das Gejohle von der linken und von der rechten Seite kommt, will ich Folgendes sagen: Im Gegensatz zu diesem Senat haben sich damalige Senate,

(Zurufe von der CDU)

und das können Sie leider auch nicht widerlegen, noch nicht einmal im Ansatz mit dem Thema Wohnraum für Auszubildende auseinandergesetzt. Nicht eine Drucksache dazu haben wir in den vergangenen Legislaturperioden im Parlament debattiert.

(Beifall bei der SPD)

Worauf kommt es an? Es kommt darauf an, dass wir ausreichend und gut qualifizierte Fachkräfte am Standort halten und weiterqualifizieren. Dieser Fachkräftebedarf beschränkt sich nicht nur auf Unternehmen, sondern selbstverständlich auf alle Wirtschaftssektoren.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Erzähl weiter!)

Gesundheit, Pflege, Erziehung, elektrotechnische und metallverarbeitende Berufe – überall dort brauchen wir die Fachkräfte von morgen. Deswegen ist es wichtig, dass wir uns morgen im Ausschuss, denn wir werden einer Überweisung zustimmen,

(Jan Balcke)

näher mit diesem Thema auseinandersetzen. Was tut der Senat?

(Olaf Ohlsen CDU: Nichts!)

Mit dieser Frage sollten wir uns auseinandersetzen. Er schafft Rahmenbedingungen, damit auch für Auszubildende guter und ausreichender Wohnraum zur Verfügung steht. Gute ausbildungsbegleitende Institutionen sind hier anzuführen. Wir begrüßen und möchten besonders betonen, dass durch die Gründung der Jugendberufsagentur ein wichtiger Meilenstein gesetzt wurde, um sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie wir junge Menschen überhaupt in das Berufsleben begleiten. Eine solche Initiative wurde leider unter Schwarz-Grün zu jeder Zeit vermisst.

Die Fachkräftestrategie wurde auch von Herrn Stemmann erwähnt. Genau mit dieser Frage setzen wir uns auseinander. Dieses Bündnis wird weiterentwickelt, jetzt auch im Hamburger Fachkräfte-Netz. Entscheidend ist, dass unterschiedliche Akteure dabei handeln. Es geht darum, Gewerkschaften, Unternehmen, Verbände an einen Tisch zu holen, um sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Dieser Senat hat das Thema angepackt, zugegebenermaßen mit einer gewissen Vorbereitungszeit; das will ich zugestehen.

(Birgit Stöver CDU: Lange, lange Vorbereitung!)

Umso wichtiger ist es, dass wir uns jetzt mit diesem Thema auseinandersetzen. Es geht um insgesamt 40 000 Auszubildende. Davon kommen rund 40 Prozent nicht aus Hamburg. Wir haben allein 17 800 Berufsschulstarter, und wir müssen uns mit einer bestimmten Population auseinandersetzen. Der Anteil Minderjähriger liegt bei denen, die eine Ausbildung in Hamburg beginnen, ungefähr bei 30 Prozent. Für jene Zielgruppe steht unseres Erachtens nach – hier überschneiden sich wahrscheinlich unsere Einschätzungen – nicht der attraktive Wohnraum zur Verfügung, den wir in Hamburg brauchen. Dieser Frage hat sich der Senat angenommen mit ganz konkreten Projekten.

(Robert Heinemann CDU: Woher wissen Sie das?)

Der Fokus ist auf den Wohnungsbau gesetzt worden. Es geht darum, die Expansion in diesem Bereich voranzutreiben. Aus der Senatsdrucksache geht hervor – das ist positiv zu erwähnen –, dass bei den Berufsschulstartern 2013/2014 nun die konkreten Bedarfe abgefragt werden, damit wir in Zukunft eine solide Grundlage für die Berechnung zukünftiger Bedarfe und daraus folgender Angebote haben, also eine valide Bedarfseinschätzung erhalten. Das war in der Vergangenheit bisher nicht der Fall. Außerdem möchte ich auf einen Paradigmenwechsel hinweisen. In Zukunft wird der Fokus eben auch auf Auszubildende und nicht nur auf Studierende gerichtet. Das hat in gewisser Weise

etwas mit Augenhöhe zu tun. Das unterstützen wir ausdrücklich.

Das Wohnraumförderprogramm hatte ich bereits angesprochen. Es ist noch einmal auf 1 Million Euro ausgeweitet worden. Wir sind ziemlich sicher, auch das steht in der Senatsdrucksache, dass dieses Angebot weitere Rahmenbedingungen für zusätzliche 1 300 Wohnplätze für Auszubildende schafft. Es geht also darum, die Nachfrageseite der Auszubildenden als zukünftige Mieter zu stärken und andererseits der Anbieterseite attraktive und verlässliche Rahmenbedingungen zu geben. Wir wollen, dass Azubis in entsprechender Größenordnung Wohnraum zur Verfügung gestellt bekommen. Darauf weist die Senatsdrucksache hin. Wir begrüßen besonders, dass jetzt diese konzentrierte Aktion im Rahmen der Fachkräftestrategie begonnen wurde. Das ist der richtige Ansatz. Wir werden uns im Ausschuss mit der Frage weiterhin auseinandersetzen. Ich hatte im Vorwege zugesagt, dass wir uns gemeinsam mit der Frage nicht nur auseinandersetzen, sondern am Ende auch einen gemeinsamen Antrag verabschieden. Ich bin sicher, dass wir zu einem guten Ergebnis kommen werden. Das ist meine Hoffnung, das werden wir hinbekommen. Ich sehe den weiteren Beratungen und vor allen Dingen der Berichterstattung über das schon angelaufene Ausschreibungsverfahren mit Zuversicht entgegen und freue mich auf die Debatte im Ausschuss.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Herr Duge das Wort.

(Olaf Ohlsen CDU: Der holt sich gar nicht ein vor Lachen!)

Olaf Duge GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Balcke, der Begriff Komplexität schien mir bei Ihnen eher die Irrungen und Wirrungen, die Streitigkeiten innerhalb der SPD zu bezeichnen, aber nichts anderes.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und vereinzelt bei der CDU – Jan Quast SPD: Wir haben keine Streitigkeiten, wir diskutieren bloß!)

In einer Großen Anfrage, die wir schon Mitte 2011 zum Thema Obdachlosigkeit gestellt haben, kam folgende Frage vor:

"Gibt es analog zum Förderprogramm zum Bau von Studierendenwohnheimen ein Förderprogramm zur Errichtung von Wohnraum für Auszubildende?"

Die Antwort des Senats lautete, das kann man nachlesen:

"Nein. Zurzeit prüfen die zuständigen Behörden ein Konzept, das die Einrichtung von

(Olaf Duge)

sogenannten Lehrlingswohnheimen vor-sieht."

So viel zur Zukunftsfähigkeit der SPD, was den Sprachgebrauch betrifft. Lehrlingswohnheime gehören in das vergangene Jahrhundert. Ich habe aber auch gelernt, dass man das, was schwarz auf weiß dort steht, nicht so ernst nehmen soll, Herr Balcke – das nur nebenbei.

Nun möchte ich aber auf die Anfrage zurückkommen. Das war vor zwei Jahren. Was ist seitdem passiert? In der Antwort steht, dass der Senat ein Konzept für sogenannte Lehrlingswohnheime prüfe. Herausgekommen sind, das können wir nun in der Senatsdrucksache sehen, drei zukunftsweisen-de – in Anführungsstrichen – Ergebnisse, nämlich erstens die Einrichtung einer Teilprojektgruppe; das ist eben schon entsprechend kommentiert worden. Zweitens die tiefeschürfende Erkenntnis, dass eine Erhebung zum Wohnraumbedarf bei Auszubildenden notwendig sei. Die soll 2013/2014 stattfinden. Herr Balcke, das ist doch reine Zeitverzögerung. Die hätte doch schon längst stattfinden können. Wenn man sich die Zahlen ansieht, und das haben Sie doch selbst schon gesagt, dann sieht man, dass wir einen Bedarf von etwa 1 000 bis 1 200 Wohneinheiten haben und mit den von außerhalb kommenden Auszubildenden mehr als 2 000. Ich brauche doch jetzt nicht noch eine Erhebung zu machen, das ist Zeitschinderei.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und vereinzelt bei der CDU)

Als Drittes kommt dann noch die Ermittlung von geeigneten Grundstücken und Verfahren der Grundstücksvergabe. Damit kommen Sie nach zwei Jahren. Meine Damen und Herren, das ist ein Armutszeugnis.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und bei *Hjalmar Stemmman CDU*)

Es ist schlichtweg haarsträubend und verantwortungslos gegenüber den Auszubildenden, die Jahr für Jahr in die Stadt kommen und hoffen, gute Ausbildungsplätze zu bekommen. Viele werden wir in dieser Statistik gar nicht erfassen, weil sie gar nicht herkommen können, da nämlich die Voraussetzung, hier eine Unterkunft zu erhalten, fehlt. Die werden Sie in Ihrer Statistik auch nicht aufnehmen können.

Eigentlich ist dem Senat das Auszubildendenwerk doch auf einem Silbertablett serviert worden. Ich zitiere einmal aus der Unterstützungsliste des Auszubildendenwerks den Bürgermeister:

"Der angespannte Wohnungsmarkt in Hamburg macht es insbesondere für junge Leute schwer, bezahlbaren Wohnraum zu finden."

Richtig. Ich ergänze das einmal. Laut Erhebungen der Jugendzeitschrift "Spießler" vom Juni/Juli 2011

(Heiterkeit bei der SPD)

– Spießler, die heißt so –

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Die GRÜNEN haben sich gewandelt: Spießler!)

kostet ein 20-Quadratmeter-Zimmer in einer WG in Hamburg, das kann man nachlesen, zwischen 250 und 450 Euro; das einmal als Hinweis. Ich weiß von meinen Jugendlichen, dass die für ein 15-Quadratmeter-Zimmer, Dusche auf dem Gang, 300 Euro bezahlen. Weiter sagt Olaf Scholz:

"Der Bau eines Wohnheims für Auszubildende ist ein dringendes Anliegen. Ich bin zuversichtlich, dass wir bald mit dem Bau eines Wohnheims für Auszubildende beginnen können."

Ich frage mich allerdings, woher der Bürgermeister in Anbetracht dieser Situation seine Zuversicht nimmt. Die für den Wohnungsbau zuständige Senatorin, die gern mit Wohnungsbaugenehmigungen zu hohe Erwartungen weckt, hat ihre Aufgabe, nämlich realen Wohnraum zu schaffen, in diesem Punkt glatt verfehlt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Es rächt sich, dass über Jahre vom Senat ein Konzept zur Unterbringung von Auszubildenden verschleppt wurde. Ich habe den Eindruck, dass sich der Senat hier selbst im Wege steht. Junge Menschen kommen übrigens nicht nur, wie in der Drucksache dargestellt, aus anderen Bundesländern nach Hamburg. Gerade in Anbetracht der schwierigen Lage in den südeuropäischen Ländern und der zunehmenden Jugendarbeitslosigkeit bieten wir, das finde ich auch gut, Ausbildungsplätze für Jugendliche aus diesen Ländern an. In der nächsten Zeit werden wahrscheinlich etwa 200 bis 250 spanische Jugendliche kommen. Dann ist es doch sinnvoll, entsprechenden Wohnraum bereitzuhalten. Das ist dringend erforderlich. Hamburg hinkt hier weit hinterher. In München gibt es 2 500 Wohnungen für Auszubildende bei 30 000 Auszubildenden. Hamburg hat 40 000 Auszubildende, und nicht einen einzigen Platz bietet die Stadt für Jugendliche an, die von weiter her kommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wir hoffen, dass der Wirtschaftsausschuss weiter Dampf macht und dem Senat Beine. Wir werden unseren Teil dazu beitragen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Dann hat jetzt Herr Dr. Kluth das Wort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Den Satz muss man sich wirklich auf der Zunge zergehen lassen: Was schwarz auf weiß steht, sollte man nicht zu ernst nehmen. Herr Balcke, offen gesagt dachte ich zu-

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

nächst, Sie hätten möglicherweise die Redemanuskripte verwechselt und das Redemanuskript zum Hafenenwicklungsplan erwischt, denn dort habe ich in der Tat genau denselben Eindruck.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Aber zurück zum eigentlichen Thema. Zu einer nachhaltigen Strategie zur Sicherung des Fachkräftenachwuchses gehört sicher auch die Verfügbarkeit von ausreichendem Wohnraum. Es ist klar, dass der Hamburger Wohnungsmarkt derzeit offensichtlich nicht ausreichend geeignete und bezahlbare Wohnungen für Auszubildende bietet. Dieser Zustand ist dem Senat aber spätestens seit Dezember 2011 bekannt. Was ist seitdem geschehen? Lange Zeit nichts, jedenfalls nichts als Gerede. Deshalb, Herr Balcke, ist dieses Thema bei diesem Senat eben nicht gut aufgehoben.

(Beifall bei der FDP)

Statt für Wohnraum zu sorgen, philosophierte der Senat anderthalb Jahre lang darüber, ob es überhaupt einen Zusammenhang zwischen der Wohnraumsituation für Auszubildende in Hamburg und der Bereitschaft eines Jugendlichen, in Hamburg einen Ausbildungsplatz anzutreten, gibt. Die Antwort auf diese Frage ist so offensichtlich, dass das Verhalten des Senats geradezu grotesk und reine Zeitverschwendung ist.

(Beifall bei der FDP)

Zur Realsatire mutiert das Ganze dann, wenn der Senat jetzt, also nach einer anderthalb Jahre währenden Debatte über dieses Thema, zu Beginn des Ausbildungsjahres 2013/2014 eine Befragung der Azubi-Anfänger durchführen will.

Zweiter Punkt: Verschiedene Zahlen geisterten in den vergangenen anderthalb Jahren durch die Beratungen, wie hoch der Bedarf ist.

Ich möchte kurz abwarten, bis die Kollegen von der CDU ihr Gespräch beendet haben.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Das Wort hat Herr Dr. Kluth und nur Herr Dr. Kluth, meine Damen und Herren.

(*Wolfgang Rose SPD*: Wir sind nicht Präsident!)

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP (fortfahrend): – Das ist richtig, aber ich möchte die Gespräche der Kollegen durch meine Rede nicht stören, und diesen Eindruck hatte ich eben.

(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

– Herr Rose, abregen. Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Eines hatten aber diese Zahlen, die wir im Rahmen der Debatte um Azubi-Wohnungen gehört haben, alle gemeinsam, sie waren stets vierstellig. Das bedeutet doch, dass der Handlungsbedarf von Anfang an klar erkennbar war. Und um Kosten und Zeit zu sparen, wäre es der richtige Weg gewesen zu prüfen, wo im städtischen Vermögen Gebäude für eine Umnutzung infrage kommen, und diese dann auch umzunutzen und gegebenenfalls auszuschreiben. Doch anstatt Schritt für Schritt zumindest einen Teil des Problems zu lösen, wurde Zeit mit Konzepten verloren, die im Ergebnis bisher nichts gebracht haben.

Eine positive Nachricht gibt es zumindest. Letztendlich hat es der Senat geschafft, die Zahl des Wohnungsbedarfs zumindest in etwa zu quantifizieren. In der vorliegenden Drucksache beziffert die Sozialbehörde den Bedarf an Wohnungen für Auszubildende nun mit 2200 bis 2400 Einheiten. Wie geht es nun weiter? Der Senat setzt auf Neubauprojekte und eine Aufstockung des Azubieinkommens durch Mittel nach dem Sozialgesetzbuch. Er will Auszubildende wettbewerbsfähig für den Wohnungsmarkt machen. Das klingt toll, scheint aber nach meiner Beurteilung wenig effizient zu sein. Eine Öffnung des Förderprogramms studentisches Wohnen für Auszubildende und die Verabschiedung neuer Förderrichtlinien durch die BSU und die Wohnungsbaukreditanstalt zur Unterstützung von Auszubildenden halte ich für einen längst überfälligen Schritt. Aber aus der Drucksache 20/7479 geht hervor, dass dieses Angebot bislang nur minimal wahrgenommen wird. Das belegt das große Maß an Intransparenz der vorhandenen Förderprogramme.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Dr. Kluth, Herr Golke würde gern eine Zwischenfrage stellen. Gestatten Sie das?

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Bitte schön, Herr Golke.

Zwischenfrage von Tim Golke DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Kluth. – Sie sagten gerade etwas verkürzt,

(*Olaf Ohlsen CDU*: Verkürzt? Können wir nicht bestätigen!)

dass die Förderung von Auszubildenden aus Mitteln des Sozialgesetzbuchs wenig effizient sei. Daher meine Frage, ob Sie der Meinung sind, dass Ausbildungsvergütungen so hoch sein müssen, dass sich Auszubildende in dieser Stadt eine eigene Wohnung oder angemessenen Wohnraum aus ihrer Ausbildungsvergütung leisten können?

(Beifall bei *Kersten Artus DIE LINKE*)

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP (fortfahrend): Herr Golke, das war weniger eine Frage als ein in eine Frage gekleidetes Statement. Ich glaube, wir sollten realistisch bleiben. Wir kennen die Ausbildungsvergütungen einerseits, und wir kennen die Situation am Wohnungsmarkt andererseits. Insofern wird das, was Sie mit Ihrer Frage implizieren wollen, nämlich eine Erhöhung der Ausbildungsvergütung, sicherlich keine geeignete Lösung sein, das hier debattierte vorhandene Problem kurzfristig zu lösen.

(Beifall bei der FDP)

Es gibt aber auch positive Ansätze. Wir sind sehr erfreut über die Projektidee des BFW Vermittlungskontors, die ehemaligen BFW Internatsgebäude am Berner Heerweg als Einzelappartements herzurichten und als Auszubildendenwohnheim zu nutzen. Wir unterstützen diesen Vorschlag ausdrücklich. Wir haben bei einer ausführlichen Begehung festgestellt, dass die Räume in einem einwandfreien Zustand und dafür geeignet sind. Wir von der FDP-Fraktion haben deshalb auch genau diesen Vorschlag als Antrag in die Bürgerschaft eingebracht.

Ich begrüße auch den Antrag der Stiftung Auszubildendenwerk, ein Auszubildendenheim zu errichten und dabei vorhandene Gebäudestrukturen zu nutzen. Diese Projekte verfügen über einen entscheidenden Vorteil gegenüber anderen Plänen. Die Gebäude stehen bereits, müssen nicht langwierig geplant und dann gebaut werden und können deshalb in kürzester Zeit und zu geringen Kosten saniert und in Nutzung genommen werden. Also, meine Damen und Herren,

(*Olaf Ohlsen* CDU: Packen wir's an!)

packen wir's an; Herr Ohlsen, Sie haben völlig recht. In die Sache muss Tempo. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Sehr geehrter Herr Kollege Balcke, immerhin haben Sie zugegeben, dass die Drucksache Monate zu spät gekommen ist. Ihre Begründung aber, dass die Vorbereitungszeit intensiv gewesen sei, kann ich wirklich nur damit kommentieren, was Sie vorhin zum Besten gegeben haben, nämlich dass es bei Ihnen nicht immer darauf ankommt, was schwarz auf weiß auf dem Papier steht. Warum dann die Drucksache so lange dauern musste, erschließt sich mir nicht.

(Beifall bei der LINKEN)

Es handelt sich beim Auszubildendenwohnheim im Grunde genommen um ein klassisches Querschnittsthema. Das Kernproblem ist jedoch der akute Wohnraumangel, und zwar für alle Men-

schen, die in Hamburg leben oder in Hamburg leben möchten. Nehmen Sie die Situation in den Frauenhäusern, nehmen Sie kinderreiche Familien, nehmen Sie auf staatliche Leistungen angewiesene Menschen, die mit den Kosten der Unterkunft ihre Mieten nicht mehr decken können, nehmen Sie ältere Menschen, die händeringend nach kleinen oder altersgerechten Wohnungen suchen. Es gibt also viele verschiedene und jeweils wirklich sehr berechnigte Bedürfnisse nach gutem Wohnraum. Die Wirtschaftsleute in der SPD-Fraktion können nicht so tun, als müsse sich die SPD in der Bürgerschaft vorrangig für Auszubildende einsetzen.

Nun sprach aber der Senat in der Ausschusssitzung am 18. April davon, dass die Marktposition von Auszubildenden gestärkt werden müsse. Wohnungen, das stimmt, sind ein Markt, aber die Kräfte eines zu wenig regulierten Marktes bedienen immer die Bessergestellten und richten Angebote nach denen aus, die am lukrativsten sind. Deswegen haben wir horrenden Mietsteigerungen, deswegen haben wir zu wenig sozialen Wohnraum, deswegen haben wir Wohnungsmangel. Deswegen haben auch die Auszubildenden und gerade auch die Minderjährigen ein großes Problem, guten Wohnraum in Hamburg zu finden. Hier kann ich auf die Drucksache des Senats verweisen, die ausführlich darstellt, wo die Besonderheiten für Auszubildende und deren Schwierigkeiten, auf dem Wohnungsmarkt eine gute Wohnung zu finden, liegen. Der Verlauf der Diskussion um das Azubi-Wohnheim stellt zudem – das können Sie leugnen, wie Sie wollen, alle sehen es offen vor sich – die Zerrissenheit der SPD mehr als deutlich dar, auch wenn Herr Balcke das Gegenteil beteuert. Soziale Gerechtigkeit, so meine Analyse, geht der SPD immer dann verloren, wenn es um das Bedienen von Wirtschaftsinteressen geht. Dann verliert sie den ganzheitlichen Blick. Ich habe leider den Eindruck gewonnen, dass Sie Auszubildende vor allen Dingen unter Verwertungsinteressen der Unternehmen betrachten. Natürlich verdeutlichen die Zahlen, dass günstiger Wohnraum für minderjährige Auszubildende zur Verfügung gestellt werden muss. Dass Herr Senator Scheele das als Teil der Aktivitäten des Hamburger Fachkräftenetzwerks sieht, das gestern im Rahmen eines Senatsempfangs seinen Startschuss erhielt, halte ich jedoch für inhaltlich richtig. Dennoch ist die Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt natürlich ebenso zu beteiligen. Frau Blankau sitzt wohl nicht ohne Grund deswegen hier auf der Bank. Dass das Thema beim Wirtschaftssenator aber nicht gut aufgehoben ist und auch nicht beim Wirtschaftsflügel der SPD, hat sich in der Vergangenheit und leider heute auch wieder mehr als deutlich gezeigt. Ich halte es für eine politisch falsche Entscheidung, dass die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration nicht federführend beteiligt ist und hoffe, dass Sie dies noch korrigieren werden.

(Kersten Artus)

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort erhält nun Frau Senatorin Blankau.

Senatorin Jutta Blankau: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich glaube, eines ist deutlich geworden, nämlich, dass wir uns alle über die Zielsetzung einig sind. Wir brauchen eine Verbesserung der Situation für Auszubildende auf dem Wohnungsmarkt. Durch ihre besondere Situation – befristetes Arbeitsverhältnis und niedrige Entgelte – brauchen sie die Unterstützung aller Akteure auf dem Wohnungsmarkt. Sie sind bei der Wohnungssuche ebenso wie Studierende benachteiligt und brauchen deshalb auch unsere politische Unterstützung.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Was mich in der Diskussion nun doch ein wenig erstaunt hat, ist Folgendes: Es gibt bereits sehr viele Maßnahmen, die auch schon greifen. Erstens können Auszubildende ergänzend zur Ausbildungsvergütung Berufsausbildungsbeihilfen bei der Arbeitsagentur sowie einen Zuschuss für Unterkunft und Heizung beim Jobcenter bekommen und so ihren finanziellen Spielraum erhöhen. Außerdem können Jugendliche mit dem Hamburger Förderprogramm "Jugendliche in Berufsausbildung" zusätzlich monatlich 160 Euro Zuschuss erhalten. Mit diesen Leistungen wird die Situation der Auszubildenden durch eine Erhöhung ihres Einkommens über die Ausbildungsvergütung hinaus deutlich verbessert. Deswegen sind diese Leistungen auch so wichtig. Wir setzen aber auch Anreize für Vermieter, und das ist die Aufgabe der BSU. Das haben wir bereits im September vergangenen Jahres gemacht. Seit September vergangenen Jahres sind die Auszubildenden in die Förderrichtlinie "Wohnen für Studierende und Auszubildende" integriert. Dabei erhalten Vermieter einen Zuschuss, wenn sie gezielt an Auszubildende und Studierende vermieten. Wir haben Anfang des Jahres auch die Gebiete erweitert; Sie haben es schon erwähnt. Bislang wird es noch nicht sehr intensiv von Auszubildenden genutzt, von Studierenden deutlich mehr. Im Übrigen, Herr Kluth, hat das BFW schon immer gern auch an Auszubildende seine Appartements vermietet, immer dann, wenn welche frei waren und die Nachfrage da war.

Damit mehr gebaut wird, haben wir außerdem Anreize für private Investoren gesetzt, damit diese verstärkt in die Schaffung von Wohnraum speziell für Auszubildende und Studierende investieren. Die Wohnungsbaukreditanstalt fördert den Neubau sowie Änderungen und Erweiterungen von bestehenden Wohneinrichtungen. Zu diesem Förderprogramm des Senats gibt es bereits erste Anträge und Interessenten. Das Instrument wirkt also. Wir glauben, allein aus diesem Programm heraus mehr

als tausend zusätzliche Wohnplätze schaffen zu können. Das Gleiche macht übrigens auch der Bund. Er fördert den Bau von Jugendwohnheimen durch Darlehen und Zuschüsse nach dem SGB III über die Arbeitsagentur. Wir diskutieren übrigens im Bündnis für das Wohnen mit der Wohnungswirtschaft, dass sie diese Fördermittel auch nutzt, um Wohnraum für Auszubildende und Studierende zu schaffen. Das gilt nämlich auch für Studierende. Sie sehen, es gibt bereits zahlreiche Förderinstrumente und Initiativen, um die Wohnraumsituation von Auszubildenden zu verbessern.

Meine Damen und Herren! Ausreichend bezahlbaren Wohnraum in Hamburg zu haben ist auch für die Fachkräftesicherung unerlässlich. Frau Artus hat es eben schon erwähnt, gestern Vormittag haben wir im Zusammenhang mit der Fachkräftestrategie das Hamburger Fachkräftenetzwerk gegründet. In diesem Zusammenhang wird auch das Thema bezahlbarer Wohnraum für Auszubildende strategisch und verbindlich verankert. Wir werden eine Projektgruppe aus verschiedenen Behörden sowie Vertretern der Wirtschafts- und Sozialpartner einrichten, die das Thema aktiv verfolgt. Übrigens sind die Sozialpartner diejenigen, die eine besondere Verantwortung für Auszubildende ebenso wie für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben. Ende Mai hat es dazu bereits ein erstes Spitzengespräch mit den Wirtschafts- und Sozialpartnern in der Sozialbehörde gegeben. Wie Sie sehen, wird das Ziel, Wohnraum für Auszubildende zu schaffen, mit hoher Priorität im Senat bearbeitet. Dazu gehört eben auch ein genaues Controlling der Förderprogramme. Dazu gehört auch eine Befragung der neuen Auszubildenden zu Beginn des nächsten Ausbildungsjahres bezüglich ihrer Schwierigkeiten auf dem Wohnungsmarkt, um die genannten Instrumente gegebenenfalls anpassen zu können, denn ich frage mich, warum sich Auszubildende nicht bemühen, in diese Förderprogramme zu kommen, mit denen die Wohnungsbaukreditanstalt günstigen Wohnraum für Auszubildende fördert. Dazu gehört übrigens auch, kurzfristige Wohnheimlösungen zu realisieren. Hier prüft die Task Force, ob bestehende Gebäude für ein Auszubildendenwohnheim infrage kommen und wie dies realisiert werden kann.

Meine Damen und Herren! Nur ein relativ kleiner Prozentsatz der Jugendlichen, die eine Ausbildung beginnen, ist minderjährig. Das hat sich deutlich verändert. Diejenigen, die es sind, werden im Laufe des ersten Jahres volljährig. Wir brauchen also nicht, wie es von einigen Seiten gefordert wird, ein aufwendiges Betreuungskonzept, denn die Jugendlichen wollen in der Regel nicht betreut werden, sondern schlicht und einfach bezahlbaren Wohnraum haben, und dafür werden wir sorgen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

(Senatorin Jutta Blankau)

Wer Betreuungsbedarf hat, für den haben wir mit der Jugendberufsagentur die richtige Anlaufstelle geschaffen. Wie beim Bündnis für das Wohnen gilt auch beim Thema Wohnraum für Auszubildende, dass wir die Akteure brauchen, insbesondere die Sozialpartner, um Lösungen zu entwickeln. Vielen Unternehmen ist das längst klar und sie sind bereit, konstruktiv und kooperativ mitzuarbeiten. Ich bin mir sicher, dass wir mit diesem Konzept den richtigen Weg gehen und zu guten Lösungen kommen werden. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Wenn es keine weiteren Wortmeldungen gibt, können wir zur Abstimmung kommen, wobei der Abgeordnete de Vries mitgeteilt hat, dass er an dieser nicht teilnehmen werde.

Wer stimmt also einer Überweisung der Drucksache 20/8155 an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Wir kommen zu den Punkten 79 und 56, den Drucksachen 20/8219 und 20/8186, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Den Transport von Kernbrennstoffen und Gefahrgut im Hamburger Hafen neu regeln: Transparenz erhöhen, Sicherheit verbessern und Kontrollen verschärfen sowie Antrag der Fraktion DIE LINKE: Atomtransporte sind "Spiel mit dem Feuer".

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Den Transport von Kernbrennstoffen und Gefahrgut im Hamburger Hafen neu regeln: Transparenz erhöhen, Sicherheit verbessern und Kontrollen verschärfen
– Drs 20/8219 –]**

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Atomtransporte sind "Spiel mit dem Feuer"
– Drs 20/8186 –]**

Beide Drucksachen möchten die Fraktionen der GRÜNEN und der LINKEN federführend an den Umweltausschuss und mitberatend an den Innenausschuss überweisen.

Wird das Wort gewünscht? – Herr Dr. Tjarks, bitte.

Dr. Anjes Tjarks GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Am 1. und 2. Mai brannte im Hamburger Hafen die Ladung des Frachters Atlantic Cartier der Atlantic Container Lines. Er hatte laut seinen Ladepapieren neben vielen anderen Gefahrgütern tonnenweise radioaktives Material geladen und 3,8 Tonnen Munition an Bord.

(Vizepräsidentin Kersten Artus übernimmt den Vorsitz.)

Der Feuerwehrsprecher Martin Schneider hat die Gefährdungslage am 16. Mai gegenüber dem "Hamburg Journal" auf den Punkt gebracht:

"Wenn das Feuer diese Container erreicht hätte, dann wäre es sicherlich zu einer Katastrophe gekommen."

– Zitatende.

Dank eines Großeinsatzes der Feuerwehr mit fast 300 Einsatzkräften konnte diese Katastrophe verhindert werden. Die Feuerwehr Hamburg hat das gemacht, was wir von ihr erwarten, nämlich einen guten Job, und dafür gebührt ihr der Dank dieses Hauses.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Es ist noch einmal gut gegangen, aber nach solch einem Brand, so glauben wir GRÜNEN, darf sich die Politik nicht zurücklehnen, sondern muss schon die Schwachstellen analysieren, die für unsere Stadt und unsere Sicherheit kritisch waren. Das erwarten wir von allen Beteiligten, vom Senat und von Behörden, und da ist bisher wenig geliefert worden.

Die Schlussfolgerungen, die sich aus unserer Sicht aufdrängen, haben wir in dem vorliegenden Antrag zusammengefasst. Wir haben nach den Beratungen im Innenausschuss, die zum Brandablauf sehr ausführlich waren, zunächst einmal große Nachfragen und Aufklärungsbedarf zur Frage der Brandursache. Da hieß es zunächst in der "tageszeitung", die Untersuchungen seien ergebnislos eingestellt worden und man könne keine Brandursache ermitteln. In der Anfrage von gestern heißt es dann, die Ermittlungen gingen weiter und das Ergebnis sei offen.

Das Entscheidende ist aber, dass der Bürgerschaft genau in dieser Frage immer umfassend zu berichten ist. Das Problem ist nämlich, dass Autos und auch Schiffe in Hollywood vielleicht recht leicht brennen, sonst aber nicht, und das hat vor allen Dingen eine Ursache, die in der Regel irgendwo zwischen Schlamperei und Brandstiftung zu finden ist, und hier muss man sehr genau hinschauen. Die Bewertung dieses ganzen Vorfalls verändert sich je nach Brandursache massiv. Deswegen ist es wichtig, dass der Bürgerschaft ausführlich dazu Bericht erstattet wird.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Darüber hinaus ist uns wichtig – das hat uns die Feuerwehr indirekt im Ausschuss auch zugestanden –, dass es eine kritische Überprüfung der Katastrophenpläne der Feuerwehr gibt, insbesondere in Bezug auf die Verfügbarkeit des Löschmittels CO₂. Im Brandverlauf war unklar, ob man noch Nachschub gebraucht hätte. Klar ist, dass es bei Aurubis, also relativ dicht dran, verfügbar war, aber mobil nicht transportierbar war, weil die Feuerwehr

(Dr. Anjes Tjarks)

keine Transportmöglichkeit hatte, und deswegen ist die Verfügbarkeit bei diesem Problem egal.

(Zuruf von *Arno Münster SPD*)

Es wäre nicht angekommen und das ist das große Problem. Da müssen die Feuerwehr und der Senat uns am Ende schon darlegen, dass sich das in Zukunft ändern wird, Herr Münster.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Hafententwicklungsplan war eben schon einmal Thema. Er postuliert auch das Ziel, die Erlebarkeit des Hamburger Hafens zu fördern. Das ist ein Punkt, den meine Fraktion ausdrücklich unterstützt, aber wenn Hafen und Stadt enger zusammenwachsen, bedeutet es auch, dass die Gefahren, die es manchmal in so einem Hafen gibt, zu den Menschen hinüberschwappen. Wenn man einen gläsernen Hafen fordert, dann muss man auch die Sicherheit stärker berücksichtigen und sich zum Beispiel fragen, ob man Atomtransporte von der Stadt stärker als bisher räumlich entflechten kann. Es ist schon die Frage, ob es wirklich notwendig ist, dass ein Gefahrguttransporter bis zum O'Swaldkai und bis zu den Elbbrücken durchfahren muss oder ob er nicht vorher woanders abgefertigt werden kann. Die Diskussion geht darum, ob man ein eigenes Gefahrgutterminal braucht. In diese Diskussion müssen wir einsteigen, Herr Münster, weil es schon wichtig ist, dass man sich diese Frage stellt.

(*Arno Münster SPD*: Nein, das ist zu kurz gedacht!)

Natürlich ist das nicht einfach für Logistikketten, aber die Frage ist doch wichtig, wie viele Logistikketten wir eigentlich über die Sicherheit der Menschen in dieser Stadt stellen wollen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Es geht nicht nur um die Frage der räumlichen Entflechtung, die in einem Stadthafen wie Hamburg zugegebenermaßen schwierig ist, aber wenn man sie ernsthaft diskutiert, kann man zu dem Ergebnis kommen, dass der O'Swaldkai nicht der beste Ort ist.

(*Arno Münster SPD*: Doch!)

Wir hatten die Situation, dass gleichzeitig oder kurz vorher eine Großveranstaltung stattfand.

(Zuruf von *Arno Münster SPD*)

– Jetzt quatschen Sie doch nicht immer dazwischen.

In einem Abstand von 500 bis 1000 Metern zu diesem Brand fand eine Großveranstaltung des Deutschen Evangelischen Kirchentags mit einem Abendsegen statt. Gerade wenn man als Stadt Hamburg Kongresse einwerben möchte und häufiger Großveranstaltungen an der Wasserkante durchführt wie den Hafengeburtstag oder die Cruis-

se Days und die Landungsbrücken dauernd voll sind mit Menschen, dann muss man sich schon fragen, ob man solche Gefahrguttransporte nicht auch von solchen Großveranstaltungen zeitlich entflechten kann. Da muss man schauen, ob man das besser koordinieren kann.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Schließlich haben wir die Situation, dass wir insgesamt in diesem ganzen Gefahrgutsegment stark ansteigende Containerzahlen haben; im letzten Jahr war es ein Plus von 30 000. Das ist zwar verbunden mit einer Steigerung der Kontrollen, es ist aber nicht verbunden mit einer Steigerung der Kontrollen insbesondere nach dem Atomgesetz und der Strahlenschutzverordnung. Diese sind deutlich reduziert worden, und nach diesem Vorfall tun wir gut daran, auch hier nachzusteuern.

Schließlich geht es, das ist auch eine relevante Frage in dieser Debatte, die das Haus durchaus in den Ausschüssen bewegt, natürlich um die Grundsatfrage der Atomtransporte durch den Hamburger Hafen. Sie ist nach diesem Brand akuter denn je. Wir als GRÜNE glauben – und das war die Auffassung der meisten Parteien und Fraktionen in diesem Haus –, dass hier zunächst einmal unverändert die Justiz am Zug ist. Der Bremer Staatsgerichtshof wird in Kürze entscheiden, ob das Verbot des Umschlags von Kernbrennstoffen in Bremen rechtmäßig ist. Er wird darüber entscheiden, und wenn er dies positiv bescheidet, dann wird in Hamburg die Diskussion nicht nur losgehen, sondern auch mit einem Ja beantwortet werden müssen, dass das in Hamburg ebenfalls der Fall ist.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ein Punkt, der uns auch noch sehr wichtig ist, ist die mangelnde Transparenz. Wir haben im Ausschuss gelernt, dass es für Herrn Neumann recht egal ist, ob ein Pizzabote in der Stadt überfallen wird oder ob ein Schiff brennt. Er bekommt eine E-Mail, und dann passiert erst einmal nichts.

(*Arno Münster SPD*: So stellt es sich Klein Fritzchen vor! – *Dr. Martin Schäfer SPD*: Unfug!)

– Das ist das, was wir in den Ausschussberatungen gehabt haben, Herr Schäfer.

(*Dr. Martin Schäfer SPD*: Wo waren Sie denn? Waren Sie da?)

– Ich war im Ausschuss im Gegensatz zu Ihnen.

(*Dr. Martin Schäfer SPD*: Im Gegensatz zu Ihnen habe ich zugehört!)

Dann haben wir eine Situation, dass im Hafen ein Schiff mit Gefahrgut brennt und die Feuerwehr dies meldet und als Zweites Herr Heise als Leiter der Wasserschutzpolizei sagt, Gefahrgut könnten auch Feuerzeuge sein. Und wenn Gefahrgut Feuerzeuge sind, dann ist die Aussage der Feuerwehr, da

(Dr. Anjes Tjarks)

brenne ein Schiff mit Gefahrgut, politisch gleich null. Wenn Sie die Öffentlichkeit der Stadt informieren wollen, dann müssen Sie das anders tun, als die Feuerwehr es gemacht hat. Sie müssen handeln, und ich erwarte von einem Innensenator, dass er dann auch einmal an die Presse geht und offensiv kommuniziert statt 28 Tage lang abzutauschen, nichts zu sagen und immer nur die Feuerwehr vorzuschieben. Das ist eindeutig zu wenig, und ich möchte, dass sich das in Zukunft ändert.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Es ist auch ganz einfach: Bei jedem Atomkraftwerk gibt es regelhaft eine Störfallverordnung, wo Störfälle in bestimmte Register eingetragen werden, und unabhängig vom Senator können Sie das bei Bränden und Unfällen mit Gefahrgut im Hafen auch machen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Verzeihen Sie die Unterbrechung. – Der parlamentarische Zwischenruf ist erlaubt, aber ich bitte darum, dass die Gespräche an den Wänden und auf den Stühlen unterbleiben. Hören Sie bitte dem Redner zu oder gehen Sie hinaus.

Dr. Anjes Tjarks GRÜNE (fortfahrend): Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Insgesamt ist das eine ganze Reihe von Vorschlägen, über die man passabel diskutieren kann, insbesondere, weil wir das in den Ausschüssen ohnehin tun. Deswegen würde Ihnen kein Zacken aus der Krone brechen, das auch zu überweisen. Dass Sie das nicht tun wollen, kann ich nur so interpretieren, dass Sie sich aus Ihrer Verantwortung stellen und sich ihr nicht stellen wollen, und das ist eigentlich unter Ihrem Niveau. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Dr. Schaal, Sie haben das Wort.

Dr. Monika Schaal SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Situation ist ein bisschen schwierig, weil wir dieses Thema in mehreren Ausschüssen diskutieren. Ich sitze nicht im Innenausschuss, aber vielleicht kommt nachher noch ein Beitrag von Senatsseite, um direkt aus der Sicht des Inneren darauf einzugehen, was Herr Tjarks in Richtung Innenbehörde gesagt hat.

Über Atomtransporte haben wir in der Bürgerschaft in der letzten und auch in dieser Legislaturperiode schon mehrfach diskutiert. Es lagen mehrfach Anträge vor, und ein zentraler Antrag der Links-Fraktion wird im Umweltausschuss behandelt. Die aufgeworfenen Fragen sind zweifellos wichtig, aber

was LINKE und GRÜNE jetzt beantragen, ist zum Teil nichts weiter als eine Neuauflage bereits vorliegender Anträge und sogar von bereits umgesetzten Beschlüssen der Bürgerschaft. Neuen Wein in alten Schläuchen brauchen wir nicht; darum lehnen wir die Anträge ab und überweisen sie nicht.

(Beifall bei der SPD – *Jens Kerstan* GRÜNE: Was wird denn davon schon gemacht?)

DIE LINKE fordert, die Öffentlichkeit laufend über Atomtransporte zu informieren. Es gibt diese Informationen durch die Senatsantworten zu den zahlreichen Anfragen der LINKEN. Allein in dieser Wahlperiode sind zehn Anfragen gestellt worden, die Öffentlichkeit und auch wir im Parlament sind also über Atomtransporte reichlich informiert. Danke für diese Arbeit.

(*Dora Heyenn* DIE LINKE: Bitte, bitte, gern geschehen!)

Informationen vorab zu geben, halten wir für kontraproduktiv. Dass das nicht mehr Sicherheit schafft, muss man hier wohl nicht weiter erläutern. Auch die Forderung nach verstärkten Kontrollen hatten wir hier schon. Die Bürgerschaft hat den Senat bereits 2010 einstimmig ersucht, verstärkte Kontrollen der Transporte von radioaktiven Stoffen durchzuführen und zu prüfen, inwieweit Verbesserungen von Gefahrgutkontrollkonzepten insgesamt möglich sind.

(*Jens Kerstan* GRÜNE: Der Senat war ja sehr erfolgreich, das hat man ja gesehen!)

Der Senat hat kurz vor Toresschluss, Herr Kerstan, am 18. Januar 2011 mit einer ausführlichen Drucksache geantwortet und mitgeteilt, dass Gefahrgutkontrollen hinsichtlich radioaktiver Stoffe intensiviert werden. Wir haben jetzt vom Senat erfahren, dass die Wasserschutzpolizei inzwischen eine Kontrollquote von mehr als 90 Prozent erreicht. Mängel am Zustand des eigentlichen Gefahrgutes und seiner Verpackung wurden nicht ein einziges Mal festgestellt; auch das ist beruhigend. Die atomrechtliche Prüfung von Genehmigungen und 48-Stunden-Meldungen durch die BSU beträgt 100 Prozent. Noch mehr Vor-Ort-Kontrollen würden auch nur Überprüfungen von Papieren sein. Dafür ist das Personal nicht da, und das wäre auch unverhältnismäßig, weil es einfach nichts bringt.

DIE LINKE fordert den Senat im vorliegenden Antrag auf zu prüfen, welche Möglichkeiten bestehen, Atomtransporte durch die Stadt zu untersagen oder planungsrechtlich und wegerechtlich auszuschließen. Auch das hatten wir hier schon einmal diskutiert.

(*Dora Heyenn* DIE LINKE: Aber das hat der Senat nicht beschlossen!)

Das Planungsrecht regelt die Nutzung von Grundstücken und kommt für die Regelung von Trans-

(Dr. Monika Schaal)

porten nicht infrage. Das Wegerecht kann auf einzelnen Strecken Verkehrsarten oder Verkehrszwecke untersagen oder beschränken, aber nicht den Transport bestimmter Güter. Man könnte zwar straßenverkehrsrechtlich die Durchfahrt mit Gefahrgütern untersagen, aber dazu muss eine konkrete Gefahr benannt werden, die von einem bestimmten Gefahrguttransport ausgeht. Dies ist aber kaum möglich und schon gar nicht, wenn entsprechende Transportvorschriften hinsichtlich der Mengenbegrenzung und der Verpackung eingehalten werden. Zu sagen, "Das ist aber gefährlich" – drei Ausrufezeichen –, reicht eben nicht. Als vor drei Jahren ein defekter Laster entdeckt wurde, aus dem Flusssäure hinten herausräufelte, wurde der im Übrigen auch gleich von der Straße geholt, und das ist auch beruhigend. Das ist übrigens nicht bei uns passiert, sondern in Bremen, wenn ich mich richtig erinnere. Im Übrigen gilt innerhalb Europas die Freizügigkeit von Waren und Dienstleistungen, an der man wohl kaum vorbeikommt; auch das haben wir hier schon erörtert.

Von grüner Seite werden jetzt zusätzlich zu der Forderung nach verstärkten Kontrollen eine Reihe von Fragen zum Brand der Atlantic Cartier beziehungsweise zum Katastrophenschutz allgemein gestellt, die, soweit ich weiß, inzwischen sehr ausführlich – fünf Stunden lang, habe ich gerade gehört – im Innenausschuss erörtert wurden. Das war am 31. Mai, es ist also noch gar nicht so lange her. Der Bericht über diese Selbstbefassung ist unterwegs und wird uns alle bald erreichen. Ein Ersuchen zu diesem Zeitpunkt halten wir darum nicht für erforderlich. Warten wir doch erst einmal ab, was in dem Bericht steht, und dann kann weitergearbeitet werden.

Meine Damen und Herren! In den Anträgen wird gleichermaßen von LINKEN und GRÜNEN nochmals die Forderung nach einer Teilentwidmung des Hafens gestellt beziehungsweise von den GRÜNEN ein Verbot des Umschlags von Kernbrennstoffen gefordert. Dazu hatten wir vor einem Jahr im Umweltausschuss bereits eine Expertenanhörung auf der Grundlage eines Antrags der LINKEN, Drucksache 20/383. Bremen hatte kurz vorher ein entsprechendes Gesetz für seinen Hafen vorgelegt, und dieses Gesetz ist umstritten. In unserer Anhörung hatten wir erfahren, dass die Bremer CDU vor dem Bremer Staatsgericht Klage gegen das Verbot, Kernbrennstoffe über Bremer Häfen umzuschlagen, erheben werde. Vor einem Monat wurde die Klage erörtert, und das Gericht wird wohl nächsten Montag entscheiden, soweit zu hören ist.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Oder auch nicht! – Jens Kerstan GRÜNE: Es scheint nicht zuständig zu sein!)

Wir hatten uns darauf verständigt, dass wir zunächst die Entscheidung abwarten, ehe wir den

Senat nach der Anhörung befragen. Das kann dann nach der Sommerpause stattfinden. Und es kann schon sein, wie Herr Kerstan sagt, dass der Staatsgerichtshof jetzt bekundet, er sei nicht zuständig. Das würde dann allerdings auch schon weitere Schlüsse zulassen. Eine erste Auswertung unserer Anhörung zeigt nämlich, dass ein Gesetz zur Sperrung des Hamburger Hafens für Atomtransporte keinen Erfolg hätte. Vier von sechs Gutachtern sind zu diesem Schluss gekommen. Hamburg ist ein Universalhafen, und das ist unter anderem im Hafenentwicklungsgesetz seit 1982 festgeschrieben. Landesrechtlich ist der Hafen mit seiner ganzen Infrastruktur der Schifffahrt einschließlich Güterumschlag gewidmet. Ob ein Umschlagverbot radioaktiver Stoffe im Hafen rechtlich zulässig ist oder nicht, ergibt sich aber nicht aus dem Umstand, dass der Hamburger Hafen ein Universalhafen ist, oder aus dem Widmungsrecht des Landes. Entscheidend ist höherrangiges Recht, wie wir in der Anhörung erfahren haben. Artikel 73 Nummer 14 Grundgesetz weist die Gesetzgebungskompetenz für die Erzeugung und Nutzung der Kernenergie zu friedlichen Zwecken allein dem Bund zu. Dabei geht es um die gesamte Nutzung einschließlich der Transporte radioaktiver Stoffe. Das Atomrecht lässt auch keine Teilentwidmung des Hafens zu.

Wie der bremische Staatsgerichtshof entscheiden wird, wissen wir nicht. Möglicherweise erklärt sich das Gericht wegen der Bundeskompetenz für nicht zuständig. Das wäre aber auch ein Indiz dafür, dass die Bremer Regelung kaum Bestand hätte.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Wie kommen Sie darauf?)

– Wenn der Bund zuständig ist, Frau Heyenn, dann kann auch ein Landesgesetzgeber das Bundesrecht nicht einfach unterlaufen. So einfach ist das, das haben wir nun gelernt.

Wir haben auch gelernt, dass die Sperrung der Bremer Häfen für Atomtransporte nicht sonderlich wasserdicht ist, denn wer Atomtransporte über bremische Häfen durchführen will, kann eine Ausnahmegewilligung beantragen, und dazu zitiere ich den Vertreter des Bundesamtes für Strahlenschutz:

"[Wenn] eine Ausnahmegewilligung [...] möglich ist, kann man nicht von vornherein ausschließen, dass es nicht zu einem Umschlag in Bremen kommt."

– Zitatende.

Darauf mag sich dann jeder seinen eigenen Reim machen.

In der Anhörung warnten die Experten deshalb wohl nicht ohne Grund vor einer symbolischen Gesetzgebung. Vor dem Hintergrund dessen, was wir jetzt schon aus der Anhörung zum Antrag der LIN-

(Dr. Monika Schaal)

KEN wissen, wundert mich doch sehr, dass LINKE und GRÜNE nun erneut versuchen, den Hamburger Hafen für Atomtransporte zu sperren. Recht und Gesetz stehen dagegen.

Die SPD hat schon mehrfach darauf hingewiesen, dass man das Ende der Atomenergie nicht dadurch beschleunigen kann, dass man Atomtransporte untersagt. Wir müssen die Atomkraftwerke abschalten. Acht Atomkraftwerke sind schon vom Netz, und 2021 wird das letzte vom Netz gehen. Jetzt kommt es darauf an, die Energiewende zügig mit deutlicher Effizienzsteigerung, erneuerbaren Energien und vielen neuen Techniken umzusetzen, und dabei sind wir in Hamburg auf einem guten Weg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Ohlsen, Sie haben das Wort.

(Arno Münster SPD: Olaf, enttäusche mich nicht!)

Olaf Ohlsen CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde es legitim, dass die Oppositionsparteien vor dem Hintergrund einer Situation, wie sie sich am O'Swaldkai ereignet hat, Nachfragen stellen. Das ist in Ordnung, und dabei kann man auch den Bogen weit spannen. Das sehe ich so, und die Antworten werden gegeben. Was ich absolut nicht nachvollziehen kann, ist die Panikmache, dass man hier versucht, mit den Ängsten der Menschen Politik zu machen, Herr Tjarks. Das ist mein Eindruck, und das geht so nicht.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Es tut mir leid, aber das ist der Sache nicht angemessen.

(Farid Müller GRÜNE: Sie schweigen es tot!)

Die sachliche Auseinandersetzung leidet darunter, das sage ich einmal ganz deutlich.

(Jens Kerstan GRÜNE: Sie haben vergessen, der Feuerwehr zu danken!)

– Das reicht einmal, ich brauche der Feuerwehr nicht zu danken. Die wissen, wo ich hingehöre. Ich habe 32 Jahre bei der Wasserschutzpolizei gearbeitet.

Wenn Sie die heute bestehenden Regelungen infrage stellen und nicht wissen wollen, welche Gefahrgüter in welchen Containern geladen werden, dann fragen Sie einmal Arno Münster, die Terminalbetreiber, die Spediteure oder die Reedereien. Gefahrgut wird lange, bevor es den Hamburger Hafen erreicht, hier angemeldet, egal ob in Transit oder als Lokoware. Selbst die Zusammenladeverbote in den einzelnen Containern werden dokumentiert, ob das nun Strahlenelemente sind, ob das Farbe ist oder Feuerzeuge oder was auch im-

mer. Das ist alles kein Geheimnis und wird von der HPA und natürlich unter der Leitung der Behörde für Inneres und hier insbesondere der Wasserschutzpolizei überwacht, die nicht nur für die Wassertransporte, sondern auch für die gesamten Transporte auf der Straße und der Schiene zuständig ist. Sie machen einen guten Job, und dafür möchte ich ihnen den herzlichen Dank dieses Hauses aussprechen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Lieber Herr Tjarks, ich habe Verständnis für alles, aber diese populistische Art und Weise, mit diesem ernsthaften Thema umzugehen, gebührt sich einfach nicht. Frau Schaal hat dankenswerterweise sehr ausführlich dargelegt, dass wir 2011 im Wirtschaftsausschuss über einen GRÜNEN-Antrag für Verbote von Atomtransporten diskutiert haben.

(Dora Heyenn DIE LINKE: DIE LINKE!)

– DIE LINKE, Entschuldigung, liebe Frau Heyenn, ich wollte Ihnen nicht die Federn nehmen, die Ihnen gehören.

Wir haben uns im Wirtschaftsausschuss nicht einigen können, weil die rechtliche Frage so relevant ist, dass ein einzelner Abgeordneter das nicht bewerten kann; ich maße es mir jedenfalls nicht an. Es ist eben so kompliziert, und man kann nicht einfach eine Fläche entwidmen, Herr Tjarks, auch wenn man es gerne möchte.

(Zuruf von Dr. Anjes Tjarks GRÜNE)

– Reden Sie doch nicht dazwischen.

(Farid Müller GRÜNE: Das darf er!)

Deshalb haben wir eine Expertenanhörung im Umweltausschuss beschlossen. Frau Schaal hat deutlich ausgeführt, dass die Rechtsexperten mehrheitlich der Auffassung sind, dass das rechtlich nicht haltbar ist. Die CDU in Bremen hat dieses zum Anlass genommen, das vor Gericht zu dokumentieren. Am 17. dieses Monats wird wohl das Urteil gefällt, und ich gehe einmal davon aus, dass der Bremer Staatsgerichtshof sich da nicht zuständig fühlt und es dann vielleicht ans Verfassungsschutzgericht überweist.

Ich bin auch nicht der Auffassung, dass wir uns in diesem Hause noch einmal über die Problematik unterhalten müssen, weil wir dieses Thema, liebe Frau Heyenn, wirklich in aller Tiefe erörtert haben. Ich finde es legitim, dass Sie einen solchen Antrag stellen, aber wir müssen uns doch nicht immer über Butterkekse von vorgestern unterhalten, wenn wir schon eine Beschlusslage haben. – Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Dr. Duwe, Sie haben das Wort.

(Vizepräsidentin Kersten Artus)

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Nur ein Satz, dann ist gut!)

Dr. Kurt Duwe FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will jetzt nicht über den Innenausschuss und auch nicht über die 171 Seiten Wortprotokoll reden. Ich stelle nur fest, dass ich noch einmal erleben darf, dass die GRÜNEN mehr CO₂ gut finden. Das habe ich gerade eben gelernt. Das finde ich hervorragend, das musste ich einmal loswerden.

Zum anderen hatten wir beide Anträge schon einmal im Umweltausschuss, und dort wurde gesagt, was jeder weiß, dass das Atomgesetz Bundessache ist. Länderparlamente sollten sich um ihre Sachen kümmern und nicht um Sachen, die Bundeparlamente angehen, denn gerade bei diesem Problem, das wir mit den Atomtransporten haben, können wir das Sankt-Florians-Prinzip nicht anwenden. Atomfragen können wir nicht auf Länderebene lösen, und es ist auch gut so, dass der Bund hier die Gesetzgebungskompetenz hat. Wenn Sie einmal die absolute Mehrheit mit den LINKEN zusammen haben sollten, dann können Sie sehen, ob Sie da etwas ändern können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

(Jens Kerstan GRÜNE: Dora, gib ihnen Zunder!)

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Schaal, Sie sagen, wir hätten schon über alles diskutiert, und Sie, Herr Ohlsen, sprechen von den Keksen von vorgestern, aber es gibt doch einen Anlass, dass wir das jetzt noch einmal diskutieren müssen. Wenn ausgerechnet Sie sagen, es bestehe keine konkrete Gefahr, dann kann ich Ihnen nur sagen, dass wir hier überhaupt keine Panikmache betreiben. Wir möchten aber auch nicht, dass die Gefahr verharmlost wird, und das machen Sie.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Die Ereignisse am 1. Mai zeigen doch, dass es allerhöchste Zeit ist, darauf zu achten, dass keine Atomtransporte mehr stattfinden, denn wenn die Feuerwehr nicht so einen tollen Job gemacht hätte, dann wäre etwas ganz anderes passiert. Das hätte keiner von Ihnen erleben mögen.

(Olaf Ohlsen CDU: Das ist doch schon wieder Panikmache!)

Sie müssen einfach sehen, dass die Gefahr latent besteht. Dann davon zu sprechen, es gebe keine konkrete Gefahr und wir betrieben hier Panikma-

che, das geht nun wirklich an den Tatsachen total vorbei.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wir haben in der gemeinsamen Sitzung des Innen- und Umweltausschusses, das ist schon zitiert worden, auf die besondere Gefährdung durch den Transport von radioaktiven Materialien hingewiesen. Der Punkt ist eben, dass alle zwei Tage ein Transport mit radioaktivem Material per Lkw durch die Stadt erfolgt, teilweise 30 Meter an den Häusern vorbei.

Das Zweite ist, dass wir zum Beispiel 2012 im Hafen 138 Transporte mit Kernbrennmaterial hatten. Nun liegt der Hamburger Hafen – das weiß jeder und das finden wir auch schön – mitten in der Stadt. Es ist uns eine Folie gezeigt worden, dass die Entfernung vom Unfallort bis zur Hafenkante, wo eben viele Events wie der Kirchentag stattfinden und Tausende von Menschen sind, einen Kilometer beträgt. Wenn jetzt etwas anderes passiert wäre als das, was Gott sei Dank durch die Feuerwehr verhindert worden ist, dann möchte ich mir das nicht ausmalen. Wir haben auch schon darüber diskutiert, ob man nicht dafür sorgen sollte, dass bei solchen Events diese Transporte erst einmal ausgesetzt werden. Das wäre schon einmal eine Sicherheitsmaßnahme mehr. Aber auf der anderen Seite des Hafens, auf der Veddel, wohnen auch ganz viele Menschen, und bis dahin ist es auch ungefähr ein Kilometer. Insofern müssen wir viel grundlegender darüber nachdenken, was wir eigentlich tun müssen.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wir haben nicht nur dieses Mal, sondern auch schon in den vorherigen Diskussionen nach präventivem Katastrophenschutz gefragt. Der Innenminister hat uns gesagt, er könne nicht die ganze Stadt evakuieren. Da hat er recht, aber wir reden nicht über einen Unfall in Brokdorf oder wenn Krümmel wieder läuft, und auch ein stillgelegtes Kernkraftwerk kann einen GAU produzieren. Wir haben nicht danach gefragt, was vorbereitet ist, wenn so etwas passiert, sondern wir haben nur danach gefragt und wollen wissen, was passiert, wenn ein LKW auf den Straßen mit radioaktivem Material verunglückt, und was passiert, wenn im Hafen wieder Brennelemente oder Kernbrennstoffe transportiert werden und dort passiert ein Unfall. Es gibt keinerlei Übungen, Maßnahmen und präventiven Katastrophenschutz. Insofern ist für uns das Gefährdungspotenzial so groß, dass wir sagen, dass die Transporte von Kernbrennstoffen untersagt werden müssen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Es stimmt, dass wir im März 2010 einen Antrag auf Teilentwidmung des Hamburger Hafens nach dem Vorbild des Bremer Hafens gestellt haben, und es

(Dora Heyenn)

stimmt auch, dass viel darüber diskutiert wurde. Es muss aber auch gesagt werden, dass sowohl CDU als auch GAL das abgelehnt haben, und die SPD hat damals als Oppositionspartei – hören Sie gut zu, Frau Dr. Schaal – folgender Passage zugestimmt: Der Senat möge

"[...] prüfen, inwieweit Atomtransporte durch Hamburg nach den gesetzlichen Vorschriften für den Betrieb deutscher Atomkraftwerke notwendig sind und die Stadt Hamburg verpflichtet ist, sie durchzuführen."

Das haben unsere beiden Fraktionen gemeinsam beschlossen, aber es ist abgelehnt worden, weil es noch ein CDU/GAL-Senat war. Das heißt, der Senat hat das überhaupt noch nicht auf dem Zettel, und deswegen müssen wir diesen Antrag wieder stellen.

(Olaf Ohlsen CDU: Kalter Kaffee!)

Nun ist am Montag die Entscheidung vor Gericht. Egal, wie sie ausgeht – ich bin mir nicht sicher, wie das ausgeht –, wir werden unseren Antrag wieder im Umweltausschuss und im Wirtschaftsausschuss auf die Tagesordnung setzen und sehen, wie wir damit umgehen.

Noch einmal zu Ihren Gutachtern. Vier von sechs Gutachtern haben sich dafür ausgesprochen, dass man keine Teilentwidmung machen kann. Aber es gibt ein paar mehr Gutachter in Deutschland zu dieser Thematik, und es kommt auch immer darauf an, wer wen einlädt. Wir waren die Einzigen, die dafür waren, die Teilentwidmung des Hamburger Hafens zu machen. Wir finden es unverständlich, sowohl für die GRÜNEN als auch für uns, dass Sie unsere Anträge nicht überweisen werden. Aber ich sage Ihnen jetzt schon, wenn unser alter Antrag im Umweltausschuss wieder aus der Kiste geholt wird, dann steht es uns frei, unsere Anträge wieder als Änderungsanträge einzubringen. Wir sehen großen Handlungsbedarf und würden uns freuen, wenn auch Sie konstruktiv daran arbeiten würden, dass die Sicherheit in der Stadt größer wird.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN – *Olaf Ohlsen CDU: Natürlich!*)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Senator Neumann, Sie haben jetzt das Wort.

Senator Michael Neumann:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Brand an Bord der Atlantic Cartier Anfang Mai hat in den letzten Wochen zu einer öffentlichen Diskussion über den Transport von Gefahrgütern im Hamburger Hafen geführt. Ich bin der Hamburgischen Bürgerschaft sehr dankbar dafür, dass wir im Innenausschuss die Gelegenheit hatten, vollumfänglich über den Einsatz an Bord der Atlantic Cartier zu berichten, bot sich doch hier-

durch die Möglichkeit, Faktenabläufe öffentlich und transparent darzustellen und sie vor allem auch richtig einzuordnen. Ich freue mich auch darüber – Herr Tjarks hatte das angesprochen –, dass am Ende der gut fünfständigen Sitzung das gemeinsame Ergebnis stand, dass unsere Einsatzkräfte der Hamburger Feuerwehr ganz hervorragend reagiert und agiert haben. Deshalb an dieser Stelle – und das ist einvernehmlich, wie ich den Debattenbeiträgen entnommen habe – noch einmal ein Dank an die eingesetzten Kräfte von Feuerwehr und Polizei.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Am Ende dieser relativ langen Sitzung hatte ich bewusst die Frage gestellt, ob es noch weitere Fragen gibt, die der Senat beantworten kann. Zumindest zu dem Zeitpunkt gab es keine weiteren Fragen. Ob alle Abgeordneten mit den Antworten des Senats zufrieden waren, weiß ich nicht. Der Senat wird jedenfalls auch in Zukunft alle Fragen in diesem Zusammenhang offen, ehrlich und transparent beantworten, so, wie wir es immer getan haben.

Die an den Senat gerichteten Anfragen der letzten Tage und Wochen machen aber deutlich, dass es weiter ein Aufklärungsinteresse einzelner Abgeordneter oder Fraktionen gibt. Gestatten Sie mir den Hinweis, dass das Verfälschen oder Verfremden meiner Aussagen, Herr Tjarks, nicht dazu führt, Ihre persönliche Glaubwürdigkeit, geschweige denn Ihr Anliegen zu stärken. Man sollte redlich und anständig damit umgehen, und es war nicht in Ordnung, was Sie gerade gemacht haben. Das habe ich so nicht gesagt, es ist so nicht gefallen, ich vergleiche den Einsatz natürlich nicht mit dem Überfall eines Pizzaboten. Das macht auch keinen guten Eindruck auf diejenigen, die zuhören und auch Ihre Arbeit beurteilen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Der Brand und der anschließende Einsatz auf der Atlantic Cartier wurde dann zum Anlass genommen, sehr grundsätzliche Fragen erneut aufzugreifen, die nichts mit dem Einsatz unserer Feuerwehr oder Polizei zu tun haben, sondern hafen- und wirtschaftspolitischer oder auch umweltpolitischer Natur sind. Gestatten Sie mir deshalb auch die eine oder andere inhaltliche Anmerkung zu den in Rede stehenden Anträgen.

Es ist unbestritten, dass radioaktive wie auch andere Materialien Gefahren in sich bergen, und deshalb unterliegen sie als sogenanntes Gefahrgut gefahrgutrechtlichen Sicherheitsbestimmungen. Diese Sicherheitsbestimmungen schreiben, für den jeweiligen Stoff einzeln definiert, Verpackung, Transportwege und Transportbehältnisse vor, die verhindern, dass eine Freisetzung beziehungsweise Gefährdung nach außen treten kann. Wäre das nicht so, dann wäre es nicht vorgeschrieben, und würden diese Vorschriften nicht eingehalten wer-

(Senator Michael Neumann)

den, dann dürften diese Stoffe überhaupt nicht transportiert werden. Oder umgekehrt formuliert: Es geht, wenn man sich an die Gefahrgutvorschriften hält und ein solcher Stoff entsprechend verpackt und gelagert ist, keine Gefahr für die Umwelt von diesen Stoffen aus. Unsere Wasserschutzpolizei hat, und das ist bereits am 18. Januar 2011 vom Vorgängersenat der Bürgerschaft berichtet worden, seine Kontrolldichte erheblich gesteigert, sodass nahezu jeder Transport von radioaktiven Stoffen im Hamburger Hafen kontrolliert wird. Ergebnis dieser nahezu vollumfänglichen Kontrollen ist, dass wir seit 2011 keine einzige sicherheitsrelevante Mängelfeststellung treffen mussten. Ich verweise im Übrigen auf die Drucksache 19/8470 des Vorgängersenats – ich zitiere –:

"Der Transport radioaktiver Stoffe wird insbesondere durch das Atom- und Gefahrgutrecht bestimmt. [...] Durch das Zusammenwirken und Ineinandergreifen der Kontrollmaßnahmen der einzelnen Behörden [...] wird ein hohes Maß an Überwachung sichergestellt. Durch die Einhaltung der Vorschriften wird durch das damit einhergehende Prinzip der Mengenbegrenzung und das Konzept der unfallsicheren Verpackung das Gefährdungspotenzial weitgehend minimiert."

– Zitatende.

Auch als Nachfolgersenat kann ich meinen Vorgängern nicht widersprechen. Damit ist alles richtig und voll zutreffend beschrieben worden.

(Beifall bei der SPD)

An dieser Rechtslage und am Vollzug hat sich nichts geändert. Geändert hat sich lediglich im Positiven, dass dieser Senat die Kontrollen im Gegensatz zu seinen Vorgängern erheblich gesteigert hat, denn die fachlich zuständige Umweltbehörde überprüft die atomrechtlichen Genehmigungen und die sogenannten 48-Stunden-Meldungen ebenfalls zu hundert Prozent.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Heyenn?

Senator Michael Neumann: Gern.

Zwischenfrage von Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Senator, Sie haben eben gesagt, dass es keine sicherheitsrelevanten Unfälle mit radioaktiven Materialtransporten gegeben habe. Nun haben wir viele Anfragen gestellt – Frau Dr. Schaal hat gesagt, dass Sie dadurch Ihrer Legitimationspflicht nachkommen würden – und unsere Anfragen ausgewertet. Daraus geht hervor, dass im Jahr 2012

in Hamburg 38 sicherheitsrelevante Mängel beim Transport von radioaktiven Stoffen festgestellt worden sind. Können Sie dazu etwas sagen?

Senator Michael Neumann (fortfahrend): Das ist zutreffend. Ich habe aber gesagt, dass es keinen Verstoß gegen die Gefahrgutverordnung gab. Es kann andere Verstöße gegeben haben, so wie wir es zutreffend in der Anfrage beantwortet haben. Ich habe mich darauf bezogen, dass die Gefahrguttransportrichtlinien eingehalten und kontrolliert worden sind. Das ist der Hinweis, den ich geben wollte, und das ist kein Widerspruch in sich.

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Das beruhigt einen aber nicht!)

– Dass dies nicht beruhigt, das mag sein. Aber zu Ende gedacht und in der Konsequenz würde das bedeuten, dass wir die Folgen der Errungenschaften der Industriegesellschaft, mit denen wir im positiven Sinne alle ein kommoderes Leben führen, nicht wollen. Wir produzieren mit dieser Art von Gesellschafts- und Wirtschaftsform, wie wir sie im Moment noch betreiben, natürlich Gefahrstoffe. Es wäre blauäugig zu sagen, dass es diese Gefahrstoffe nicht geben darf. Es geht darum, mit ihnen durch eine Kontrolle staatlicherseits so verantwortungsvoll umzugehen, dass das Höchstmaß an Sicherheit gewährleistet ist. Das ist in Hamburg seit Jahren vom Vorgängersenat wie auch von diesem Senat sichergestellt.

(Beifall bei der SPD)

Ich will aber auch kurz etwas zu den angesprochenen grundsätzlichen hafen- und wirtschaftspolitischen Forderungen sagen. Der Hamburger Hafen und seine Zweckbindung, die durch das Hafentwicklungsgesetz festgeschrieben ist, kann nicht mit einer landesrechtlichen Entwidmung oder Teilentwidmung für bundesrechtlich geregelte und vorgesehene Verkehrsarten gesperrt werden. Da der Bund mit dem Atomgesetz die friedliche Nutzung der Atomenergie – ich sage politisch: noch – und den Schutz gegen die Gefahren auch hinsichtlich der Transporte und deren Genehmigungsfähigkeit geregelt hat, unterliegen Atomtransporte nur bundesrechtlichen Einschränkungen. Jede einschränkende landesrechtliche Regelung wäre damit verfassungswidrig. Alle anderen theoretisch denkbaren landesrechtlichen Rechtsgrundlagen setzen im Hinblick auf die Sperrwirkung des Atomgesetzes und übrigens auch auf das bundesrechtlich geregelte Gefahrgutbeförderungsrecht voraus, dass konkrete Gefahren eine solche landesrechtliche Regelung erfordern. Die Gefahrenbeurteilung bei Atomtransporten ist jedoch bundesrechtlich im Atomgesetz geregelt und dem Bundesamt für Strahlenschutz zugewiesen. Gern wird – auch in der heutigen Debatte und Diskussion – das Beispiel Bremen genannt, denn die Bremische Bürgerschaft hat das in Rede stehende Gesetz be-

(Senator Michael Neumann)

schlossen, das zu einer Teilentwidmung der bremischen Häfen gegen Atomtransporte führen soll. Dieses Gesetz wird jedoch vom Verfassungsgericht überprüft, und ich will ergänzend den Hinweis geben, dass das für Bremen gilt, aber nicht für Bremerhaven. Wenn man sich die Struktur Bremens und Bremerhavens anschaut, dann ist das vielleicht die Art und Weise, wie GRÜNE nach außen hin versuchen, erfolgreiche Umweltpolitik zu machen, aber ehrlich ist das nicht. Die Rolle Bremens – bei allem Respekt für unsere kleine Schwester an der Weser – ist in der Logistik eine untergeordnete. Bremerhaven ist entscheidend, und dort wird es auch weiterhin Atomtransporte geben. Wenn die GRÜNEN in Bremen sich damit abspeisen lassen, dann ist das das Problem der GRÜNEN dort. Sie sollten dem jedenfalls nicht auf den Leim kriechen.

(Beifall bei der SPD)

Es mag noch angehen, dass bundesrechtlich genehmigte Atomtransporte nur dort stattfinden können, wo gewidmete Verkehrsanlagen existieren. Natürlich trifft es zu, dass kein Bundesland verpflichtet ist, einen Hafen vorzuhalten. Die Forderung, den Hamburger Hafen komplett in seiner Tätigkeit einzustellen, habe ich in der Debatte heute noch nicht vernommen. Eine gezielte Teilentwidmung allerdings, die allein den Umschlag von Kernbrennstoffen oder radioaktiven Stoffen betrifft, wäre eine finale, gezielte Maßnahme zur Verhinderung eines bundesrechtlich abschließenden geregelten Sachverhalts, aber das ist den Bundesländern nicht nur wegen der Bundestreue untersagt, sondern auch deshalb, weil damit die grundgesetzliche Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern umgangen oder ausgehöhlt würde. Europarechtlich ist im Übrigen die Waren-, Verkehrs- und Dienstleistungsfreiheit zu garantieren. Auch deshalb ist es richtig, den Weg, den der Vorgängersenaat unter Beteiligung verschiedener Fraktionen in dieser Bürgerschaft eingeschlagen hat, schlichtweg konsequent fortzusetzen. Wir werden das jedenfalls so machen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Möller, Sie haben das Wort.

Antje Möller GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das ist eine schön bunte Debatte.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Sie hätten ja auch sitzen bleiben können!)

– Nein, ich trage zur Buntheit bei, Herr Ohlsen, das wissen Sie doch.

Man kann sich dem Thema, um das es uns geht, von vielen Seiten nähern. Man kann sagen, dass

es eine neue Idee ist, dass die GRÜNEN für CO₂ sind. Man kann vielleicht auch die Chance, die wir nach dem Glück mit der tatkräftigen erfolgreichen Feuerwehr und der Verhinderung eines größeren Ausmaßes dieses Brandes jetzt haben, ergreifen und fragen: Wo müssen wir nachsteuern, wo müssen wir etwas tun und wie arbeiten wir das am besten auf? Nichts anderes verbirgt sich hinter unserem Antrag.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Herr Neumann, neben dem Verbot des Transports von Kernbrennstoffen, deren Schwierigkeiten wir alle kennen, gibt es noch etwas, und das heißt verstärkte Kontrolle. Das findet sich zum Beispiel in unserem Antrag. Wenigstens an der Stelle wäre es vielleicht hilfreich, als Regierungsfraktion auf das eine oder andere einzugehen. Sie glauben doch nicht, dass Sie allein damit davonkommen, wenn bei uns im Hafen oder die Elbe herauf etwas passiert, diesen kleinen Vortrag zum Bundesrecht und zur Zuständigkeit des Bundesamtes für Strahlenschutz vorzulesen.

(*Dr. Monika Schaal SPD:* Das lesen Sie in der Drucksache! Das haben Sie doch mitverantwortet!)

Dann wird die Frage sein, was Hamburg getan hat, um einen solchen Unfall zu verhindern.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das Thema Hochwasser könnte man auch auf die Bundesregierung abwälzen, aber niemand tut das, sondern jede Gemeinde und jede Kommune fragt sich, was sie gegen das Hochwasser tun kann und wie sie die Bevölkerung sichern kann. Wir hatten die Debatte gestern. Wir fordern nichts anderes, als dass das Problem diskutiert und eine Lösung gesucht werden muss. Wir brauchen diese eine Chance. Wenn man die 117 Seiten in Ruhe durchliest, dann kann man erkennen, dass die Feuerwehr in großer Not war und sehr wohl klar gesagt hat, was sie braucht. Und das ist nicht mit dem einen Löschboot getan, Herr Münster, zu dem Sie sich haben hinreißen lassen, sondern das hat auch etwas mit den Ermittlungsergebnissen zur Brandursache zu tun. Die Zahl der Einsatzkräfte ist nicht unwichtig, und wir brauchen stärkere Kontrollen bei den Gefahrgütern jeder Art. Es geht nicht darum, die Diskussion darüber zu führen, ob wir überhaupt Gefahrstoffe produzieren wollen, sondern wir wollen darüber sprechen, wie sicher diese Transporte sind, an welcher Stelle ein Nachsteuern möglich ist und wo Kontrollen verbessert werden können. Diese Chance, ich sage es noch einmal, des zum Glück mit viel Fach- und Sachverstand verhinderten größeren Unglücks sollten wir zur Überprüfung nutzen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Balcke, Sie haben das Wort.

Jan Balcke SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Uns und mich ärgert, dass eine Scheindebatte geführt wird. GRÜNE und LINKE versuchen wider besseres Wissen etwas zu skandalisieren, was kein Skandal ist.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Das ist aber unter Ihrem Niveau!)

GRÜNE und LINKE akzeptieren wider besseres Wissen nicht, dass die Gefahren durch Gefahrgüter im Hamburger Hafen nicht neu, sondern bekannt sind und dass Maßnahmen vorhanden sind, diesen Gefahren zu begegnen. Mich würde nicht wundern, wenn wir demnächst eine Schriftliche Kleine Anfrage – vielleicht des sehr geschätzten Kollegen Tjarks – bekämen, ob der Hafen meteorensicher sei.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Mal ehrlich, das ist doch Verharmlosung pur!)

Auf diesem Niveau bewegt sich diese Debatte.

(Beifall bei der SPD)

Bedauerlich ist vor allem, dass das Lob für die Feuerwehr sehr schal ist. Es ist verpackt und nicht ganz ehrlich. Wir schließen in den Dank die Wasserschutzpolizei, die Mitarbeiter des Zolls und die Hafenvirtschaft ausdrücklich ein.

(Beifall bei der SPD)

Das Beispiel des Brands der Atlantic Cartier hat gezeigt, dass die Mechanismen funktionieren, und mich wundert, dass Sie genau das bestätigen. Was ist Ihr Problem?

Der Vortrag des Feuerwehrchefs im Innenausschuss hat das deutlich gezeigt. Es wurde im Anschluss gefragt, ob noch weitere Fragen bestünden, die zur Erkenntnisweiterung reichen. Schweigen war die Antwort. Fünf Stunden haben Sie gesagt. Trotz Hafentag waren zeitnah ausreichend Mitarbeiter vor Ort, um die Gefahrgüter in Sicherheit zu bringen. Feuerwehr und Wasserschutzpolizei waren die Gefahrgüter und sogar die Örtlichkeiten bekannt. Es konnte schnell und akut gehandelt werden. Es lag ein Kilometer zwischen dem Liegeplatz der Atlantic Cartier und dem Kirchentag, Windrichtung Nordost. Aber es bestand zu keinem Zeitpunkt eine Gefahr für Menschen in der HafenCity, wie zum Teil suggeriert wird. Die Feuerwehr hat dies erkundet, beurteilt und die richtigen Entscheidungen getroffen. Eine Massenpanik hätte nicht mehr Sicherheit gebracht, sondern eher das Gegenteil. Die schiffseigenen Sicherheitssysteme haben funktioniert, insbesondere die CO₂-Löschanlagen waren ausreichend vorhanden.

Ich darf daran erinnern – Frau Möller, und das ist so interessant bei der Debatte –, dass Sie damals

das Wasserschutzrevier Cuxhaven abschaffen wollten. Können Sie sich daran erinnern? Das hätte in einem solchen Schadensfall wie im Hafen fatale Auswirkungen gehabt, weil wir keine Mechanismen gehabt hätten, einer solchen Katastrophe mit den richtigen Mitteln zu begegnen. Das ist nicht glaubwürdig.

(Beifall bei der SPD – *Olaf Ohlsen CDU:* Richtig!)

Der Transport von atomaren Stoffen wird nie vermeidbar sein, und wenn nicht im Hafen, wo dann? Sollen die Gefahrgüter durch Wohngebiete transportiert werden? Diese Frage müssen Sie beantworten, wenn Sie suggerieren, dass es gefährlich sei, die Güter durch den Hafen zu fahren. Die Sperrung des Hafens – der Senator ist eben darauf eingegangen – hätte nicht nur wenig Aussichten auf Erfolg, sie wäre wohl, und da sind wir uns einig, auch nicht zielführend. Radioaktive Stoffe bleiben weiterhin wichtig für unsere Wirtschaft, ich betone das ausdrücklich, und sie sind nicht zuletzt auch wichtig zum Röntgen beim Orthopäden in Ihrem Stadtteil. LINKE und GRÜNE verbreiten Fantastereien über mögliche Bedrohungsszenarien; das ist unseriös. Sie spielen mit Ängsten, und das finden wir fahrlässig.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg und der Hamburger Hafen im Besonderen ist für Gefahrguteinsätze, ob chemische, biologische oder radioaktive Gefahren, gut gerüstet. Es gibt mehr Kontrollen als bisher; Frau Schaal hat dazu entsprechende Ausführungen gemacht. Vor allem zeigen die Kontrollen, dass die Vorschriften eingehalten werden. Nie gab es einen Mangel am Zustand des Gefahrguts,

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Nie? Wieso nie? Ich denke, wir steigen aus!)

und im Fall der Fälle – so im Fall der Atlantic Cartier – zeigt sich, dass das Training, die Technik, die Mannschaft und die Hilfskräfte funktionieren wie sie sollen: unaufgeregt, sachlich und professionell – genau das Gegenteil von GRÜNEN und LINKEN.

(Beifall bei der SPD – *Antje Möller GRÜNE:* Sie lassen die Feuerwehr im Regen stehen!)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Golke, Sie haben das Wort.

(Zuruf von *Olaf Ohlsen CDU* – Glocke)

Ich bitte darum, dass der Redner die Aufmerksamkeit bekommt, die ihm zusteht.

Tim Golke DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Herr Ohlsen, vielen Dank für die Blumen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe gerade den Eindruck gewonnen, dass Senator Neumann offensichtlich nicht in genauer Kenntnis des Ver-

(Tim Golke)

waltungsaufbaus von Bremen und Bremerhaven, einem Bundesland mit zwei Städten, ist, wenn er davon spricht, dass das Gesetz dort nur für die bremischen Häfen gelte. Man muss dazu sagen, dass es in Bremerhaven ein Gebiet gibt, das sich "Stadtbremisches Überseehafengebiet Bremerhaven" nennt und ordnungs- oder verwaltungsrechtlich zum Ortsteil Häfen im Bremer Westen gehört.

(Olaf Ohlsen CDU: Was willst du uns denn damit erzählen?)

Dementsprechend sollte dieses Gesetz also auch für Bremerhaven gelten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor, also kommen wir zur Abstimmung. Zunächst zu den Überweisungsbegehren.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/8219 an den Umweltausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist diese Überweisung abgelehnt.

Wer möchte die Drucksache 20/8219 an den Innenausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch diese Überweisung abgelehnt.

Wer möchte nun die Drucksache 20/8186 federführend an den Umweltausschuss und mitberatend an den Innenausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist diese Überweisung abgelehnt.

Dann lasse ich über beide Anträge in der Sache abstimmen. Zunächst zum Antrag der GRÜNEN Fraktion aus Drucksache 20/8219. Hierzu hat die FDP-Fraktion eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

(Zurufe von der CDU: Oh!)

Wer möchte nun zunächst die Ziffern 1 bis 5 des Antrags der GRÜNEN annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das abgelehnt.

Wer möchte den Ziffern 6 und 7 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch das abgelehnt.

Nun zum Antrag der LINKEN aus Drucksache 20/8186. Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 71 auf, Drucksache 20/8211, Antrag der FDP-Fraktion: Wahlrecht für Unionsbürger zur Bürgerschaftswahl.

[Antrag der FDP-Fraktion:

Wahlrecht für Unionsbürger zur Bürgerschaftswahl

– Drs 20/8211 –]

SPD- und FDP-Fraktion möchten diese Drucksache an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Duwe, Sie haben es.

Bitte verlassen Sie den Raum, wenn Sie sich unterhalten möchten, und seien Sie bitte ruhig, wenn Sie hierbleiben, und lauschen Sie dem FDP-Abgeordneten Duwe. Bitte schön, Herr Kollege.

Dr. Kurt Duwe FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach einem Show-Antrag kommt hier nun ein vernünftiger Antrag.

(Beifall bei der FDP – Roland Heintze CDU: Da muss man gar nicht viel zu sagen!)

Die Mehrheit in diesem Hause wird dem zustimmen. Man kann eine Menge dazu sagen, und ich kann zum Beispiel 1992 beginnen, wo das kommunale Wahlrecht in ganz Deutschland eingeführt worden ist. Vielleicht hat man es in Hamburg noch nicht begriffen, denn hier haben wir noch kein kommunales Wahlrecht für die EU-Bürger, sondern nur ein Wahlrecht für die Bezirksversammlungen. Wir haben eine Einheitsgemeinde, dies ist das Gemeindeparlament von Hamburg, und hier haben EU-Bürger kein Wahlrecht, weder aktiv noch passiv.

(Zuruf aus dem Plenum: Sind Sie gegen eine Einheitsgemeinde?)

– In diesem Fall bin ich für die Einheitsgemeinde, weil das meine Argumentation verbessert.

Wir haben seit vielen Jahren eine Integrationserfolgsgeschichte in Europa, und zwar die Europäische Union. Beim Thema Integration wird des Öfteren über Probleme gesprochen, aber was wir in den letzten Jahrzehnten in Europa erlebt haben, ist eine Erfolgsgeschichte. Es gibt sehr viele Menschen in Hamburg, die seit Langem hier leben und Unionsbürger sind, die aber – in Führungszeichen – nur das Wahlrecht für die Bezirksversammlungen haben. Sie haben keinen Einfluss auf den Bürgermeister und auf viele andere Dinge, auf die sie als Bürger in Schenefeld, Hannover oder München Einfluss haben. Nur in Hamburg haben Sie das nicht, und meines Erachtens sollte man das ändern. Es ist ein Teil der Begründung, warum es in Hamburg am ehesten möglich sein wird, dieses Wahlrecht für ein Länderparlament auch für EU-Bürger einzuführen.

(Jan Quast SPD: Aha, noch ein Länderparlament!)

Wir haben einen Prüfungsantrag vorgelegt, um den Senat zu bitten zu überprüfen, ob wir eine Verfassungsänderung brauchen oder ob es vielleicht

(Dr. Kurt Duwe)

nur eines einfachen Landesgesetzes bedarf. Das ist ein schwieriges Unterfangen, aber wir können natürlich sagen, dass es bei EU-Bürgern eine Verfassungsproblematik gibt. Wenn man jahrzehntelang Menschen das Wahlrecht auf kommunaler Ebene vorenthält, dann ist das eine Tatsache. Und man muss abwägen, welche Tatsachen wichtiger sind, und das sollten wir tun.

In anderen Bundesländern sind ähnliche Initiativen begonnen worden, und ich hoffe, dass wir im Verfassungsausschuss darüber beraten können. Ich hoffe aber vor allen Dingen, dass diese Initiative möglichst von allen Parteien getragen wird, auch als Zeichen der Anerkennung der Unionsbürger, die in dieser Stadt leben.

Wenn ich jetzt nach Schottland umziehen würde, dann hätte ich in drei Monaten aktives und passives Wahlrecht für das Länderparlament, das weitaus mehr Befugnisse hat, weil Deutsche dort auch wählbar sind und Ministerpräsident werden können. Man sollte sich überlegen, diesem Beispiel zu folgen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Duden, Sie haben das Wort.

Barbara Duden SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Mitglieder des Gemeindeparlaments von Hamburg! Es hat bereits in der 18. Wahlperiode ein Ersuchen gegeben, in dem genau dieses Problem geklärt werden sollte.

(*Finn-Ole Ritter FDP: Von der SPD?*)

– Es ist relativ unerheblich, von wem.

Das Ergebnis war, dass man Paragraph 28 des Grundgesetzes ändern müsste. Ich habe im Augenblick nicht den Eindruck, dass das Gemeindeparlament von Hamburg das könnte, und ich habe zudem nicht den Eindruck, dass der FDP-Teil der Regierung in Berlin aktiv dabei ist, das in die Hand zu nehmen. Von daher ist es richtig, dies an den Verfassungsausschuss zu überweisen. Unsere Kollegen haben es im Übrigen an das Verfassungsgericht überwiesen, das dort ein wenig anders heißt. Wir überweisen es an den Verfassungsausschuss, und vielleicht gibt es irgendwann in Berlin eine Initiative, das durchzuführen. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Trepoll, Sie haben das Wort.

André Trepoll CDU:* Frau Duden, das waren richtige Argumente, nur die Schlussfolgerung war falsch. Warum überweisen wir das an den Verfas-

sungsausschuss? Das habe ich nicht ganz verstanden.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute diskutieren wir ein weiteres Mal über das Thema Wahlrecht. Nach dem bereits beschlossenen Antrag zum Wahlrecht ab 16 Jahren und den gerade erst an den Verfassungsausschuss überwiesenen Anträgen zum Kommunalwahlrecht für Nicht-EU-Bürger kommt diesmal ein Antrag, der den Senat auffordert zu prüfen, ob ein Wahlrecht für EU-Bürger zur Bürgerschaftswahl mit dem Grundgesetz vereinbar wäre oder ob es lediglich eines einfachen Hamburger Gesetzes bedarf. Ich frage mich ernsthaft, ob wir keine anderen Sorgen haben,

(*Finn-Ole Ritter FDP: Das frage ich mich bei CDU-Anträgen auch oft!*)

als immer mehr Menschen zu suchen, die uns vielleicht wählen könnten. Wir sollten die Energie nutzen, um uns vielmehr und verstärkt damit zu beschäftigen, warum diejenigen, die bereits das Wahlrecht haben, immer weniger von diesem Gebrauch machen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Eine Erweiterung des Wahlrechts der EU-Bürger auf die Wahlen zur Hamburgischen Bürgerschaft ist nach geltendem Recht klar verfassungswidrig. Gemäß Artikel 20 Absatz 2 unseres Grundgesetzes geht alle Staatsgewalt vom Volke aus. Zu diesem gehören grundsätzlich nur diejenigen mit deutscher Staatsangehörigkeit. EU-Ausländer und Bürger anderer Staaten zählen nicht dazu. Auf Kommunalebene macht Artikel 28 Absatz 1 im Grundgesetz – Sie haben das angesprochen, Herr Duwe – eine Ausnahme, indem er für Wahlen auf Kreis- und Gemeindeebene auch EU-Ausländern das Wahlrecht verleiht. Aus diesem Grund sind in Hamburg die EU-Ausländer bei den Wahlen zu den Bezirksversammlungen nach Paragraph 4 Absatz 2 unseres Bezirksverwaltungsgesetzes ebenfalls stimmberechtigt. EU-Bürger sollen dabei die Möglichkeit bekommen, an der Gestaltung der sie betreffenden Lebensverhältnisse direkten Anteil zu nehmen. Da für das Volk einer Gemeinde insbesondere der konkrete Wohnort maßgeblich ist, sollen EU-Bürger für die Ableitung der demokratischen Legitimation auf kommunaler Ebene mit deutschen Staatsangehörigen gleichgestellt werden.

Etwas anderes gilt aber für die demokratische Legitimation von Parlamenten auf Landesebene. Hier knüpft das Wahlrecht weniger an den genauen Wohnort einer Person an, sondern vielmehr an ihre Staatsangehörigkeit. Die Parlamente der Länder sind Inhaber grundgesetzlicher Hoheitsrechte innerhalb eines föderalen Bundesstaats. Durch die Mitgliedschaft der Länder im Bundesrat sind die Abgeordneten der Länderparlamente, also wir, unmittelbar am Verfassungsleben beteiligt und prä-

(André Trepoll)

gen es mit. Sie erleben es immer wieder, ich weiß gar nicht, wie viele Bundesratsinitiativen wir allein an diesen beiden Tagen beschlossen haben. Selbst wenn man das Interesse von in Deutschland lebenden EU-Bürgern, an der Gestaltung der lokalen Lebensverhältnisse innerhalb eines Bundeslandes mitzuwirken, anerkennt, müssen solche Interessen hinter den Prinzipien demokratischer Legitimation zurücktreten. In den Länderparlamenten geht es nicht nur, Herr Duwe, um lokale Belange, sondern um weitreichende politische Fragen, die keine lokale Beschränkung haben wie die Entscheidungen auf kommunaler Ebene.

Meine Damen und Herren! Die Besonderheit des Stadtstaats Hamburg, der keine Gebietskörperschaft im Sinne von Kreisen oder Gemeinden aufweist, ändert an dieser Tatsache überhaupt nichts. Der begrenzte räumliche Hoheitsbereich ändert nichts an der Rolle der Bürgerschaft als Landesparlament. Hinzu kommt, dass dem Interesse der EU-Bürger, die lokalen Verhältnisse mitzugestalten, bereits über das aktive Wahlrecht für die Bezirksversammlung Rechnung getragen wird. Gemäß dem Hamburgischen Verfassungsgericht gehören die Bezirke aber zu lokalen Gebietskörperschaften der Grundstufe, und die Wahlen zu den Bezirksversammlungen sind mit kommunalen Wahlen gleichzusetzen.

Meine Damen und Herren! Bei dem Antrag der FDP-Fraktion handelt es sich nur um ein Prüfungsersuchen, ob ein aktives oder passives Wahlrecht bei der Bürgerschaftswahl für EU-Bürger verfassungsgemäß wäre. Da dies evident nicht der Fall ist, kann auf eine Prüfung dieser Frage und damit auf eine Ausschussüberweisung aus unserer Sicht verzichtet werden.

Ich bin gespannt, was Sie sich als Nächstes ausdenken. Wahrscheinlich kommt dann das Wahlrecht für diejenigen, die hier nur ihren Arbeitsplatz haben, um sich neue Wählergruppen zu erschließen. Auch hier kann ich Ihnen schon eine klare Absage erteilen. Das ergibt genauso wenig Sinn wie das, was Sie in diesem Antrag fordern. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Müller, Sie haben das Wort.

Farid Müller GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Politisch unterstützen wir den Antrag und Vorstoß der FDP. Auch wir glauben ohne Frage, dass es Zeit ist, darüber nachzudenken, den Unionsbürgern und -bürgerinnen in diesem Land und auch in Hamburg das Wahlrecht zuzugestehen. Das ist auch keine Idee, die ausschließlich in Hamburg das Landesparlament beschäftigt hat. Die Kolleginnen und Kollegen in Bremen haben sogar einen Ausschuss dafür gegründet in der Bre-

mischen Bürgerschaft, um herauszufinden, wie mehr Menschen am Wahlrecht beteiligt werden können. SPD und GRÜNE haben dann dem dortigen Staatsgerichtshof einen Prüfungsantrag vorgelegt, ähnlich wie bei der Frage des Kommunalwahlrechts von Ausländern aus Nicht-EU-Staaten.

Die Gutachten, die ich mir gern angeschaut habe, sind keineswegs so eindeutig, Herr Trepoll, wie Sie das jetzt vorgetragen haben, sondern haben noch einmal andere Artikel des Grundgesetzes in den Blick genommen. Ich nenne Ihnen nur einen davon, von dem sich sagen lässt, dass es sich lohnt, darüber im Verfassungsausschuss einmal länger nachzudenken. Ich lese Ihnen gern etwas aus dem Gutachten der Bremischen Bürgerschaft vor, das jetzt beim Staatsgericht vorgelegt wurde:

"Von zentraler Bedeutung ist Art. 23 Absatz 1 GG, der die 'Verwirklichung eines vereinten Europas' als Staatsziel konstitutionalisiert hat und damit das in der Präambel ausgedrückte Versprechen konkretisiert, 'gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa' werden zu wollen."

Das zur Frage, wie wir heute Staatsvolk, Bundesvolk und Landesvolk definieren. Man kann inzwischen durchaus zu der Auffassung gelangen, dass die Bundesländer selbst definieren können, wer das Landesvolk ist. Die Frage, ob dazu das Grundgesetz geändert werden muss, wird inzwischen von den Verfassungsrechtlern unterschiedlich gesehen. Die Bremer schauen gerade, ob es möglich ist, dass es eine eigene Lösung der Bundesländer geben kann.

Es gibt aber auch andere Argumente, die ich gar nicht verhehlen will. Sie sprechen von der Verfassungshomogenität und dass man das Volk nicht teilen könne, weil die Länderparlamente unmittelbar Einfluss auf die Landesregierungen haben – sie werden schließlich durch sie gewählt –, die dann wiederum im Bundesrat das Land indirekt vertreten. Wenn es da zu Unterschieden des Bundesvolks käme – einerseits im Bundestag und andererseits im Bundesrat, wo es auch eine Bundesgesetzgebung gibt –, würde das Probleme aufwerfen und aus diesem Grunde nicht gehen.

Es gibt also viele gegensätzliche Auffassungen, aber man kann nicht eindeutig sagen, dass der Wunsch niemals realisiert werden könnte, dass EU-Bürger auch in diesem Land oder zumindest in Hamburg wählen dürften.

Insofern finde ich Ihre Einlassung, Herr Trepoll, dass wir doch schon genug Probleme hätten, das bisherige Staatsvolk an die Wahlurnen zu rufen, und wozu wir jetzt noch die Unionsbürger dazu befähigen müssten, nicht hilfreich,

(Beifall bei den GRÜNEN und der FDP)

(Farid Müller)

denn die Zeiten sind eigentlich vorbei, das Wahlrecht daran zu koppeln, ob es auch wahrgenommen wird. Ich bin sehr dafür, dass wir uns im Ausschuss dieser Frage sehr seriös und intensiv zuwenden und abwarten, wie der Staatsgerichtshof in Bremen die andere Frage, die der EU-Ausländer, sieht.

Die Bremische Bürgerschaft ist anders aufgestellt als die Hamburgische. In Bremen ist es einmal die Stadtbürgerschaft und zum anderen die Landbürgerschaft, das haben wir in Hamburg nicht. Wir haben in Hamburg eine Besonderheit, auf die die FDP auch hingewiesen hat. Ich finde, es lohnt sich, dieser Sache nachzugehen. Es geht in Hamburg um 70 000 Unionsbürgerinnen und -bürger. Diese haben es verdient, dass wir prüfen, ob sie mehr an dem, was in Hamburg geschieht, teilhaben können. Wenn es eine Möglichkeit gibt, würde meine Fraktion das begrüßen und sicherlich auch dafür werben, um Mehrheiten in diesem Parlament dafür zu organisieren. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN und der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Golke, Sie haben das Wort.

Tim Golke DIE LINKE: Frau Präsidentin, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Man könnte dem FDP-Antrag so begegnen,

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Sie können doch zustimmen!)

dass man sagt, sie springen auch noch auf den Zug mit auf, um ein paar Migrantenstimmen abzugrasen. Es ist eben Wahlkampf.

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

– Herr Ritter, schreien Sie doch nicht so. Das will ich gar nicht machen, sondern ich will anders anfangen.

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Das könnte...! – Heiterkeit bei der SPD)

Wir haben Ende letzten Jahres in diesem Haus mit einer verfassunggebenden Mehrheit die Wahlperiode auf fünf Jahre verlängert. Ein zentrales Argument war unter anderem, dass mehr Zeit nötig gewesen wäre, weil sonst immer so viel Wahlkampf wäre, und Wahlkampf würde politisches Arbeiten erschweren.

Wir haben Wahlkampf, darin sind wir uns wohl einig. Und wir haben einen FDP-Antrag, der in der Tat ein verfassungsrechtlich durchaus problematisches Thema aufwirft. Es ist aber auch ein Thema, zu dem ich schon bei der letzten Debatte vor zwei Wochen gesagt habe, wir müssten uns genau anschauen, wie es in Hamburg aussieht. Die Bezirksversammlungen sind keine Kommunalparlamente, und die Bürgerschaft ist nicht nur ein Landtag.

Deswegen sind wir sehr gern bereit, diesen Antrag im Verfassungsausschuss zu überprüfen.

(*Roland Heintze CDU:* Ist doch gut!)

Herr Müller hat gerade die anderen Auslegungsmöglichkeiten, die dort bestehen können, genannt. Dementsprechend habe ich an dieser Stelle nicht mehr viel zu sagen. Die angedrohten zehn Minuten von Frau Schneider werden nicht ausgeübt. Wir überweisen den Antrag mit, und ich freue mich auf die Debatte.

(Beifall bei der FDP)

Wir haben viele Anträge zu dem Thema im Verfassungsausschuss, und wir können etwas Gutes daraus machen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir schon zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/8211 an den Verfassungs- und Bezirksausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag überwiesen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 57 auf, Drucksache 20/8187, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Prävention über Fachstellen stärken – Zwangsräumungen verhindern!

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Prävention über Fachstellen stärken – Zwangsräumungen verhindern!
– Drs 20/8187 –]**

Zu dieser Drucksache liegt ein Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Überweisung an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration vor. Wer wünscht das Wort? – Frau Özdemir, Sie haben es.

Cansu Özdemir DIE LINKE:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Laut Angaben des Senats hat es im Jahr 2012 genau 4428 Räumungsklagen und 1590 durchgeführte Räumungen gegeben. Krankheit, Tod eines Angehörigen oder Arbeitslosigkeit sind Gründe, warum für betroffene Menschen auf einmal nichts mehr wichtig ist.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Darf ich noch einmal darum bitten, dass die Abgeordneten sich nicht unterhalten, während hier geredet wird. Herr Münster und Herr Rose, bitte unter-

(Vizepräsidentin Kersten Artus)

halten Sie sich doch draußen. – Frau Özdemir, fahren Sie bitte fort.

Cansu Özdemir DIE LINKE (fortfahrend): Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Krankheit, Tod eines Angehörigen oder auch Arbeitslosigkeit sind Gründe, warum für betroffene Menschen auf einmal nichts mehr wichtig ist, nicht einmal die monatliche Miete. Aber auch unbezahlbare Mieten durch Wohnungsknappheit und die Aufwertung von Stadtteilen bringen die Menschen in schwierige Situationen, sogar in Notsituationen. Sie werden aus den schicken und teuren Stadtteilen, in denen sie vielleicht seit Jahrzehnten leben, vertrieben. Sie können sich die teuren Mieten nicht mehr leisten und ihre monatliche Miete nicht mehr zahlen. Manche Betroffene schämen sich für ihre einkommensschwache Situation. Sie trauen sich nicht, sich an die Fachstellen zu wenden, und wenn die Wohnung geräumt werden soll, verlassen sie schon vorher ihre Wohnung.

Sie sehen, Armut hat in dieser Stadt viele Gesichter, und leider viele traurige Gesichter. Dass in einer reichen Stadt wie Hamburg Menschen von Obdachlosigkeit und Zwangsräumung bedroht sind, wenn sie ihre Miete nicht mehr zahlen können, ist sozialpolitisch unerträglich.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Stadt Hamburg richtete Anfang der Neunzigerjahre die Bezirksstellen zur Wohnungssicherung ein, die die Zwangsräumungen mit verschiedenen Maßnahmen verhindern sollen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der sieben Bezirksstellen sind seit längerer Zeit enorm belastet, das ist auch kein Geheimnis. Aus Kapazitätsmangel können sie wichtige Maßnahmen wie zum Beispiel Hausbesuche nicht ergreifen. Das Hauptziel der bezirklichen Fachstellen soll eigentlich die Verhinderung von Obdachlosigkeit sein. Dennoch wird ein großer Teil der betroffenen Menschen und Familien auf die Straße gesetzt und fällt in die Obdachlosigkeit.

(*Olaf Ohlsen* CDU: Skandal! – *Mehmet Yildiz* DIE LINKE: Ganz genau!)

Als Obdachloser und Arbeitsloser eine neue Wohnung zu finden, ist sehr schwierig, manchmal sogar fast unmöglich. Viele leben jahrelang in den überfüllten Notunterkünften der Stadt. Und je länger sie dort leben – das ist das Drama –, desto schwieriger wird die Reintegration in gesicherte Wohnverhältnisse.

Der Senat hat sich mit dem neuen Konzept zur Bekämpfung der Wohnungslosigkeit das Ziel gesetzt, die Obdachlosigkeit zu bekämpfen. Dazu gehört aber auch, den Zwangsräumungen, die in die Obdachlosigkeit führen, vorzubeugen und sie zu verhindern.

Das Beispiel Duisburg zeigt, dass es auch anders geht, nämlich Vorbeugen statt Nichtstun.

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn eine Mieterin oder ein Mieter in Schwierigkeiten stecken, werden die Fachstellen sofort informiert. Sie reagieren schnell, leisten umfassende und unbürokratische Hilfe und verhindern Zwangsräumungen. Das Konzept hat sich als erfolgreich und kostengünstiger erwiesen. Warum also ergreift Hamburg nicht solche Maßnahmen, um Zwangsräumungen zu verhindern?

Die Wohnungsnot verschärft sich in Hamburg immer mehr, die Obdachlosenzahlen steigen und die Notunterkünfte sind überfüllt; der Senat muss hier dringend handeln.

(Beifall bei der LINKEN – *Olaf Ohlsen* CDU: Genau!)

Die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Fachstellen muss dringend aufgestockt werden, damit ein frühzeitiges Handeln auch möglich ist. Die Vermieterinnen und Vermieter müssen in die Verantwortung genommen und aufgefordert werden, bei Mietzahlungsversäumnissen die Fachstellen für Wohnungssicherung zu informieren. Auch die SAGA GWG muss verpflichtet werden, vor einer Räumung die Hilfsangebote gemeinsam mit den Mieterinnen und Mietern und der zuständigen Fachstelle für Wohnungssicherung in Anspruch zu nehmen.

Die Mieten steigen weiterhin, deshalb müssen die Kosten der Unterkunft massiv angehoben werden. Zur Vermeidung von Zwangsräumungen muss der Senat einen städtischen Härtefallfonds einrichten.

(Beifall bei der LINKEN)

Die SPD möchte unseren Antrag an den Sozialausschuss überweisen. Das begrüßen wir und halten es auch für notwendig.

In zwei Tagen, also an diesem Samstag, findet in Hamburg erstmals eine vom Bündnis "Mietenwahnsinn stoppen" getragene Kundgebung gegen Zwangsräumungen statt. Wir kritisieren als Fraktion DIE LINKE die Behinderung beziehungsweise die Nichtgenehmigung dieser Kundgebung.

(*Olaf Ohlsen* CDU: DIE LINKE geht voran, oder was?)

Es ist nämlich ein großes und dramatisches Problem, wie es sich auch in Berlin gezeigt hat. Und die Menschen in Hamburg haben ein Recht darauf, ihren Unmut gegen dieses Problem zum Ausdruck zu bringen. Deshalb fordern wir die Behörden auf, diese Kundgebung zu genehmigen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Lohmann, Sie haben das Wort.

Uwe Lohmann SPD: Das ist nicht Herr Kienscherf, der ist auch deutlich jünger als ich.

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Das sieht man aber nicht! – *Olaf Ohlсен CDU:* Der ist auch nicht so hübsch!)

– Danke.

Sehr geehrte Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! In dem Vortrag eben wurde schon deutlich, dass es global natürlich um Wohnungsbaupolitik geht. Vorab also einige Bemerkungen zu diesem Thema.

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

Wir als SPD-Fraktion tun etwas, damit es gar nicht erst zu Zwangsräumungen kommt. Die SAGA GWG baut endlich wieder Wohnungen. Mindestens ein Drittel aller neu gebauten Wohnungen muss sozial gefördert sein. Wir erlassen die Soziale Erhaltungsverordnung in den Bezirken, um Gentrifizierung und die damit einhergehenden Mieterhöhungen zu verhindern.

Wir werden jetzt die Mietpreisbremse umsetzen, um so den Anstieg der Bestandsmieten auf maximal 15 Prozent innerhalb von drei Jahren zu begrenzen.

(Beifall bei der SPD)

Das sind Maßnahmen, die wirklich etwas bewegen und auch direkt bei den Menschen ankommen.

(Beifall bei der SPD)

Was mich in diesem Zusammenhang eigentlich tief erschüttert hat und ich mit Erstaunen gelesen habe, waren zwei Pressemitteilungen der letzten Woche, eine von den GRÜNEN und eine von der CDU. Sie behaupten, dass der SPD-Senat sein Ziel nicht erreicht habe und im Jahr 2012 keine 6000 Wohnungen fertiggestellt worden wären. Damit hätte der Senat sein Wahlversprechen gebrochen.

(*Hans-Detlef Roock CDU:* Genau richtig!)

Jeder, der nur ein bisschen Ahnung von Wohnungsbau hat, weiß ganz genau, dass von der Baugenehmigung bis zur Fertigstellung mindestens zwei Jahre vergehen. Wer war denn 2010 an der Regierung?

(*Olaf Ohlсен CDU:* Sag mal deinem Bürgermeister Bescheid!)

Wir werden jedenfalls alles dafür tun, dass dieses Ziel erreicht wird. Ich bin mir sicher, dass wir in den nächsten Jahren über ganz andere Zahlen diskutieren werden.

(Beifall bei der SPD)

Nun zum Antrag der LINKEN. Das eben von Ihnen dargestellte Bild ist nämlich ganz anders als von Ihnen beschrieben.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Was?)

Die SAGA GWG leistet gute Arbeit im Bereich der Prävention. Gleiches gilt übrigens auch für die Wohnungsbaugenossenschaften in Hamburg. Grundsatz ist erst einmal, wenn ein Mieter in Zahlungsrückstand kommt, dann wird eine Mahnung zugestellt, damit sich gar nicht erst Mietschulden aufbauen. Dies steht jedoch nicht allein da, sondern wird von verschiedenen Gesprächs- und Beratungsangeboten flankiert. SAGA GWG und auch die Genossenschaften beschäftigen Sozialpädagogen oder haben ihre Mitarbeiter geschult. Diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden sofort eingesetzt, um alle Möglichkeiten auszuschöpfen und eine Zwangsräumung zu verhindern. Die SAGA GWG stellt Beratungsmöglichkeiten in ihren Räumen bereit oder sucht die Betroffenen in der Wohnung auf. Auch werden sofort Beratungsmöglichkeiten bei der Öffentlichen Rechtsauskunft angeboten.

In einer zweiten Stufe wird versucht, Zwangsräumungen zu verhindern, indem ein adäquater Wohnungersatz gesucht wird, der günstiger ist. Im Einzelfall können auch die Mietschulden von der Wohnraumsicherung übernommen werden. Im Übrigen möchte ich darauf hinweisen, dass insbesondere Familien mit Kindern, die möglicherweise von einem Räumungsverfahren betroffen sein können, intensiv betreut werden und dass alles darangesetzt wird, hier eine gute Lösung zu finden.

Mit den einzelnen Fachstellen für Wohnungslosigkeit arbeitet SAGA GWG eng zusammen. Gut ist, dass es mittlerweile die Möglichkeit gibt, dass die ARGE die Miete direkt an die Vermieter überweisen kann. Ich erinnere mich nämlich noch ganz persönlich und beruflich an die Zeiten, wo dies mit der Arbeitslosenhilfe nicht ging, und es dadurch reihenweise zu Zwangsräumungen kam. Die SAGA GWG ist immer bemüht, langwierige Rechtsstreitigkeiten und kostspielige Räumungen zu verhindern und mit den Betroffenen eine individuelle und gute, tragbare Lösung für beide Seiten zu finden.

Diese Bemühungen tragen Früchte. Tatsächlich konnte in den letzten zehn Jahren die Zahl der durchgeführten Räumungen halbiert werden. Wie aus der Anfrage der LINKEN vom 7. Mai hervorgeht, sank die Zahl von 1026 durchgeführten Räumungsverfahren im Jahr 2003 auf 431 im letzten Jahr. Diese Bemühungen sind umso höher zu bewerten vor dem Hintergrund, dass es trotz steigender Mieten und einer Zunahme der Wohnungsknappheit in den letzten zehn Jahren in Hamburg dennoch geglückt ist, die Anzahl der Zwangsräumungen erheblich zu verringern.

(Uwe Lohmann)

Wieder einmal kommen Sie mit dem Beispiel Duisburg; das haben wir schon einmal diskutiert. Duisburg ist mit über 7 Prozent Leerstandsquote in keiner Weise mit der Hamburger Wohnsituation vergleichbar.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben wieder einmal das berühmte Beispiel mit den Äpfeln und Birnen verwendet. Hamburg tut auf allen Ebenen sehr viel für die Mieterinnen und Mieter, damit es nicht zu Räumungsklagen kommt. Trotzdem macht es uns sehr betroffen, wenn auch nur ein einziger Mensch in dieser Stadt obdachlos wird.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Genau, da sind wir uns ausnahmsweise einig!)

Hier haben wir Diskussionsbedarf und wollen in die Tiefe gehen. Deshalb überweisen wir den Antrag an den Sozialausschuss. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Kollege Lohmann, der erste Teil Ihrer Rede war ein bisschen am Thema vorbei.

(Uwe Lohmann SPD: Nee, genau richtig!)

Der zweite Teil war in Ordnung. Ich will zum ersten Teil nur eines sagen. Sie lassen sich hier lobhudein für 6000 bis 8000 Baugenehmigungen für 2011 und 2012.

(Dirk Kienscherf SPD: 8700!)

Sie verschweigen dabei aber immer, dass wir dafür das Planrecht geschaffen haben.

(Beifall bei der CDU – Heiterkeit bei der SPD)

Insofern sollten Sie nicht immer rückwärtsgewandt argumentieren.

Bevor ich nun auf die inhaltlichen Forderungen des Antrags der LINKEN eingehe, möchte ich vorab Folgendes klarstellen: Die CDU-Fraktion bekennt sich ausdrücklich zu den Fachstellen für Wohnungsnotfälle in den Hamburger Bezirken. Die dortigen Mitarbeiter leisten anerkannt gute Arbeit, wenn es darum geht, in Not geratene Menschen in den Themenfeldern Mietschulden, bewilligte öffentliche Unterbringung und Unterstützung bei der Wohnungssuche zu beraten.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der SPD)

Das Fachstellenkonzept wurde in unserer Regierungszeit in vielen Gesprächen und Vereinbarun-

gen mit der Wohnungswirtschaft weiterentwickelt. Die Wohnungswirtschaft hat dabei erhebliche Lasten übernommen, weil sie von sich aus ein hohes Interesse an stabilen Nachbarschaften hat. Aus unserer Sicht hat sich das Fachstellenkonzept bewährt. Für Menschen, denen, sei es selbst- oder fremdverschuldet, der Verlust der Wohnung unmittelbar droht, ist es wichtig, in den Bezirken zur Wohnungssicherung effektive und schnelle Beratung und Unterstützung zu erhalten.

Wir sind der Auffassung, dass die Fachstellen für Wohnungsnotfälle bei der Wohnungsvermittlung und der Unterbringung in öffentlich-rechtlichen Einrichtungen dies leisten. Gleiches gilt auch beim Aufgabenfeld Wohnungssicherung, das der eigentliche Gegenstand des Antrags der Fraktion der LINKEN ist. Für meine Begriffe schießt aber dieser Antrag weit über das Ziel hinaus, denn es ist nicht grundsätzlich Aufgabe der öffentlichen Hand, Zwangsräumungen zu verhindern.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Aber wo bleiben die Menschen dann?)

– Frau Sudmann, Sie stehen noch auf der Rednerliste.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Redeliste!)

Man kann nicht den Vermietern die gesamte Last aufbürden, sondern hier hat jeder Mensch auch eine Eigenverantwortung, um eine drohende Räumungsklage abzuwenden.

(Beifall bei Dirk Kienscherf SPD und Martina Kaesbach FDP)

Meine Damen und Herren! Der Antrag vermittelt ein Zerrbild unserer Gesellschaft, wenn davon gesprochen wird, Vermieter seien in die Verantwortung zu nehmen und aufzufordern, sich bei Mietzahlungsversäumnissen oder Konflikten an die zuständigen Fachstellen für Wohnungssicherung zu wenden. Die überwiegende Zahl der Vermieter in Hamburg sucht verantwortlich nach einvernehmlichen Lösungen mit ihren Mietern, wenn diese in eine Notsituation geraten sind. In anderen Fällen kommen die staatlichen Stellen selbstverständlich ihrer Verantwortung nach.

Gleichwohl steht für uns außer Frage, dass es auch einen Schutz der Vermieter geben muss, denn schließlich müssen diese ihre Kosten decken. Sie tragen in der Regel auch eine Verantwortung gegenüber den anderen Mietparteien, die ihren Mietzahlungen regelmäßig nachkommen. Dauerhafte Einbußen sind keinem Vermieter zuzumuten, schon gar nicht per Anordnung von staatlicher Stelle.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Zudem darf ich in Erinnerung rufen, dass wir bei Vermietern nicht nur an große Wohnungsunterneh-

(Hans-Detlef Roock)

men zu denken haben, sondern auch an ganz normale Durchschnittsverdiener, für die Mieteinnahmen ein wesentlicher Bestandteil ihrer Einkünfte und Existenzsicherung sind, zum Beispiel im Hinblick auf ihre Altersversorgung.

(Olaf Ohlsen CDU: Genau!)

Entsprechend lehnen wir auch die Forderung an die SAGA GWG ab, Wohnungen nur noch dann zu räumen, wenn Ersatzwohnraum bereitgestellt wird. Dies geht weit über das für kommunale Wohnungsunternehmen erforderliche und angemessene Maß an sozialer Verantwortung hinaus. Die SAGA GWG ist zwar ein kommunales Wohnungsunternehmen, aber sie ist eben auch ein Unternehmen, und als solches ist sie auf Einnahmen angewiesen. Eine Regelung, wie sie von der LINKEN vorgeschlagen wird, wäre der Zahlungsmoral der betroffenen Mieter zweifelsohne nicht dienlich und würde unnötige Präzedenzfälle schaffen. Die Beschaffung von Ersatzwohnraum darf selbstverständlich nicht nur dem Vermieter obliegen, sondern genauso auch dem Mieter. Welchen Anreiz hätte er allerdings, wenn ihm für die Zeit bis zur Übergabe des neuen Wohnraums garantiert würde, auf jeden Fall in seiner alten Wohnung bleiben zu können?

Meine Damen und Herren! Ich denke, meine Ausführungen haben deutlich gemacht, warum meine Fraktion diesem Antrag ablehnend gegenübersteht. Wir werden uns aber einer Beratung im Ausschuss nicht verschließen. Dort kann der Links-Fraktion noch einmal genau und ausführlich erklärt werden, wie das Fachstellenkonzept in Hamburg wirkt.

(Olaf Ohlsen CDU: Das bringt doch nix!)

– Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Frau Fegebank, Sie haben das Wort.

Katharina Fegebank GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich sage das, was ich auch schon bei den Wasserabsperungen gesagt habe, dass nämlich jede angedrohte und dann auch durchgeführte Zwangsräumung eigentlich eine zu viel ist. DIE LINKE greift ein Thema auf, das wir auf jeden Fall weiter im Ausschuss beraten und besprechen müssen, weil es sicherlich an der einen oder anderen Stelle im Vergleich zu dem, was wir im Moment vorfinden, noch Verbesserungsbedarf gibt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Deshalb finden wir den Vorstoß erst einmal richtig. Allerdings, und dazu hat Herr Lohmann vorhin einiges gesagt, muss man sich die einzelnen Forderungen anschauen. Ich denke nämlich, dass sie

teilweise in den Punkten unkonkret sind, vielleicht auch nicht in jeder Frage zielführend. Sie haben natürlich in bewährter Manier immer die Maximalforderungen gestellt. Ich sehe nicht, dass das rechtlich an jeder Stelle umsetzbar ist und vielleicht auch dem angestrebten Ziel nicht immer entspricht.

Vorausschicken möchte ich, dass man sich auch hier das gesamte Hilfesystem anschauen sollte. Bei aller Sympathie für die Forderung, in die Prävention zu gehen, ist doch die Frage, warum jemand von einer Zwangsräumung betroffen ist oder sie angedroht bekommt, auch immer in den Blick zu nehmen. Die Gründe für Überschuldung sind vielfältig, es ist nicht nur immer fehlendes Geld, es können auch andere Gründe sein. Ich denke, die werden in diesem Antrag nicht ausreichend berücksichtigt.

Es gibt also ganz klar Sympathie dafür, sich noch einmal anzuschauen, wie das Fachstellenkonzept im Moment funktioniert, wo es gestärkt werden kann und wo man tatsächlich auch eine Art Frühwarnsystem einrichten sollte. Ich sehe aber durchaus noch Gesprächsbedarf, wenn es um die anderen Punkte geht – Herr Roock hat vorhin einige angesprochen –, zum Beispiel bei der Frage, ob die SAGA GWG tatsächlich angewiesen werden muss, Wohnungen nur dann zu räumen, wenn Ersatzwohnraum bereitgestellt wird, oder ob sie verpflichtet werden sollte, vor einer Räumung gemeinsam mit den Mieterinnen und Mietern Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Ich würde gerne noch einmal darüber sprechen, ob es vielleicht auch einen anderen Weg gibt, drohende Zwangsräumungen abzuwenden oder die Betroffenen entsprechend anders zu versorgen.

Sie haben ein wichtiges Thema angesprochen, das in dieser Debatte nicht fehlen darf. Es geht darum, dass jemand, der seine Wohnung verliert und in öffentliche Unterbringung kommt, dort viel zu lange verbleibt. Mit diesem Problem müssen wir uns auseinandersetzen. Gibt es ausreichend Wohnraum, auch niedrigpreisigen, auch für diejenigen, die sehr lange in öffentlicher Unterbringung waren? Dieses Problem müssen wir gemeinsam angehen und sollten es auch weiterhin im Ausschuss diskutieren.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Sehr unkonkret finde ich die Forderung, die Kosten der Unterkunft massiv anzuheben. Da fehlt mir ein Betrag, da fehlt mir ein Bezugswert. Wir haben die Forderung gestellt, die KdU immer entsprechend dem Mietenspiegel anzupassen. Ich denke, da gibt es einen Bedarf.

Die Frage des Fonds haben wir schon einmal im Zusammenhang mit den Strom- und Wassersperren diskutiert. Sie kommen mir immer allzu schnell mit einem städtischen Härtefallfonds. Es gibt jetzt

(Katharina Fegebank)

schon diverse Möglichkeiten. Man kann beispielsweise bei Überschuldung über Paragraph 22 SGB II einen Antrag stellen, dass Mietschulden erst einmal übernommen werden und man ein Darlehen bekommt. Immer gleich einen Härtefallfonds für alles zu fordern, finde ich ein bisschen zu voreilig.

Die Stoßrichtung des Antrags ist richtig, aber wir haben noch großen Gesprächsbedarf bei den einzelnen Punkten. Zwangsräumung ist immer ein großes Problem und stürzt viele Menschen in eine schwierige Situation. In der Obdachlosigkeit zu leben, das wissen wir, das haben wir in vielen Debatten thematisiert, ist katastrophal. Aber ob jeder dieser Punkte, die Sie in Ihrem Antrag auflisten, einer ist, der zielführend genau das aufgreift, wage ich zu bezweifeln. Deshalb freue ich mich auf die Debatte im Ausschuss. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Kaesbach.

Martina Kaesbach FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Özdemir, ich finde, Sie haben ein bisschen zu dick aufgetragen. Es ist wohl eines klar, dass unser Sozialstaat im europäischen Vergleich wirklich bestens dasteht. Was Sie soeben vorgebracht haben, ist schon eine ziemliche Verzerrung der Realität.

Und, Herr Lohmann, was Sie vorgetragen haben, war, das muss ich an dieser Stelle auch noch einmal sagen, war nichts als Senatslyrik. Es gibt auch noch andere Vermieter als die SAGA GWG; darauf möchte ich Sie hinweisen.

(Beifall bei der FDP)

Vorsorge ist besser als Nachsorge – in der Tat. Diesem Grundsatz kann die FDP-Fraktion uneingeschränkt zustimmen, denn Vorsorge rechnet sich. Durch präventive Maßnahmen werden langfristig Kosten eingespart. Deshalb begrüßt die FDP-Fraktion grundsätzlich gute Konzepte zur Prävention. Das gilt auch für die Wohnungsnothilfe. Zwangsräumungen sollten soweit wie möglich im Vorfeld verhindert werden. In diesem Ziel, wie unter Petition 1 formuliert, sind wir uns einig. Eine Zwangsräumung, die zu Obdachlosigkeit führt, ist nicht nur ein menschlich tragisches Schicksal, eine Zwangsräumung ist auch eine große Herausforderung und finanzielle Belastung für die Stadt, die wohnungslose Menschen unterbringen muss. Wie schwierig es ist, neue Plätze in der öffentlichen Unterbringung zu schaffen, erleben wir gerade – von den Kosten ganz zu schweigen. Es sollte also alles versucht werden, dass es gar nicht so weit kommt, dass Menschen auf die öffentliche Unterbringung angewiesen sind. Aber in diesem Punkt hört die Einigkeit dann auch auf, denn der Rest Ihres Antrags

liest sich wieder einmal wie ein linkes Wunsch-dir-was-Programm.

(Beifall bei der FDP – *Hans-Detlef Roock CDU*: Freibier für alle!)

Mehr Geld, mehr Mitarbeiter sind ein linkes Universalrezept, um alle Probleme in Luft aufzulösen. Selbstverständlich wird in Ihrem Antrag das Wort Eigenverantwortung der Mieter nicht ein einziges Mal erwähnt.

(Beifall bei der FDP)

Die Fachstellen sind ein Hilfsangebot für Mieter, dort wird ihnen niedrigschwellig Hilfe angeboten. Es ist aber nicht Aufgabe der Vermieter, sich an die Fachstellen zu wenden. Wer in eine Notlage gerät, der hat Anspruch auf Hilfe, das steht außer Frage. Diese Hilfe muss dann aber auch in Anspruch genommen werden. Diese Mitwirkung müssen wir von den Mietern erwarten können. Im Übrigen werden die Fachstellen über alle Räumungsklagen informiert.

Sie fordern weiterhin, die Zahl der Mitarbeiter der Fachstellen aufzustocken, um ein Frühwarnsystem zu installieren. Was das bedeuten soll, wird leider nicht näher erläutert.

Zu guter Letzt soll es auch noch einen Härtefallfonds geben. Dabei gibt es schon jetzt die Möglichkeit, bei den Fachstellen ein Darlehen für Mietschulden zu beantragen.

Meine Damen und Herren! Die Lage in der öffentlichen Unterbringung spitzt sich immer weiter zu. Es fehlt an Plätzen, und eine Besserung der Lage ist nicht in Sicht. Grund hierfür ist aber vor allem, dass es in Hamburg zu wenige Wohnungen gibt, gerade für sozialschwache Menschen. Hier würden zum Beispiel die durchgängige Anwendung der Vergabe von Grundstücken nach Entwurfsqualität und der Ankauf von Belegungsbindungen helfen.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Das machen wir doch!)

– Aber nicht konsequent genug, Herr Kienscherf.

Die Zahl der Räumungsklagen und auch die der durchgeführten Räumungen ist in den vergangenen zehn Jahren erheblich gesunken. 2012 konnte zudem in 82 Prozent der abgeschlossenen Fälle die Wohnung gesichert werden.

Ihr Antrag sieht fast ausschließlich eine Gängelung der Vermieter vor. Das geht für uns in die absolut falsche Richtung. Deswegen lehnen wir Ihren Antrag ab.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau Sudmann das Wort.

(Präsidentin Carola Veit)

(Olaf Ohlsen CDU: Und das um diese Tageszeit! Vielleicht kommen wir privat zusammen!)

Heike Sudmann DIE LINKE:* Zum Munterwerden und auf besonderen Wunsch von Herrn Ohlsen werde ich noch einmal ein paar Punkte ansprechen.

Haben Sie sich eigentlich im Vorwege dieser Debatte gefragt, warum wir in Hamburg bisher über Zwangsräumungen so wenig gesprochen haben? Ist Ihnen eigentlich klar, warum Zwangsräumungen nicht auffällig sind? Eine Zwangsräumung nehmen Sie, in Hamburg zumindest, kaum wahr. Irgendwann fährt ein Umzugswagen vor und eine Wohnung wird ausgeräumt. Niemand bekommt mit, dass da Leute gewohnt haben, die, aus welchen Gründen auch immer – und nicht aus dem Grund, weil sie keinen Bock haben, Miete zu zahlen –, ihre Miete nicht mehr zahlen konnten und obdachlos werden. Der Senat weiß oft nicht, was mit diesen Menschen passiert.

Frau Kaesbach hat erstaunlicherweise viele Punkte angesprochen, die genau die Begründung für unseren Antrag sind. Sie hat zu Recht gesagt – das geht auch in Richtung von Herrn Roock –, dass die finanzielle Belastung für die Stadt enorm hoch ist, denn viele der Zwangsgeräumten, die erst einmal untertauchen, sind später auf öffentliche Unterbringung angewiesen, und das kostet. Das heißt, Herr Roock, dass die weggefallenen Einnahmen, die Sie für die SAGA GWG beklagt haben, dann aus einer anderen Tasche bezahlt werden. Es kann und sollte aber nicht unser Ziel sein, dass das ein anderer Haushaltstitel wird.

(Hans-Detlef Roock CDU: Wisst ihr überhaupt, was eine Zwangsräumung den Vermieter kostet?)

Unser Ziel sollte sein, die Anzahl der Zwangsräumungen – 1590 hatten wir im Jahr 2012 – total zu reduzieren. Sie haben recht, Herr Roock, das kostet auch die Vermieter und Vermieterinnen Geld, ohne Frage.

(Hans-Detlef Roock CDU: Das kostet ein Schweinegeld!)

Auch das ist ein Argument dafür, mehr dafür zu sorgen, dass es zu keinen Zwangsräumungen kommt.

Es geht nicht darum, dass wir einen Freibrief haben wollen; wir wollen keinen Freibrief für das Nichtzahlen von Miete. Ich glaube – wenn ich mich recht erinnere, hat Frau Kaesbach das eben auch angesprochen –, Sie werden mit uns einer Meinung sein, dass ein Großteil der Menschen, deren Wohnungen zwangsgeräumt werden, enorme Probleme haben, die sie nicht alleine bewältigen können. Natürlich können wir sagen, das ist ihr per-

sönliches Problem, aber damit werden wir nicht weiter kommen. Wir sagen auch nicht bei Menschen, die kein Erwerbseinkommen mehr haben, das sei ihr persönliches Problem. Auch hier müssen wir versuchen, etwas an den Rahmenbedingungen zu ändern, zum Beispiel, indem wir günstige Wohnungen anbieten. Herr Kienscherf hat eben schon dazwischengerufen, dass Sie das doch täten, aber Sie wissen genauso gut wie ich, dass der Anteil der günstigen Wohnungen in Hamburg immer weiter sinkt. Auch deswegen werden wir ein Problem haben, weiterhin genug Menschen ein Obdach zu bieten, das sie bezahlen können.

Frau Kaesbach, Sie haben es richtig erkannt, wir wollen auch mehr Personal. Ich glaube, dass Sie und auch alle anderen, die mit dem öffentlichen Dienst zu tun haben, aus Ihrer persönlichen Erfahrung wissen werden, dass überall Personal abgebaut wird. Die bezirklichen Fachstellen haben in letzter Zeit keinen Personalzuwachs gehabt, obwohl die Aufgaben auch da steigen. Ich frage Sie, wie Sie steigende Aufgaben mit weniger Personal bewältigen wollen. Das kann doch nur heißen, dass weniger beraten wird. Das ist nicht in unserem Sinne.

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn Sie bestreiten, dass es eine Aufgabe der öffentlichen Hand ist, hier tätig zu werden, dann sagen Sie auch, dass Sie das so okay finden und nicht mehr machen wollen. Die SPD hat diese Position nicht vertreten, das muss ich ehrlicherweise sagen, aber die CDU und die FDP. Dann sagen Sie hier, dass Sie weniger Personal haben wollen und diese Menschen zusehen sollen, wie sie zu Rande kommen. Damit werden wir die Zwangsräumungen in Hamburg aber nicht reduzieren können. Ich sage es noch einmal, wir sprechen von 1590 Zwangsräumungen im Jahr. Dahinter stehen, wenn auch Familien darunter sind, locker 2000 Personen. Diese 2000 Personen können und dürfen wir nicht auf der Straße stehen lassen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Lohmann, bitte.

Uwe Lohmann SPD:* Zwei ganz kurze Bemerkungen. Bei der LINKEN hört sich es an, als würde da einfach ein Möbelwagen vorfahren und plötzlich zwangsgeräumt werden. Realistisch ist es aber so: Eine Zwangsräumung dauert mindestens ein Jahr, meist deutlich länger, und es gibt eine ganze Menge Maßnahmen, die man in dieser Zeit ergreifen kann. Sie fordern mehr Personal bei den Fachstellen. Die Zwangsräumungen sind in den letzten Jahren eindeutig zurückgegangen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/8187 an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist das an den Ausschuss überwiesen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 3, den Drucksachen 20/8129, 20/8130, 20/8131 und 20/8132, das sind unsere Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8129 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8130 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8131 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/8132 –]**

Ich beginne mit dem Bericht 20/8129.

Wer möchte sich gern der Empfehlung anschließen, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 257/13 abgegeben hat? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 275/13 folgen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich dann der Empfehlung zur Eingabe 278/13 an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer schließt sich darüber hinaus den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? Dann ist auch das einstimmig so erfolgt.

Zum Bericht 20/8130.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 292/13 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 323/13 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war das einstimmig.

Weiter zum Bericht 20/8131, zunächst zu Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer diesen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von der Ziffer 2 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Bericht 20/8132. Auch hier zunächst zu Ziffer 1.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 172/13, Übernahme der Mietkosten, folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 173/13 an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 218/13 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 334/13 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mit Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von Ziffer 2 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht**

haben Sie in einer Neufassung erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von den unter A aufgeführten Drucksachen Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Wer stimmt den Verlangen auf Besprechung nach Paragraph 20 Absatz 2 Satz 5 unserer Geschäftsordnung in der Augustsitzung unter D zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so beschlossen.

** Sammelübersicht, siehe Seite 4885 ff.

(Präsidentin Carola Veit)

Wir kommen zu Punkt 4, Drucksache 20/7395, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Hafenfinanzierung.

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Hafenfinanzierung
– Drs 20/7395 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wer möchte dem Überweisungsbegehren folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle fest, dass wir ohne Besprechung Kenntnis genommen haben.

Wir kommen zu Punkt 8, Drucksache 20/7834, Große Anfrage der FDP-Fraktion: Denkmäler in öffentlicher Hand.

**[Große Anfrage der FDP-Fraktion:
Denkmäler in öffentlicher Hand
– Drs 20/7834 –]**

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Kulturausschuss überweisen.

Wer stimmt dem zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wird Besprechung beantragt? – Das ist der Fall. – Wird das unterstützt? – Dann wird die Besprechung der Drucksache für die Augustsitzung vorgesehen.

Punkt 15, Drucksache 20/8194, Unterrichtung durch die Präsidentin: UNSER Hamburg – UNSER NETZ.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
UNSER HAMBURG – UNSER NETZ
– Drs 20/8194 (Neufassung) –]**

Die Drucksache ist einvernehmlich auf die Sitzung in der nächsten Woche vertagt.

Wir kommen zu Punkt 19, Drucksache 20/8068, das ist der Bericht des Verkehrsausschusses: Parkraumbewirtschaftung und Bewirtschaftung von Parkraum optimieren.

**[Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksachen 20/7125, 20/5628 und 20/5768:
Parkraumbewirtschaftung (Senatsmitteilung),
Bewirtschaftung von Parkraum optimieren (Antrag der CDU-Fraktion)
und
Bewirtschaftung von Parkraum optimieren (Antrag der FDP-Fraktion)
– Drs 20/8068 –]**

Wer möchte Ziffer 1 der Ausschussempfehlung seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Ziffer 1 beschlossen.

Wer schließt sich Ziffer 2a an? – Auch hier die Gegenprobe. – Und die Enthaltungen? – Damit ist auch Ziffer 2a so beschlossen.

Wer möchte Ziffer 2b folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch Ziffer 2b beschlossen.

Die in Ziffer 3 empfohlene Kenntnisnahme ist erfolgt.

Aufruf Punkt 22, Drucksache 20/8134, Bericht des Schulausschusses: Kooperationen zwischen Oberstufen weiterführender Schulen unterstützen.

**[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/6928:
Kooperationen zwischen Oberstufen weiterführender Schulen unterstützen (Antrag der GRÜNEN Fraktion)
– Drs 20/8134 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das so beschlossen.

Punkt 23, Drucksache 20/8116, Bericht des Umweltausschusses: Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014, Einzelplan 6, Titel 6000.971.02 und 6700.893.02 – Energetische Sanierung von Kinder- und Jugendeinrichtungen in den Bezirken zur Einsparung von Heizkosten fördern.

**[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 20/6068:
Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014, Einzelplan 6, Titel 6000.971.02, Titel 6700.893.02 – Energetische Sanierung von Kinder- und Jugendeinrichtungen in den Bezirken zur Einsparung von Heizkosten fördern (Antrag der CDU-Fraktion)
– Drs 20/8116 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen worden.

(Präsidentin Carola Veit)

Punkt 25, Drucksache 20/8124, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Zweites Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Stärkung der Einzelhandels-, Dienstleistungs- und Gewerbezentren und des Gesetzes zur Stärkung von Wohnquartieren durch private Initiativen und BID und HID – klare Strukturen und transparente Planungen.

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksachen 20/7357 und 20/7418: Zweites Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Stärkung der Einzelhandels-, Dienstleistungs- und Gewerbezentren und des Gesetzes zur Stärkung von Wohnquartieren durch private Initiativen (Senatsantrag) und BID und HID – klare Strukturen und transparente Planungen (Antrag der GRÜNEN Fraktion) – Drs 20/8124 –]

Wer möchte Ziffer 1a der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist Ziffer 1a mehrheitlich so beschlossen worden.

Wer stimmt Ziffer 1b der Ausschussempfehlung zu? – Auch hier die Gegenprobe. – Und die Enthaltungen? – Dann ist auch Ziffer 1b so beschlossen.

Wer möchte Ziffer 1c annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch Ziffer 1c so beschlossen.

Wer möchte sich nun Ziffer 2a der Ausschussempfehlung anschließen und das Zweite Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Stärkung der Einzelhandels-, Dienstleistungs- und Gewerbezentren und des Gesetzes zur Stärkung von Wohnquartieren durch private Initiativen aus Drucksache 20/7357 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer möchte nun noch dem in Ziffer 2b der Ausschussempfehlung enthaltenen Ersuchen seine Zustimmung geben? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch dieses Ersuchen so beschlossen worden.

Punkt 26, Drucksache 20/8125, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Transparenz und Offenheit in der Bauleitplanung.

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/6933: Transparenz und Offenheit in der Bauleitplanung (Antrag der GRÜNEN Fraktion): – Drs 20/8125 –]

Wer möchte gern der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Änderung des Bauleitplanfeststellungsgesetzes aus Drucksache 20/6933 in der vom Ausschuss geänderten Fassung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig und das Gesetz ist auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 31, Drucksache 20/8175, Bericht des Haushaltsausschusses: Einführung eines allgemeinen Anspruches auf Kindertagesbetreuung für alle Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7442: Einführung eines allgemeinen Anspruches auf Kindertagesbetreuung für alle Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr (Senatsantrag) – Drs 20/8175 –]

Wer möchte hier der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Einführung des Rechtsanspruches auf Kindertagesbetreuung ab dem vollendeten ersten Lebensjahr aus Drucksache 20/7442 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

(Präsidentin Carola Veit)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen?
– Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann haben wir das auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Punkt 36, Drucksache 20/8180, Bericht des Haushaltsausschusses: Vergabe der S-Bahn-Verkehrsleistungen ab 2018, Abschluss des Verkehrsvertrages mit der S-Bahn Hamburg GmbH zur Erbringung von S-Bahn-Verkehrsleistungen im Zeitraum Fahrplanwechsel 2018 bis Fahrplanwechsel 2033.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7548:

Vergabe der S-Bahn-Verkehrsleistungen ab 2018

Abschluss des Verkehrsvertrages mit der S-Bahn Hamburg GmbH zur Erbringung von S-Bahn- Verkehrsleistungen im Zeitraum Fahrplanwechsel 2018 (voraussichtlich im Dezember) bis Fahrplanwechsel 2033 (voraussichtlich im Dezember) (Senatsantrag)

– Drs 20/8180 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8367 ein Antrag der GRÜNEN Fraktion vor.

[Antrag der GRÜNEN Fraktion: Zusatzleistungen im Zuge der Vergabe der S-Bahn-Verkehrsleistungen ab 2018

– Drs 20/8367 –]

Über diesen stimmen wir jetzt zuerst ab. Vonseiten der CDU-Fraktion ist dazu eine ziffernweise Abstimmung beantragt worden.

Wer möchte also Ziffer 1 des GRÜNEN Antrags annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist abgelehnt.

Wer schließt sich Ziffer 2 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2 ist abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 3 folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 3 ist abgelehnt.

Wer nimmt Ziffer 4 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat auch Ziffer 4 keine Mehrheit gefunden.

Nun zum Bericht des Haushaltsausschusses aus Drucksache 20/8180.

Wer möchte zunächst der Ausschussempfehlung unter Ziffer 1 seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Ziffer 1 mehrheitlich so beschlossen.

Wer stimmt dem Ersuchen unter Ziffer 2a zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer möchte dem in Ziffer 2b enthaltenen Ersuchen seine Zustimmung geben? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch Ziffer 2b mehrheitlich so beschlossen.

Wir kommen zu Punkt 37, Drucksache 20/8181, Bericht des Haushaltsausschusses: Fünftes Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Erhebung einer Gebühr für Grundwasserentnahmen.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7661:

Fünftes Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Erhebung einer Gebühr für Grundwasserentnahmen (5. Gesetz zur Änderung des Grundwassergebührengesetzes) (Senatsantrag)

– Drs 20/8181 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/8381 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der SPD-Fraktion:

5. Gesetz zur Änderung des Grundwassergesetzes

– Drs 20/8381 –]

Wer diesem seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag mehrheitlich so beschlossen worden.

Wir kommen zum Bericht des Haushaltsausschusses.

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das Fünfte Gesetz zur Änderung des Grundwassergebührengesetzes aus Drucksache 20/7661 mit der soeben beschlossenen Änderung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 38, Drucksache 20/8182, Bericht des Haus-

(Präsidentin Carola Veit)

haltsausschusses: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 30. Mai 2012 "Verlegung und Erhöhung der Hochwasserschutzlinie und Sicherung des denkmalgeschützten Gebäudebestandes auf dem Hansahöft".

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7551:

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 30. Mai 2012 "Verlegung und Erhöhung der Hochwasserschutzlinie und Sicherung des denkmalgeschützten Gebäudebestandes auf dem Hansahöft" (Drucksache 20/4332) (Senatsantrag)

– Drs 20/8182 –]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und den Senatsantrag aus Drucksache 20/7551 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den gibt es nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig und endgültig beschlossen.

Im Übrigen haben wir Kenntnis genommen.

Aufruf Punkt 40, Drucksache 8184, Bericht des Haushaltsausschusses: Entwurf eines Gesetzes über die Festsetzung der Hebesätze für die Realsteuern für das Kalenderjahr 2013.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/7293:

Entwurf eines Gesetzes über die Festsetzung der Hebesätze für die Realsteuern für das Kalenderjahr 2013 (Senatsantrag)

– Drs 20/8184 –]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz über die Festsetzung der Hebesätze für die Realsteuern für das Kalenderjahr 2013 aus der Drucksache 20/7293 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den gibt es nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Punkt 46, Drucksache 20/8224, Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses: Urteil des Hamburgischen Verfassungsgerichts zur 3-Prozent-Hürde und Änderung des Bezirksversammlungswahlgesetzes.

[Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses zum Thema:

Urteil des Hamburgischen Verfassungsgerichts zur 3-Prozent-Hürde und Änderung des Bezirksversammlungswahlgesetzes (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 20/8224 –]

Hierzu liegt Ihnen ein interfraktioneller Antrag vor.

[Interfraktioneller Antrag:

Änderung des Bezirksversammlungswahlgesetzes zur Umsetzung des Urteils des Hamburgischen Verfassungsgerichts hinsichtlich der 3-Prozent-Sperrklausel für die Wahl zu den Bezirksversammlungen

– Drs 20/8382 –]

Über diesen stimmen wir zuerst ab.

Wer möchte dem Antrag aus Drucksache 20/8392 folgen und das darin aufgeführte Sechste Gesetz zur Änderung des Bezirksversammlungswahlgesetzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das haben wir einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den gibt es nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig und das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Ich stelle fest, dass wir vom Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses Kenntnis genommen haben.

Punkt 49, Drucksache 20/8159, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstel-

(Präsidentin Carola Veit)

lung: Errichtung und Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder, Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag über die Übertragung von Aufgaben nach den Paragraphen 802 k Absatz 1 Satz 2, 882 h Absatz 1 Satz 2 und 3 der Zivilprozessordnung und Paragraph 6 Absatz 1 Schuldnerverzeichnisführungsverordnung und Paragraph 7 Absatz 1 Satz 1 der Vermögensverzeichnisverordnung zur Errichtung und zum Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/6342:

Errichtung und Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag über die Übertragung von Aufgaben nach §§ 802 k Absatz 1 Satz 2, 882 h Absatz 1 Satz 2 und 3 der Zivilprozessordnung und § 6 Absatz 1 Schuldnerverzeichnisführungsverordnung und § 7 Absatz 1 Satz 1 der Vermögensverzeichnisverordnung zur Errichtung und zum Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder (Senatsantrag) – Drs 20/8159 –]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zum Staatsvertrag über die Übertragung von Aufgaben nach den Paragraphen 802 k Absatz 1 Satz 2, 882 h Absatz 1 Satz 2 und 3 der Zivilprozessordnung und Paragraph 6 Absatz 1 Schuldnerverzeichnisführungsverordnung und Paragraph 7 Absatz 1 Satz 1 der Vermögensverzeichnisverordnung zur Errichtung und zum Betrieb eines gemeinsamen Vollstreckungsportals der Länder aus Drucksache 20/6342 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf aber einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 53a, Drucksache 20/8248, Bericht des Innenausschusses: Entwurf eines Gesetzes zur Änderung polizeirechtlicher und verfassungsschutzrechtlicher Vorschriften.

[Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 20/7550:

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung polizeirechtlicher und verfassungsschutzrechtlicher Vorschriften (Senatsantrag) – Drs 20/8248 –]

Hierzu liegen Ihnen als Drucksachen 20/8380 und 20/8383 Anträge der Fraktionen von SPD und FDP vor.

[Antrag der SPD-Fraktion:

Änderung polizeirechtlicher und verfassungsrechtlicher Vorschriften – Drs 20/8380 –]

[Antrag der FDP-Fraktion:

Bestandsdatenauskunft auf Landesebene darf nicht hinter den bundesrechtlichen Regelungen zurückbleiben! – Drs 20/8383 –]

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der FDP-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Herr Ritter, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Finn-Ole Ritter FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sie werden es mir nachsehen, ...

(Zurufe aus dem Plenum: Nein! – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Es ist halb zehn, es ist wirklich nicht spät.

Finn-Ole Ritter FDP (fortfahrend): ... dass ich als Mitglied einer Rechtsstaatspartei auf so einen Missstand, wie er heute beschlossen werden soll, hinweisen möchte. Am Anfang dachte ich, die SPD habe mit ihrem Zusatzantrag, in dem sie große Teile unseres Zusatzantrags übernommen hat, die Kurve bekommen. Ich möchte Sie aber darauf hinweisen, dass ein aus unserer Sicht entscheidender Punkt fehlt, nämlich der Richtervorbehalt als Hürde für einen massiven Eingriff in Grund- und Bürgerrechte für die Abfrage von PIN und PUKs, also Zugangssicherungs-codes.

Warum spreche ich das an? Sie können alle sagen, dass ich mir die fünf Minuten auch hätte schenken können. Aber eines verwundert uns oder zumindest mich persönlich: Auf Bundesebene hat sich die SPD massiv dafür eingesetzt, dass dieses Gesetz umgesetzt wird, und es wurde dann auch von CDU und FDP mit genau diesem Richtervorbehalt eingeführt. In Hamburg haben wir auch darüber gesprochen, und die SPD kommt ihrer bundespolitischen Linie sehr nahe, nur leider in diesem Punkt nicht. Liebe SPD, der Richtervorbehalt im Bereich der PIN- und PUK-Abfrage würde einen Schutz der Grund- und Bürgerrechte doch erhö-

(Finn-Ole Ritter)

hen. Aus unserer Sicht darf er im Gesetz nicht fehlen. Deswegen mein Fünfminutenbeitrag, es waren nicht einmal fünf Minuten. Soweit mein persönlicher Hinweis. Herr Tabbert hat sich auch gemeldet, er kann das gleich noch einmal erklären.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Dann hat jetzt Herr Tabbert das Wort.

Urs Tabbert SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es geht bekanntlich um die Umsetzung des Bundesverfassungsgerichtsurteils vom 24. Januar 2012. Das sollten wir heute auch auf den Weg bringen, denn wenn wir das nicht tun, dann haben Polizei und Verfassungsschutz diese Befugnisse nicht mehr, und das wäre aus unserer Sicht nicht gut.

Es geht im Übrigen auch nicht um eine Ausweitung der bisherigen Befugnisse, sondern es soll bei genau diesen Befugnissen bleiben, es wird nur eine stärkere Normenklarheit geschaffen. Wir haben in der letzten Sitzung des Innenausschusses am 31. Mai auch keinen Widerspruch des Landesdatenschutzbeauftragten gehört. Insofern ist der Entwurf, den der Senat vorgelegt hat, aus unserer Sicht verfassungskonform.

Aber, Herr Ritter, Sie sagten es schon richtig, die SPD-Fraktion hat trotzdem einen Anlass gesehen, sich, ohne dabei die Befugnisse von Polizei oder Verfassungsschutz einzuschränken, doch für etwas mehr effektiven Rechtsschutz einzusetzen. Uns war vor allem wichtig, dass wir auch Benachrichtigungspflichten haben, ohne die man diesen Rechtsschutz schwer wahrnehmen kann. Das bedeutet für uns, dass die Eingriffskompetenzen von Polizei und Verfassungsschutz dahingehend geregelt werden, dass dies nur ganz hoch aufgehängt möglich ist, also in der Regel, wenn der Verfassungsschutzpräsident und der Polizeipräsident dem auch zustimmen.

Aus unserer Sicht reicht es aus, dass die Betroffenen hinreichend durch Benachrichtigungspflichten geschützt werden

(*Olaf Ohlsen* CDU: Alles im Ausschuss besprochen!)

beziehungsweise dass im Bereich des Verfassungsschutzes die G10-Kommission Kontrolle ausüben kann.

Einen Richtervorbehalt – das war Ihre Frage, Herr Kollege Ritter, jetzt hören Sie gar nicht zu – halten wir insofern für entbehrlich. Wir haben es nämlich im Bereich der Gefahrenabwehr meistens mit Situationen zu tun, in denen es um Gefahr im Verzug geht. Ich weiß nicht, ob Sie vorhatten, in solchen

Situationen, bei denen Gefahr im Verzug ist, vorher noch einen Richter anzurufen.

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Sie haben unseren Antrag nicht gelesen!)

– Ich habe ihn gelesen.

Dann würde man aber keine effektive Gefahrenabwehr erreichen. Deswegen würde der Richtervorbehalt sowieso nur im Nachhinein eine Rolle spielen. Wenn Sie benachrichtigt werden und Sie sind der Auffassung, dass hier rechtswidrig gehandelt wurde, dann haben Sie doch die Möglichkeit, das vom Verwaltungsgericht überprüfen zu lassen. Insofern sehe ich nicht, wie irgendjemand in seinem Rechtsschutz beschnitten wird.

Sie sehen also, im Zusammenspiel zwischen SPD-Senat und SPD-Fraktion ist uns ein guter Gesetzentwurf gelungen, der eine gute Mischung aus effektiver Gefahrenabwehr und effektivem Rechtsschutz darstellt. Damit der auch Ende des Monats in Kraft treten kann, bitte ich Sie herzlich um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Tabbert, man kann das immer alles so oder auch anders sehen. Dass das Gesetz uns als Parlament auf den letzten Drücker erreicht, haben allein Sie zu verantworten. Sie haben auch allein zu verantworten, dass Sie dem, was uns der Datenschutzbeauftragte in der Anhörung im Innenausschuss gesagt hat, nicht entsprechen. Herr Ritter hat recht mit der deutlichen Forderung nach dem Richtervorbehalt. Es ist ein altes Argument, dass das nicht gehe, wenn man aktuell irgendwo eine Blutprobe nehmen möchte oder wenn man auf die Bestandsdaten zugreifen müsse. Dieses Argument ist schon längst widerlegt. Sie wollen es schlicht und einfach nicht.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/8380.

Hier möchte die FDP-Fraktion die Ziffern 1b und 1c separat abstimmen lassen.

Wer möchte also den SPD-Antrag mit Ausnahme der Ziffern 1b und 1c so annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit so beschlossen worden.

(Präsidentin Carola Veit)

Wer möchte jetzt noch die Ziffern 1b und 1c beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mehrheitlich so beschlossen.

Und nun zum Antrag der FDP-Fraktion, Drucksache 20/8383.

Wer möchte sich diesem Antrag anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zum Bericht des Innenausschusses.

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Änderung polizeirechtlicher und verfassungsschutzrechtlicher Vorschriften aus Drucksache 20/7550 mit den soeben beschlossenen Änderungen beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 58, Drucksache 20/8192, Interfraktioneller Antrag zum Fraktionsgesetz.

**[Interfraktioneller Antrag:
Fraktionsgesetz
– Drs 20/8192 –]**

Wer möchte diesem Antrag seine Zustimmung geben und das darin aufgeführte Fünfzehnte Gesetz zur Änderung des Fraktionsgesetzes beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat stimmt einer sofortigen zweiten Lesung zu. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig, und wir haben es damit endgültig beschlossen.

Punkt 59, Drucksache 20/8193, Interfraktioneller Antrag zum Abgeordnetengesetz.

**[Interfraktioneller Antrag:
Abgeordnetengesetz
– Drs 20/8193 –]**

Wer möchte diesem Antrag folgen und das darin aufgeführte Neunzehnte Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat stimmt einer sofortigen zweiten Lesung zu. – Widerspruch aus dem Hause sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig, und wir haben das Gesetz damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Punkt 65, Drucksache 20/8204 in der Neufassung, Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds 2020: Wir investieren in die Sportstättenanierung.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Sanierungsfonds 2020: Wir investieren in die
Sportstättenanierung
– Drs 20/8204 (Neufassung) –]**

Wer möchte den SPD-Antrag annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Zu Ziffer 2 des SPD-Antrags bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig und wir haben endgültig beschlossen.

Punkt 66, Drucksache 20/8205, Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020:

(Präsidentin Carola Veit)

Historisch wertvolle Amsinck-Villa retten und zur Kita umbauen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Sanierungsfonds Hamburg 2020: Historisch
wertvolle Amsinck-Villa retten und zur Kita um-
bauen
– Drs 20/8205 –]**

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig beschlossen worden.

Zu Ziffer 1 bedarf es auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig und ist damit endgültig beschlossen worden.

Punkt 67, Drucksache 20/8206 in der Neufassung, Antrag der SPD-Fraktion: Sanierungsfonds Hamburg 2020: Hamburger Stadtgrün – Jubiläum 100 Jahre Altonaer Volkspark und Hamburger Stadtpark.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Sanierungsfonds Hamburg 2020: Hamburger
Stadtgrün – Jubiläum 100 Jahre Altonaer
Volkspark und Hamburger Stadtpark
– Drs 20/8206 (Neufassung) –]**

Wer möchte dem Antrag seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit Mehrheit so beschlossen worden.

Es bedarf hierzu einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 73, Drucksache 20/8213, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Vernachlässigung von Natur- und Denkmalschutz bei Bauanträgen eingrenzen.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Vernachlässigung von Natur- und Denkmalschutz bei Bauanträgen eingrenzen
– Drs 20/8213 –]**

Die Fraktion der GRÜNEN möchte die Drucksache gern an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Überweisungsbegehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer dem Antrag der GRÜNEN Fraktion seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt worden.

Punkt 76, Drucksache 20/8216, auch ein Antrag der GRÜNEN Fraktion: Zwei Lernentwicklungsgespräche in der Grundschule wieder einführen.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Zwei Lernentwicklungsgespräche in der Grundschule wieder einführen!
– Drs 20/8216 –]**

Die GRÜNE Fraktion möchte die Drucksache an den Schulausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Begehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte dem Antrag der GRÜNEN Fraktion seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt worden.

Wir kommen zu Punkt 77, Drucksache 20/8217, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Kinder von Inhaftierten – Hilfebedarfe ermitteln und kindgerechten Umgang ermöglichen.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Kinder von Inhaftierten – Hilfebedarfe ermitteln und kindgerechten Umgang ermöglichen
– Drs 20/8217 –]**

Die Drucksache möchte die Fraktion der GRÜNEN federführend an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung überweisen.

Wer möchte zunächst an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss überweisen? – Die Gegen-

(Präsidentin Carola Veit)

probe. – Enthaltungen? – Damit ist dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wer dann die Drucksache an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung überweisen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig und diese Überweisung ist dann so erfolgt.

Wir kommen zum letzten Punkt 78, Drucksache 20/8218, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Bundesratsinitiative für Änderung des Paragraf 45 StVO starten.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Bundesratsinitiative für Änderung des § 45
StVO starten
– Drs 20/8218 –]**

Die GRÜNE Fraktion möchte die Drucksache an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Begehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte dem Antrag der GRÜNEN Fraktion seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir sehen uns am kommenden Mittwoch wieder.

Ende: 21.40 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Jörg Hamann und Klaus-Peter Hesse

Anlage

Neufassung

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 12. und 13. Juni 2013

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
14	8065	Information des Senats über das Abstimmungsverhalten im Bundesrat, hier: Vorschlag für eine Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates zur Schaffung eines Rahmens für die maritime Raumordnung und das integrierte Küstenzonenmanagement (COM(2013) 133; BR-Drs. 193/13)
16	8195	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 26. September 2012 – Drs. 20/5257: "GEMA-Tarifstreit: Sinnvollen Interessenausgleich zwischen Wirtschaft, Vereinen sowie ehrenamtlich Tätigen und Kulturschaffenden ermöglichen"
17	8066	Bericht des Europaausschusses
18	8067	Bericht des Verkehrsausschusses
20	8190	Bericht des Verkehrsausschusses
21	8096	Bericht des Schulausschusses
24	8117	Bericht des Umweltausschusses
32	8176	Bericht des Haushaltsausschusses
34	8178	Bericht des Haushaltsausschusses
35	8179	Bericht des Haushaltsausschusses
41	8185	Bericht des Haushaltsausschusses
43	8149	Bericht des Kulturausschusses
45	8153	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
47	8174	Bericht des Sportausschusses
48	8189	Bericht des Sportausschusses
50	8197	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
52	8225	Bericht des Innenausschusses
53	8226	Bericht des Innenausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
10	8061	Ergänzung des Haushaltsbeschlusses 2013/2014 vom 13. Dezember 2012 Restitution von NS-verfolgungsbedingt entzogenem bzw. kriegsbedingt entwendetem Kulturgut	CDU	Haushaltsausschuss
11	8059	Unterrichtung der Bürgerschaft über den Stabilitätsbericht 2012 der Freien und Hansestadt Hamburg an den Stabilitätsrat	SPD, FDP	Haushaltsausschuss
12	8062	Unterrichtung der Bürgerschaft über die Ergebnisse der Mai-Steuerschätzung 2013	SPD, FDP	Haushaltsausschuss
16 a	8301	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 7. November 2012 – Drs. 20/5578: Bericht des Verkehrsausschusses – Ausweitung und Vernetzung von Mobilitätsangeboten in Hamburg –	SPD	Verkehrsausschuss
68	8207	Moratorium für die laufenden Planungen zur Errichtung eines zentralen Opernfundus am Veringhof im Wilhelmsburger Reierstiegviertel	SPD, LINKE	Kulturausschuss
70	8210	Die Datenschutz-Grundverordnung muss auch von Organen der EU beachtet werden	FDP	Europaausschuss
72	8212	Handlungskonzept für die öffentliche Unterbringung – Soziale Balance in Hamburgs Stadtteilen bewahren	FDP	Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration
72	8365	Handlungskonzept für die öffentliche Unterbringung – Soziale Balance in Hamburgs Stadtteilen bewahren	FDP	Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration
72	8369	Öffentliche Unterbringungen in Hamburg	FDP	Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration
74	8214	Sicherheit beim Wassersport in Vereinen verbessern	SPD	Sportausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
27	8126	Stadtentwicklungsausschuss	129. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbe und Wohnen östlich Kollaustraße in Lokstedt) 113. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbe und Wohnen östlich Kollaustraße in Lokstedt)
28	8127	Stadtentwicklungsausschuss	130. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen nördlich Papenreye in Niendorf) 114. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt (Gewerbliche Bauflächen nördlich Papenreye in Niendorf)
29	8128	Stadtentwicklungsausschuss	131. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Bau- und Grünflächen zwischen Shanghaiallee, Pfeilerbahn, Neue Elbbrücke, und Norderelbe sowie Maritimes Museum in der HafenCity) 115. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Bau- und Grünflächen zwischen Shanghaiallee, Pfeilerbahn, Neue Elbbrücke, und Norderelbe sowie Maritimes Museum in der HafenCity)
33	8177	Haushaltsausschuss	Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014, Einzelplan 3.3 – Ausweitung des Museumscontrollings
39	8183	Haushaltsausschuss	Verbesserung des Steuervollzuges – Ausbau der Personalressourcen und Wiederaufgreifen des bürgerschaftlichen Ersuchens; "Steuergerechtigkeit im Vollzug der Steuergesetze herstellen – mehr Betriebsprüferinnen und Betriebsprüfer und Steuerfahnderinnen und Steuerfahnder in Hamburg"
41 a	8363	Haushaltsausschuss	Entscheidungen der Kreditkommission stärker demokratisch legitimieren und besser kontrollieren
42	8148	Kulturausschuss	Aufarbeitung des "kolonialen Erbes" – Neustart in der Erinnerungskultur unter Einbeziehung der Partnerschaft mit Daressalam
51	8198	Familien-, Kinder- und Jugendausschuss	Krippenbetreuung für Kinder mit Behinderung sicherstellen – Rechtsansprüche bekannter machen

D. Einvernehmliche Verlangen auf Besprechung nach § 20 Abs. 2 Satz 5 GO

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
5	7643	Schafft Hamburg die Energiewende? Bisherige Bilanzen und zukünftige Planungen – Faktencheck
6	7821	Cybersicherheit in Hamburg
7	7822	Wertschätzung von Richtern und Staatsanwälten in Hamburg